This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

10477.2.5

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

BONNER BEITRÄGE ZUR ANGLISTIK
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. M. TRAUTMANN.
HEFT XVII.

SAMMELHEFT.

Dr. Otto Grüters:
Über einige Beziehungen zwischen altsächsischer und altenglischer Dichtung.

Karl Daniel Bülbring:
Die Schreibung des *eo* im Ormulum.

Wilhelm Heuser:
Das frühmittelenglische Josephlied.

Moritz Trautmann:
Nachträgliches zu 'Finn und Hildebrand'.
Der Heliand eine Übersetzung aus dem Altenglischen.
Auch zum Beowulf, ein Gruß an Herrn Eduard Sievers.
Die Auflösung des 11ten (9ten) Rätsels.
Die neuste Beowulfausgabe und die altenglische Verslehre.

Bonn 1905.
P. Hanstein's Verlag.

10484.2.5

HARVARD COLLEGE
SEP 18 1905
LIBRARY.

Minot fund.
(17, 20.)

Über einige Beziehungen zwischen altsächsischer und altenglischer Dichtung.

Als Andreas Schmeller im Jahre 1840 als zweite Lieferung seines Heliand das Glossarium Saxonicum herausgab, untersuchte er in der Vorrede auch die Frage nach dem Dichter der altsächsischen Evangelienharmonie, und er stellte es als möglich hin, daß der Heliand und die unter dem Namen Cædmons gehenden altenglischen Dichtungen von demselben, sei es sächsischen, sei es altenglischen Dichter geschaffen worden wären, und sein Werk, je nach dem, in die eine oder die andre Sprache übersetzt worden sei, später aber der erste Teil der altsächsischen Fassung, hingegen der zweite der altenglischen verloren gegangen wäre (Proœmium S. XIV, 2). Schmeller erwähnt dabei den Versuch eines Anonymus, „vermutlich Stevensons", in der Foreign Review vom April 1831, S. 382, die Verse Heliand 1286—1304 ins Altenglische zu übertragen. Jedenfalls erscheint es ihm sicher, daß der Verfasser des Heliand eine Menge altenglischer Gedichte verwanten Inhalts gekannt und benutzt hätte: das zeige sich nicht nur in vielen einzelen Wendungen, sondern an ganzen durchaus übereinstimmenden Stellen. Schmeller verhehlte sich nicht, daß dieser Auffassung mancherlei Bedenken entgegenstünden (Proœmium S. XV, 1), doch könnte er keine wahrscheinlichere finden.

Wohl unabhängig von Schmeller erklärte 1856 Ad. Holtzmann in Pfeiffers Germania I, S. 474, daß der Heliand „nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem angelsächsischen umgeschrieben" sei.

Dem widersprach Sievers in seiner Schrift über den Heliand und die angelsächsische Genesis (1875). Ihm liegt die Verbindung zwischen deutsch und altenglisch „nur in den prosaischen Verdeutschungen lateinischer Worte, die ags. Missionäre direkt oder indirekt gegeben haben". Aus dem Bereiche dieser Ausdrücke hätte natürlich die deutsche wie

die altenglische Dichtung einiges aufgenommen und zu epischen Formeln und Wendungen verarbeitet; aber „diese Entwickelung haben die Deutschen und Angelsachsen unabhängig von einander durchgemacht, wenn auch die Angelsachsen zeitlich vorausgiengen“ (S. 13). Sievers dachte nicht daran, daß im Grunde schon seine eigne Entdeckung diese Anschauung widerlegte: wenn die Beziehungen zwischen altenglischer und festländischer Dichtung enge genug waren, daß noch später ein Gedicht aus dem Altsächsischen ins Altenglische übersetzt werden konnte, wie viel mehr wird man zur Zeit des stärksten englischen Einflusses aus dem Altenglischen ins Deutsche übersetzt haben.

Mit derartigen allgemeinen Betrachtungen glaubte Stephens in der Academy vom 21. Oktober 1876, S. 409, die Genesis B. für England wiedergewinnen zu können; die Sieverssche Abhandlung kannte er augenscheinlich nur aus Sweets Besprechung in der Academy vom 1. Juli desselben Jahres. Stephens erklärte, er und andre wären längst überzeugt, daß auch der Heliand nur eine Umschrift, wenn man wollte eine „Übersetzung“ einer altenglischen Vorlage sei. Form und Geist wären im allgemeinen wie im besondern unverkennbar englisch, Cædmonisch.

Wichtiger als diese und andre Behauptungen, die zum Teil 1894 durch Zangemeisters Fund glänzend widerlegt worden sind,[1]) ist die Tatsache, daß Sievers selbst in seiner Heliandausgabe von 1878 von seiner schroffen Ablehnung jedes Einflusses der altenglischen auf die deutsche Dichtung abgekommen zu sein scheint. Er glaubt jetzt, daß England und Deutschland sich gegenseitig beeinflußt haben (S. XXXII zweiter Abschnitt). Es war aber auch undenkbar, daß all die vielen auffälligen Übereinstimmungen zwischen altsächsischer

[1]) Auch ein Vortrag Reinhold Bechsteins, abgedruckt im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung X, 133 ff., gehört hierhin. B. hält es für unerhört, daß Deutschland in literarischen Dingen einmal der gebende Teil gewesen wäre. Aber auch sein Beweis, daß der Heliand kein altniederdeutsches Original sein könnte, den er auf den Satzbau, den Versbau und die „Stabreimbrechung“ im Heliand gründet, läßt sich anfechten. Bechstein sieht im Heliand eine Übertragung aus einem altenglischen Originale von der Hand eines in England geschulten Sachsen oder eines nach Deutschland eingewanderten und des Niederdeutschen mächtig gewordenen Angelsachsen.

und altenglischer Dichtung[1]) lediglich auf dem gemeinsamen germanischen Formelschatze beruhten.

Auf grund solcher und andrer Erwägungen erklärte am Anfange dieses Jahres Professor Trautmann in seiner Schrift „Finn und Hildebrand“ S. 131 den Heliand „für eine bald wörtliche, bald freiere Übersetzung altenglischer Evangeliendichtungen“; die aus dem Altsächsischen übersetzte jüngere Genesis sei eine Rückübersetzung.

Von all diesen Schriften war mir keine bekannt, als ich mich den Untersuchungen zuwante, die ich hier vorlege. Doch hatte Professor Trautmann einmal in seiner Vorlesung über englische Verslehre geäußert, daß er das Hildebrandlied und den Heliand für Übersetzungen aus dem Altenglischen hielte. Ich prüfte damals das Muspilli auf seine Übereinstimmungen mit der altenglischen geistlichen Dichtung und ging dazu besonders mehrere male den dritten Teil des Crist durch. Dabei fiel mir die Verwantschaft zwischen einem Abschnitte des Crist und dem Beginne der altsächsischen Genesis auf; als sich mir dann noch Beziehungen zwischen dem Heliand und einigen altenglischen Gedichten zeigten, entschloß ich mich, andre Arbeiten beiseite zu schieben und über diese Fragen ins reine zu kommen. Die vorliegende Arbeit war in allem wesentlichen fertig, als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Professor Trautmann eine gleichartige Untersuchung angekündigt hätte und schon vor mir zu denselben Anschauungen gelangt wäre wie ich. Als ich mich aber an Herrn Professor Trautmann selbst wante, erklärte er mit der größten Liebenswürdigkeit, ich hätte völlig freie Hand, alles zu veröffentlichen, was ich gefunden hätte. Auch seien ihm die Beziehungen, worauf ich meine Beweise gründete, nicht an solchen umfänglichen und zusammenhangenden Stücken aufgefallen. So konnte ich denn meine Arbeit vollenden, und Herr Professor Trautmann unterstützte mich überall mit seinem Rate, wo ich Zweifel hegte, machte mich auf manche Einwände aufmerksam, die man gegen meine Beweise erheben würde und veranlaßte mich dadurch, alles noch einmal nachzuprüfen, zu erweitern

[1]) Vergl. das Formelverzeichnis der Sieversschen Heliandausgabe und die Anmerkungen dazu (vergl. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung X, S. 135).

und zu verstärken. Für seine freundliche Hilfe sei ihm auch hier mein Dank ausgesprochen.

Meine Arbeit geht darauf aus zu zeigen, daß ein Teil der altsächsischen Genesis und eine Stelle des Heliand von der altenglischen Dichtung abhangen; ich glaube, daß die Berührungen zwischen den altsächsischen und altenglischen Werken eng genug sind, um als Beziehungen aufgefaßt werden zu müssen. Wem die Ähnlichkeiten dafür noch nicht ausgeprägt genug erscheinen, nehme wenigstens einen Augenblick einmal an, daß das engste Abhängigkeitsverhältnis bestünde, das sich aufstellen läßt (vergl. S. 33), und frage sich, ob dann die Übereinstimmungen leicht deutlicher sein könnten.

Sehr verlockend wäre es gewesen, die Beziehungen der Gedichte in einem Stammbaum darzustellen: aber da die ganze Auffassung der Verwantschaftsverhältnisse oft davon abhing, ob man eine einzele Beziehung für wesentlich hielt oder nicht, so ließ sich nicht weiter als zu ziemlich haltlosen Vermutungen kommen. Ich habe darum nur zusammengestellt, was zur Beantwortung dieser Fragen beitragen könnte, leider aber nicht selbst schon die Antwort giebt. So eröffnen sich denn interessante Ausblicke auf vielverschlungene Zusammenhänge, aber nur ganz im groben habe ich versucht, sie zu erklären, ohne doch auch hierbei zu einem ganz befriedigenden Ergebnis zu gelangen (s. S. 49).

Ich kann daher auch nicht eine so enge Verbindung erweisen, wie sie Professor Trautmann zwischen altsächsischer und altenglischer Dichtung annimmt. Ob die altsächsischen Dichter ihre altenglischen Vorlagen bald freier bald wörtlicher übersetzt haben, oder ob sie für ein Gedicht aus verschiedenen Quellen geschöpft und planvoll das geeignete geholt haben, wo sie es finden konnten, dafür haben sich mir keine sicheren Anhaltspunkte geboten. Die Eigenart der Auffassung und Stimmung, die mir die altsächsische Genesis zu haben scheint (s. S. 49), wird nicht von jedem als giltiger Beweis angesehen werden.

Bei den Zusammenstellungen haben sich manche noch nicht bekannte Berührungen zwischen altenglischen Dichtungen ergeben; der Zweck dieser Arbeit verlangt nicht, jedesmal besonders darauf hinzuweisen.

Crist III und altsächsische Genesis.

Im dritten Teile des sogenannten Crist (Grein-Wülker III, 1, Nr. 1) erzählt (Vers 1380 ff.) Christus den Sündern vor ihrer Verdammung noch einmal die ganze geistliche Weltgeschichte: Erschaffung des Menschen, Sündenfall und Erlösung. Dann erfolgt der Urteilsspruch Vers 1520—1524, und der Dichter schildert, lange Betrachtungen und Ermahnungen einflechtend, den Sturz der Sünder in die Helle und die Qualen, die sie dort leiden. Der Bericht von der Erschaffung, dem Sündenfalle und dem Hellensturze der Menschen berührt sich oft und enge mit dem, was die altsächsische Genesis von der Erschaffung, der Empörung und der Bestrafung der bösen Engel erzählt. Und zwar stimmen die beiden Dichtungen in längeren Stellen wie in Einzelheiten so überein, daß man eine gemeinsame, unmittelbare oder mittelbare Quelle für sie annehmen muß. Um die Beziehungen richtig zu würdigen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, wie die Dichter jener Zeit verfuhren, wenn sie ältere Dichtungen bearbeiteten. Man hat schon öfter darauf hingewiesen (s. Wülkers Grundriß der angelsächsischen Literatur III, § 13), daß Cædmons Hymnus von der Erschaffung der Welt am Anfange der altenglischen Genesis durchklinge.

Hymnus.	Genesis.
4. *ēce drihten* ōr onstealde.	
5. Hē ærest scēop *eorðan* bearnum[1])	112. Hēr ærest gescēop *ēce drihten,*
6. heofon tō hrōfe hālig scyppend;	113. helm eallwihta heofon ond *eorðan;*
7. þā middangeard monncynnes weard,	114. rodor ārærde ond þis rūme land
	115. gestaþelode strangum mihtum
8. ēce drihten æfter tēode	
9. fīrum foldan, frēa ælmihtig.	116. frēa ælmihtig. Folde wæs þā gyt,
	117. græs ungrēne.

[1]) In dieser Fassung ist die Übereinstimmung mit der Genesis schon größer als in der nordhumbrischen, die hier *ælda barnum* hat.

Wir finden also die einzelen Ausdrücke aus dem einen in den andern Vers versetzt, einiges ausgelassen, noch mehr hinzugefügt; in drei Versen ist der Stabreim der gleiche, wird aber zum Teil von anderen Wörtern getragen.

Hier haben wir nun noch Vorbild und Bearbeitung. Bei der Genesis B und dem Crist sind wir nicht in dieser glücklichen Lage. Wie uns die altsächsische Genesis vorliegt, ist sie die Bearbeitung einer altenglischen Übertragung des altsächsischen Werkes (Sievers, Hel. und ags. Gen., S. 16), das seine altenglische Quelle gewiß nicht einfach in wörtlicher Übersetzung wiedergegeben hat. Ebenso wenig wird der Dichter oder vielmehr der Zusammenflechter[1]) des Crist III seine Vorlage unverändert übernommen haben.

Wenn es also möglich ist, hinreichend viele und deutliche Übereinstimmungen zwischen Crist und Genesis aufzuzeigen, so dürfen andere Beziehungen zwischen ihnen, die nicht so klar liegen, Anklänge, die nicht wörtlich sind, doch als wertvolle Bestätigungen gelten.

Im folgenden soll alles einander gegenübergestellt werden, was in der altsächsischen Genesis und dem besprochenen Abschnitte des Crist an einander erinnert. Die Untersuchung schließt sich in ihrem Gange der Genesis an, doch sind die Stellen der einen Dichtung, die zu derselben Stelle der andern Dichtung in Beziehung stehen, hinter einander aufgeführt; an ihrem eigentlichen Platze sind sie dann nur in dem Falle wiederholt, daß sie der Parallelstelle besonders nahe stehen. Die Hinweise auf den Heliand sollen die Bedeutung der Übereinstimmungen ins rechte Licht rücken. Stellen, die Sievers schon in den Anmerkungen zur Genesis vergleicht, sind im allgemeinen nicht weiter angeführt.

H. = Heliand, meist nach der Ausgabe von Behaghel, Halle 1882.
H. S. F. = Formelverzeichnis in der Sieversschen Ausgabe des Heliand.
Av. = Avitus in der Ausgabe der Monumenta Germaniae Historica. Auctores antiquissimi, Tom. VI, 2, S. 203 ff.

---

[1]) Vgl. Crist 1430—1446: 1117—1128, oder die vielen Wiederholungen und Widersprüche im ersten Teile des Crist III.

Die ae. Werke sind nach Grein-Wülkers Bibl. d. ags. Poesie angeführt, nur der Beowulf nach Heynes Ausgabe, die alts. Gen. nach Sievers in seiner S. 1 genannten Schrift.

Genesis.

235a.[1]) „ac nīotad inc þæs ōðres ealles“.[2])[3])

242b. *nyston sorga wiht*[4])
243a. tō begrornianne.
246. Hæfde se alwalda engelcynna
247a. *þurh handmægen*[5])
248a. tēne getrymede.
251a. and *mid his handum gescēop.*
544. „up tō þām ælmihtegan gode,
þe mē mid his earmum worhte,
545a. hēr mid handum sīnum.“
250b. forþon hē him *gewit forgeaf.*
250b.
252a. *Gesett* hæfde hē hīe swā gesæliglīce,
b. ænne hæfde hē swā swīðne *gewohrtne,*
253a. swā *mihtigne* on his mōdgeþōhte.
*253*a.
*395*b. „þær hē hæfð *mon geworhtne,*
396b. mid þām hē wile eft *gesettan*
397a. heofona rīce mid hlūttrum sāulum“.

253b. hē lēt hina swā micles wealdan.
*258*b. þonne lēte hē his hine lange wealdan.

Crist.

1390. „ðā ic þē on þā fægran foldan gesette
tō nēotenne neorxnawonges beorhtne blædwelan.“
1385b. *„nysses þū wēan ænigne dæl*
1386a. ðȳstra, þæt þū þolian sceolde!“
1380a. „Hwæt! ic þec, mon,
b. *mīnum hondum*
1381a. ærest geworhte.“
1380b—1381a.

1381a.
1380b.
1381b. „ond þē *ondgiet sealde*“;
1382b. *„geaf* ic ðē lifgendne *gæst*“.
1382a. „of lāme ic þē leoþo *gesette*“,

1381a. „(ic þec) ærest *geworhte*“,

1384b. „geaf ic þē ēac *meahta* spēd“.
*1382*b. „geaf ic ðē lifgendne *gæst*“.
1380—81a.
1382a.

1384b. „geaf ic þē ēac meahta spēd,
1385a. welan ofer wīdlonda gehwylc“.

1389. „þæt ðū mōstes *wealdan* worulde gesceaftum“.

---

[1]) Fette Verszahlen stehen vor den hauptsächlich mit einander zu vergleichenden Stellen, schräge vor solchen, die mit jenen und mit einander näher oder ferner verwant sind.

[2]) H. 4395b. „gi mōtun thesaro frumono neotan,
geuualdōn theses uuīdon rīkeas“.

[3]) Av. I 309. Deliciisque fruens.

[4]) Av. I 322. Sic ignara mali novitas nec conscia fraudis
Incautas nulla tetigit formidine mentes.

[5]) Sievers zu Gen. 247; außerdem H. 5075.
H. 3608b. thene the sie mid is handun giscōp,
giuuarhte an is uuillion.

Genesis.

254 a. hēhstne tō *him* on heofona rīce.

254 b. *Hæfde hē hine swā hwītne ge-*
[*worhtne,*
255 a. swā *wynlīc* wæs his wæstm on
[heofonum.[1])
256 a. *gelīc* wæs hē þām lēohtum
[steorrum.[2])
395 b. „þær hē hæfð mon geworhtne
396 a. æfter *his onlīcnesse*".
257 a. dȳran sceolde hē his drēamas on
[heofonum[3])[4])
b. and sceolde his drihtne *þancian*[5])
258 a. *þæs* lēanes þe hē him on þām
[lēohte gescerede.

257 b. and sceolde his drihtne þan-
[cian.
258 a. þæs lēanes þe hē him on þām
lēohte gescerede

Crist.

1383. „ārode þē ofer ealle gesceafte;
gedyde ic þæt þū onsȳn hæfdest
1384 a. mægwlite *mē* gelīcne".
1387. „þā *ic ðē swā scīenne gesceapen*
[*hæfde,*
wynlīcne geworht ond þē welan
[forgyfen".
1384 a. „mægwlite mē *gelīcne*".

1384 a.

1386 b. „Þū *þæs ponc ne wisses,*
þā ic ðē swā scīenne gesceapen
[hæfde,
wynlīcne geworht ond þē
[welan forgyfen."
1092 b. þām þe þonc gode
womwyrcende wīta ne cūþun.
1213 b. hȳ þæs ēðles þonc
hyra waldende wīta ne cūþon.
1473 b. „þæt þū waldende
þīnre ālȳsnesse þonc ne wisses!"
1498. „Þā ðū þæs ealles ænigne þonc
þīnum nergende nysses on
[mōde!"

1400. „þā ic þē gōda swā fela forgiefen
[hæfde."
1390. „ðā ic þē on þā fægran foldan
[gesette
tō nēotenne neorxnawonges
beorhtne blǣdwelan blēom
[scīnende."

---

[1]) H. 2543. uuolda im thar sō uunsames uuastmes tilian.
H. 2136 b. endi bēðiu gethologean,
uuelon endi uuilleon endi uuonotsam līf,
gōd lioht mid gode.
H. S. F. 445, 37. 423, 27.
[2]) H. S. F. 449, 15.
[3]) H. S. F. 433. 10.
[4]) H. 2797. diurlīcan drōm mid is drohtine samad.
[5]) H. S. F. 403, 12.

Genesis.

259 a. ac hē āwende hit him tō *wyrsan* [þinge.[1])

268 b. *þūhte him sylfum*[2])
269 a. þæt *hē mægyn and cræft*
b. *māran* hæfde
270 a. þonne se hālga *god*
b. *habban* mihte
271 a. folcgestealna.
264 b. nolde gode þēowian.
266 b. ne meahte hē æt his hige findan,
267. þæt hē gode wolde geongerdōme þēodne þēowian.
276 b. cwæð him twēo þūhte,
277. þæt hē gode wolde geongra [weorðan.
278 b. „Nis mē wihte þearf
279 a. hēarran tō habbanne."
282 b. „Hwȳ sceal ic æfter his hyldo [þēowian,
283 a. būgan him swilces geongordōmes?
b. Ic mæg wesan *god swā hē*."[3])
291 b. „ne wille ic leng his geongra [wurðan."
326 b. forþon hīe þegnscipe
327 a. godes forgȳmdon.
741. „forþon wit him noldon on heo- [fonrīce
hnīgan mid hēafdum hālgum [drihtne
þurh geongordōm: ac unc gegenge [ne wæs
þæt wit him on þegnscipe þēowian [wolden."
295 b. sceolde hē þā dæd ongyldan,
296 b. and sceolde his wīte habban,

Crist.

1398. „hū þū æt ærestan *yfle* ge- [hogdes."
1470. „Forhwon forlēte þū līf þæt [scȳne."
1402 a. „... *mōde þūhte*,
b. gif *þū meahte* spēd[3])
1403 a. *efenmicle gode*
b. *āgan* ne mōste!"

1402 b — 1403 a.
1402 a.
1402 b f.
1402 a.
b f.
1403.
1403 a. „efenmicle gode."
1403 a.

---

[1]) H. 1347 b. „Uuirs is them ōðrun,
1348 a. gibīdat grimmora thing,
1350 b. sculun eft narouuaro thing
1351. aftar iro hinferdi heliðos tholoian."

[2]) H. S. F. 404, 22.

[3]) Av. II, 44 „Excelso similis summis nec viribus inpar."

Genesis.	Crist.
297a. ealra *morðra* mæst.[1]	1612. (ðær sceolan) mānsworan *mor-* [*þorlēan* sēon.
*342*b. wearp hine on þæt *morðer* [innan.	
640. þæt þæt micle *morð* menn ne [þorfton,	
þegnas þolian.	
*755*b. „Swā hwæt swā wit hēr *morðres* [poliað,	
756. hit is nū Adame eall forgolden,	
758a. monnum mid *morðres* cwealme.“	
299b. þā wearð se *mihtiga* gebol- [gen,][2][3]	1528b. rēþe ond *meahtig.*
300a. hēhsta heofones waldend,[4]	1528a. Bið þonne rīces weard
b. wearp hine of þām hēan stōle.	
301a. Hete hæfde hē æt his hēarran [gewunnen,	
301b. hyldo hæfde hē his ferlorene,	
302a. gram wearð him se gōda on his [mōde.[5]	1529a. yrre ond egesful:
302b. forþon hē sceolde grund gesēcean.	1529b. ondweard ne mæg
	1530. on þissum foldwege fēond [gebīdan.
*299*b. þā wearð se mihtiga gebolgen,	
300a. hēhsta heofones waldend,	
b. *wearp* hine of þām hēan stōle.	*1405.* „fēondum tō willan feor *āwor-* [*pen.*“
	1526b. sceolon raþe feallan
302b. forþon hē sceolde *grund* ge- [sēcean[6]	1527a. on grimne *grund,*
303a. heardes hellewītes,[6]	
b. þæs þe hē *wann wið heofnes* [*waldend.*[7]	1527b. þā ær *wiþ gode wunnon.*
304a. Ācwæð hine þā fram his hyldo [(301b)	

[1]) H. 5308. uuelda manno barn morðes atuomian.
[2]) H. S. F. 464, 5.
[3]) Gen. A. 34b. Þā wearð yrre god
35a. ond þām werode wrāð.
[4]) Av. II 45. Talia iactantem praecelsa potentia caelo
46. Jecit et eiectum prisco spoliavit honore.
[5]) H. S. F. 464, 6.
[6]) Gen. A. 75. sār ond sorge sūsl þrōwedon.
[7]) Gen. A. 77. þæs þe hēo ongunnon wið gode winnan.

Genesis.		Crist.	
304 b.	and hine on helle wearp.[1])	1405.	
341 b.	god sylfa wearð	1528 a.	
342 a.	*mihtig* on mōde yrre:	*1528* b.	rēþe ond *meahtig.*
b.	wearp hine on þæt morðer innan.		
404 b.	„(uton) gedōn þæt hīe his hyldo [forlæten,		
405 b.	þonne weorð hē him wrāð on [mōde,		
406 a.	āhwet hīe from his hyldo. (304 a)		
b.	þonne sculon hīe þās helle [sēcan.[2])	*1526* b.	sceolon raþe feallan
407 a.	and þās *grimman grundas.*“	1527 a.	on *grimne grund.*
551 b.	„Ic wāt, inc waldend god		S. 10 z. Gen. 300 a.
552 a.	ābolgen wyrð.“		299 b.
558 b.	„þȳ ic wāt þæt hē inc ābolgen [wyrð,		
559 a.	mihtig on mōde.“ (299 b)	*1528* b.	rēþe ond meahtig.
740 b.	„Unc wearð god yrre.“		
745.	„Forþon unc waldend wearð wrāð on mōde,		S. 10 z. Gen. 299 b — 300 a.
	on hyge hearde and ūs on helle [bedrāf.“		z. Gen. 302 b.
814 b.	„ac unc is mihtig god,		z. Gen. 299 b.
815 a.	waldend wrāðmōd.“		z. Gen. 300 a.
428 b.	þæt hīe word godes,		
429 a.	lāre forlæten:		
b.	sōna hīe him þē lāðran bēoð,		
430 a.	gif hīe brecað his gebodscipe.		S. 9 z. Gen. 326 b.
b.	þonne hē him ābolgen wurðeð.		S. 10 z. Gen. 299 b.
431 a.	siððan bið him se wela onwended		
b.	and wyrð him wīte gegarwod,		
432 a.	sum heard hearmscearu.		
345 b.	Hēt hine þære sweartan helle[3])		z. Gen. 303 a.
346 a.	*grundes* gȳman,		z. Gen. 302 b; 407 a.
b.	nalles *wið god winnan.*		z. Gen. 303 b.
729 b.	„him is unhyldo		z. Gen. 301 b.
730 a.	waldendes witod.“		
302 b.	forþon hē sceolde grund ge- [sēcean	**1612.**	(ōðer sceolan) mānsworan mor- [þorlēan sēon
303 a.	*heardes hellewītes.*[4])	1613.	*heard* ond heorogrim, þonne [*hel* nimeð wærlēasra weorud.

[1]) H. S. F. 425, 2.

[2]) Av. II 111. „Sit comes excidii, subeat consortia poenae
Et quos praevideo, nobiscum dividat ignes.“

[3]) H. S. F. 424, 28.

[4]) H. 1483 b. helliuuīti.

Genesis.

406 b. „þonne sculon hīe þās helle [sēcan
407 a. and þās grimman grundas.“
304 b. and hine on helle wearp,
305 a. *on þā dēopan dala,* [1])
b. þær hē tō *dēofle* wearð.

306 a. se fēond mid *his gefērum* eallum:
b. *fēollon* þā ufon of heofnum.

420 b. „and wē synd āworpene hider
421 a. on þās dēopan dalu.“
309 b. forþon hēo his dæd and word [2])
310 a. noldon weorðian.[3])
309 b.

698. siððan hīe gebod godes forbrocen hæfdon.
599 b. alwaldan bræc
600 a. word and willan. (309 b)
537. „hē hēt mē his word weorðian and wel haldan“.
526 a. „his bebodu healdan“.
309 b. forþon hēo his dæd and word
310 a. noldon weorðian.

b. forþon hēo on wyrse lēoht [4])
311 a. *under eorðan neoðan*
b. ællmihtig god
312 a. sette sigelēase
b. on þā *sweartan* helle.
Vgl. S. 14 z. 330.

328 b. noldon alwaldan
329 a. word weorðian:
b. hæfdon wīte micel.
352. þæt hē ne wolde wereda drihtnes

Crist.

1532 a. þæt *on þæt dēope dæl*
b. *dēofol* gefeallað
1533 a. in sweartne lēg
b. *synfulra here,*
1532 b.
1526 b. sceolon raþe feallan
1527 a. on grimne grund.

1394. „ac mīn bibod brǣce be þīnes [bonan worde,“
1630 b. Hȳ brǣcon cyninges word,
1631 a. beorht bōca bibod.
1394; 1630—31 a.

1394; 1630.

1532 b. dēofol gefeallað

1534 a. *under foldan scēat,*
b. fǣge gǣstas
1533 a. in *sweartne* lēg.
1619 b. tō dēaðe niþer
1620. under helle cinn in þæt hāte [fȳr.
z. Gen. 309 b—310 a.

z. Gen. 309 b; 328 b.

---

[1]) H. S. F. 424, 25; Siev. z. Gen. 305.
[2]) H. S. F. 465, 3.
[3]) H. 4038 b. „god alomahtig
4039 a. *giuuerðot* thīnan uuillean.“
[4]) H. 3599 b. uurðun an lēðaron stedi,
an thesen middilgard man faruuorpen.

Genesis.		Crist.
353a.	word wurðian:	z. Gen. 310a; 329a.
354b.	hāt wæs him ūtan	
355a.	wrāðlīc wīte.	S. 12 z. Gen. 329b.
*405*a.	„þæt hīe þæt onwenden þæt hē [mid his worde bebēad.	S. 12 z. Gen. 309b.
405b.	þonne weorð hē him wrāð on [mōde,	z. Gen. 355a.
406b.	þonne sculon hīe þās helle sēcan	
407a.	and þās grimman grundas.“	
*428*b.	„þæt hīe word godes	S. 12 z. Gen. 309b.
429a.	lāre forlǣsten,	z. Gen. 310a; S. 11 z. 404b.
b.	sōna hīe him þē lāðran bēoð,	S. 10 z. Gen. 301a; S. 11 z. 405b.
430a.	gif hīe brecað his gebodscipe.	S. 13 z. Gen. 405a.
b.	þonne hē him ābolgen wurðeð;	S. 10 z. Gen. 299b.
431a.	siððan bið him se wela onwended	
b.	and wyrð him wīte gegarwod,	S. 12 z. Gen. 329b; S. 9 z. 296b.
432a.	sum heard hearmscearu.	
316a.	*forst fyrnum cald,*	**1547**b. ond mid þȳ *egsan forste.*
b.	symble *fȳr* oððe gār.	1547a. æleð hȳ mid þȳ ealdan *līge*
		1621b. þær hȳ leomu rǣcað
316b.	symble *fȳr* oððe gār,	1622. tō bindenne ond tō *bærnenne*
317.	sum heard *geswinc*[1]) habban [sceoldon:	1623a. ond tō *swingenne*
318a.	worhte man hit him *tō wīte.*	1623b. synna *tō wīte!*
*316*b.		*1547*a. æleð hȳ mid þȳ ealdan līge
		b. ond mid þȳ egsan forste,
318a.		1548. wrāþum wyrmum ond mid wīta [fela
		frēcnum feorhgōmum folcum [scendeð.
*332*b.	sōhton ōðer land:	
333.	þæt wæs lēohtes lēas and wæs [*lāges* full,	1622.
334.	*fȳres* fǣr micel. Fȳnd ongēaton	
335.	þæt hīe hæfdon gewrīxled *wīta* [unrīm.	1623.
*389*a.	„Ac þoliað wē nū þrēa on helle,	
b.	þæt syndon þȳstro and *hæto.*	
392b.	hē hæfð ūs þeah þæs lēohtes [bescyrede,	z. Gen. 333.
393a.	beworpen on ealra *wīta* mǣste.“	

[1]) *geswinc* in der Bedeutung Qual wäre hier auffällig unbestimmt; Grein übersetzt daher auch „Geschwing“. Geschwing als Strafe der Teufel Jul. 336 (s. S. 28), ebenfalls in Verbindung mit Feuerqualen. Vermischung von geswinc und geswing belegt Bosworth-Toller.

Genesis.

319 b. *fylde helle*

320 a. mid þām *andsacum.*[1])

b. Hēoldon englas forð

321 a. *heofonrīces* hēhðe.

322 b. þe ær swā feala hæfdon.

323 a. gewinnes wið heora waldend:

b. wīte poliað.[2])

323 b. wīte poliað,[2])

326 a. þrosm and *þȳstro,*

b. forþon hīe þegnscipe

327 a. *godes forgȳmdon:*

b. hīe hyra gāl beswāc,

328 a. engles *oferhygd.*

328 b. noldon alwaldan

329 a. *word* weorðian,

b. hæfdon wīte micel.[4])

331 b. þurh *hygel*ēaste

332 a. and þurh ofermētto.

S. 12 z. Gen. 309 ff.

352. þæt hē ne wolde wereda drihtnes

353 a. word wurðian —:

354 b. hāt wæs him ūtan

355 a. wrāðlīc wīte.

330 a. wæron þā befeallene

b. *fȳre* tō botme[5])

331 a. on þā *hātan hell,*

Crist.

1592. þonne *heofon* ond *hel* hæleþa [bearnum

1593. fīra fēorum *fylde* weorþeð,

1594. grundas swelgað godes *ond-* [*sacan.*

1592.

1606. ðæt sceolon *fyllan* firengeorne [men.

1630 b. Hȳ brǣcon cyninges word,

1631 a. beorht bōca bibod:

b. forþon hȳ ābīdan sceolon

1632. in sinnehte sār endelēas.[3])

1633. firendǣdum fā forð þrōwian

1632. in *sinnehte* sār endelēas,

1634. ðā þe hēr *forhogdun heofon-* [*rīces þrym.*

1634 a.

1630 b. Hȳ brǣcon cyninges *word,*

1631 a. beorht bōca bibod:

b. forþon hȳ ābīdan sceolon

1632. in sinnehte sār endelēas,

1634. ðā þe hēr for*hogdun* heofon- [rīces þrym.

z. Gen. 328 b.

329 a.

329 b.

1618. from his scyppende āscyred [weorðan

1620 b. in þæt *hāte fȳr,*

1620 a. under *helle* cinn

---

[1]) H. S. F. 452, 15.

[2]) H. 3590 b. uuīti tholodun
3591 a. liohtes lōse.

[3]) H. S. F. 437, 15.

[4]) H. 3096 b. that thu eo sulic uuīti mikil
3097 a. githolos undar thesaru thiod.

[5]) H. 3604 b. sie guldun is im mid fiure lōn
3605 a. an thero hēton helliu.

Genesis.

332b. sōhton ōðer land:
333a. þæt wæs lēohtes lēas
b. and wæs *lyges* full,
334a. fyres fær micel.
b. Fynd ongēaton
335a. þæt hīe hæfdon gewrīxled
b. *wīta* unrīm
336a. þurh heora miclan mōd
b. and *þurh miht godes.*
333b; 334a.

331a.
361a. „þæt hē ūs hæfð befælled
b. fyre tō botme
362a. helle þære hātan,
b. heofonrīce benumen."
392b. „hē hæfð ūs þeah þæs lēohtes [bescyrede,[1])[2])
393a. beworpen on ealra wīta mæste.
b. Ne magon wē þæs wrace [gefremman,
394b. þæt hē ūs hafað þæs lēohtes [bescyrede."

S. 14 z. Crist. 1618.

310b. forþon hēo on wyrse lēoht
311. under eorðan neoðan ællmihtig [god
312. sette sigelēase on þā sweartan [helle.

Vgl. S. 12 z. 310b.

746b. „and ūs on helle bedrāf,
747. on þæt fyr fylde folca mæste."

Crist.

1621a. under *lyges* locan,

1623b. synna tō *wīte!*

1625b. *þurh meaht godes*
1626a. *fyres fulle.*
1413. „ond æfter hingonge hrēosan [sceoldes
1414. *hēan in helle* helpendra lēas".

S. 14 z. Gen. 330a.
b.
331a.
332b.

S. 14 z. 1618; z. Gen. 362b.

z. Gen. 335.

1618.

1607b. þonne synna wracu
1608. scyldigra scolu āscyred weorþeð
1609. hēane from hālgum on hearm- [cwale.

z. Gen. 333a.

S. 14 z. Gen. 331a.

---

[1]) Gen. A. 63. yr on mōde, æðele bescyrede
64. his wiðerbrecan, wuldorgestealdum.
65. Scēop þā ond scyrede scyppend ūre
66. oferhīdig cyn engla of heofnum,
86. lēohte belorene.

[2]) Av. II 46b. ... et eiectum prisco spoliavit honore.

Genesis.

341 b. god sylfa wearð
342 a. *mihtig*
on mōde *yrre*:[1])

b. wearp hine on þæt morðer innan.
Vgl. S. 10 z. 297 a; 299 b.

690 b. lēode hogode
691. on þæt micle morð, men for-
[weorpan.

345 b. Hēt hine þǣre *sweartan* helle[2])
346 a. grundes gȳman,
b. nalles wið god winnan.
Vgl. S. 10 z. 302 b.

346 a.
b.

355 a. *wrāðlīc* wīte.

356. „Is þes ænga stede ungelīc
[swīðe
þām ōðrum þe wē ǣr cūðon."

361 a. „þæt hē ūs hæfð befælled

b. *fȳre* tō botme
362 a. *helle* þǣre *hātan*,
b. *heofonrīce benumen*."
Vgl. S. 14 z. 330 a.

373 a. „habbað mē swā hearde
b. helle *clommas*
374 a. fæste befangen.
b. Hēr is *fȳr* micel[3])[4])
375 a. ufan and neoðone."

381 b. „swā ic mid wihte ne mæg
382. of þissum lioðobendum.[5]) Licgað
[me ymbūtan

Crist.

1528 a. Bið þonne rīces weard
b. rēþe ond *meahtig*,
1529. *yrre* ond egesful: ondweard ne
[mæg
1530. on þissum foldwege fēond ge-
[bīdan.
1532. þæt on þæt dēope dæl dēofol
[gefeallað.

z. Gen. 342 b.

1532 b. dēofol gefeallað
1533 a. in *sweartne* lēg.

1526 b. sceolon raþe feallan
1527 a. on grimne *grund*,
b. þā *ær wiþ gode wunnon*.

1535 a. on *wrāþra* wīc.

1628 b. þæt is drēamlēas hūs.

1618. from his scyppende āscyred
[weorðan
1620 b. in þæt *hāte fȳr*.
1620 a. under *helle* cinn.
1618.

1629. ðǣr ǣnig ne mæg ōwer losian
1630 a. caldan *clommum!*

1626 a. *fȳres* fulle

z. Gen. 373 b; 374 a.

---

[1]) Siehe Fußnote 1 auf der vorhergehenden Seite.
[2]) H. S. F. 409, 15.
[3]) H. 4943 b. Thar uuas eld mikil.
[4]) Crist. 959. þā þǣr cwice mēteð cwelmende fȳr
960 a. sume up sume niþer.
[5]) H. S. F. 408, 30 u. 409, 3.

Genesis.

383. heardes Irenes hāte geslægene
384. grindlas grēate, mid þȳ mē god [hafað
385a. gehæfted be þām healse."
*407*b. „þonne mōton wē hIe ūs tō [giongrum habban
408a. fīra bearn on þissum fæstum [clomme."
380b. „synt þissa heldora
381a. wegas forworhte,
b. swā *ic mid wihte ne mæg*
382a. of þissum *lioðobendum*,
384b. mid þȳ mē god hafað
385a. gehæfted be þām healse."

389b. „þæt syndon *þȳstro* and hæto,
390a. grimme *grundlēase;*

393a. (hē hæfð ūs) beworpen n *ealra* [*wīta mæste.*"
Vgl. S. 13 z. 316 b.
390b. „hafað ūs god sylfa
391a. *forswāpen*

on þās *sweartan* mistas."
392b. „hē hæfð ūs þeah þæs lēohtes [*bescyrede,*
393a. beworpen on ealra *wīta* mæste.
b. Ne magon wē þæs wrace [gefremman,
394b. þæt hē ūs hafað þæs lēohtes [*bescyrede.*"
Vgl. S. 14 z. 330 a.
393 a.
392 b., 394 b.

395b. „þær hē hæfð *mon geworhtne*

396a. æfter *his onlicnesse.*"

Vgl. S. 7 z. 246 ff.; S. 8 z. 256 a.

Crist.

z. Gen. 373 a.

z. Gen. 373 b — 374 a.

1624. Đonne hālig gæst helle bilūceð.

1629a. ðær *ænig ne mæg* ōwer losian
b. caldan *clommum!*
1624.

1545. ac þær se dēopa sēað drēorge [fēdeð,
1546b. gæsta on *þēostre,*
1546a. *grundlēas* gIemeð
1547. æleð hȳ mid þȳ ealdan līge
ond mid þȳ egsan forste,
1548b. ond mid *wīta fela.*

1531. *Swāpeð* sigemēce mid þære [swIðran hond,
1532. þæt on þæt dēope dæl dēofol [gefeallað
1533a. *in sweartne* lēg.
1618. from his scyppende *āscyred* [weorðan
1623b. synna tō *wīte.*

1618.

1625 a. morþerhūsa mæst.
1520. „Farað nū āwyrgde *willum bi-* [*scyrede*
1521. engla drēames on ēce fīr."
1380a. „Hwæt! ic þec, *mon,*
1381a. ærest *geworhte;*
1383b. gedyde ic, þæt þū *onsȳn* [hæfdest
1384a. mægwlite *mē gelicne.*"

Genesis.

405 a. „þæt hīe þæt onwenden þæt hē [mid his *worde bebēad.*“
Vgl. S. 12 z. 309 b.
406 b. „þonne sculon hīe þās *helle* sēcan
407 a. and þās *grimman* grundas.“

Vgl. S. 10 z. 300 b. ff.; S. 11 z. [302 b. ff.; S. 12 z. 310 b.

418 b. „þēr *geworht* stondaþ
419. Adam and Eve on eorðrīce
420 a. *mid welan bewunden.*“

420 a.[1])

420 a.

667 a. „hwēr hē sylf siteð
668. welan bewunden se þās woruld [gescēop.“
426 a. „on mīnum hyge *hrēoweð,*
b. þæt hīe heofonrīce
427 a. āgan tō aldre.
b. Gif hit ēower ænig mæge
428 a. gewendan mid wihte ...“[2])
471. swā him æfter þȳ *yldo* ne derede
472 a. ne suht *swāre.*

481. ... *on þisse worulde*: sceolde on [wīte ā
482. *mid swāte* and mid *sorgum* siððan libban.
484. sceolde hine yldo *beniman* ellen- [dæda,

Crist.

1394. „ac mīn *bibod* brǣce be þīnes [þonan *worde.*“
1612. (ðǣr sceolan) mānsworan mor- [þorlēan sēon
1613. heard ond heoro*grim,* þonne [*hel* nimeð
1614 a. wǣrlēasra weorud.

1387. „þā ic ðē swā scīenne gesceapen [hæfde,
1388 a. wynlīcne *geworht*
b. *ond þē welan forgyfen.*“
1384 b. „geaf ic þē ēac meahta spēd,
1385 a. welan ofer wīdlonda gehwylc.“
1391. „tō nēotenne neorxnawonges
1392. beorhtne blǣdwelan blēom [scīnende.“

z. Gen. 420 a.

1415. „ðā mec ongon *hrēowan,* þæt [mīn hondgeweorc
1416. on fēonda geweald fēran [sceolde,[3])
1418. sceolde uncūðne eard cunnian.“

1654 b. gioguð būtan *ylde,*
1662 a. (Nis þēr) slǣp ne *swār* leger.
1409 b. „oṇd þā bidrifen wurde
1410. *on þās* þēostran *weorulde,* þēr [þū þolades siþþan
1411. *mægenearfeþu* micle stunde,
1408. earg ond *unrōt* eallum *bidæled*

---

[1]) H. S. F. 423, 26; 444, 1.
[2]) H. 1037 b. that liudio barn
1038 a. aftar iro hinferdi
b. hellea sōhtun.
1039 b. Thō uuelda that god mahtig,
[3]) 1040 a. uualdand uuendean.

Genesis.

485a. *drēamas* and drihtscipes[1] [2])
b. and him bēon *dēað* scyred;
486. lytle hwīle sceolde hē his līfes [nīotan,
487. sēcan þonne landa sweartost on [fȳre.

485a.

544a. „up tō þām ælmihtegan gode,
b. þe mē *mid his earmum worhte,*

545a. hēr *mid handum sīnum.*

b. Hē mæg mē of his hēan rīce
546a. *geofian* mid *gōda* gehwilcum."
Vgl. S. 7 z. 246.
641b. ac hē þēoda gehwām
642a. hefonrīce *forgeaf,*
b. hālig drihten,
643a. *wīdbrādne welan.*

748a. „and mid handum his
b. eft on heofonrīce
749a. rihte rodorstōlas
b. and þæt rīce forgeaf
750a. monna cynne."

Vgl. S. 18 z. 418b.

732b. „ac hīe tō helle sculon
733a. on þone sweartan *stð.*"
739. on heofonrīce hēahgetimbro.

745a. „Forþon unc waldend wearð
b. wrāð on mōde,
746a. on hyge hearde
b. and ūs on helle *bedrāf.*"

Vgl. S. 10 z. 299b.

Crist.

1409a. dugeþum ond *drēamum.*
1412b. (þær þū þolades)... sweartne *dēað*
1413. ond æfter hingonge hrēosan [sceoldes
1414a. hēan in helle." [3])

1679a. *drȳman* mid *dryhten.*

1380. „Hwæt! ic þec, mon, *mīnum* [*hondum*
1381a. ērest *geworhte*
1384b. *geaf* ic þē ēac meahta spēd,

1385a. *welan* ofer wīdlonda *gehwylc.*"

1384b. „*geaf* ic þē ēac meahta spēd,

1385a. *welan ofer wīdlonda* gehwylc."
1388b. „(hæfde ic)... þē welan for- [gyfen."
1380.

1384b—85a.

1259. ond ēac *forgeaf* *ēce drēamas.*

1418. „sceolde uncūðne eard cunnian
1419a. sāre *sīþas.*"
1182. ond heofones ēac hēah- [getimbro.[4])
1528a. Bið þonne rīces weard
b. rēþe ond meahtig.

1409b. „ond þā *bidrifen* wurde
1410a. on þās þēostran weorulde."

---

[1]) H. S. F. 423, 6; 445, 36.
[2]) Gen. A. 80b. þrymmas wēoxon
81. duguða mid drihtne drēamhæbbendra.
[3]) Siehe Fußnote 2 auf der vorhergehenden Seite.
[4]) Crist 974b. hēahgetimbro (beide Stellen befinden sich vor dem Abschnitte, den wir sonst mit der Genesis vergleichen), ähnlich nur noch Gūðl. 556; Klagen d. gef. Engel 29.

Genesis.		Crist.	
755b.	„Swā hwæt swā wit hēr morðres [þoliað,		
756a.	hit is nū Adame		
b.	eall forgolden,[1])		
758a.	monnum mid *morðres* cwealme.“	1625a.	*morþer*hūsa mæst:
		1627b.	se biþ cwealma mæst.
*295*b.	sceolde hē þā dæd ongyldan		
296b.	and sceolde his wīte habban,		
297a.	ealra *morðra mæst.*	1625a.	

Vgl. S. 9 zu 295b; S. 10 zu 299b.

Vieles ist im vorstehenden verglichen, was kaum Ähnlichkeit mit einander hat, oder dessen Übereinstimmungen nichts beweisen. Vieles soll nur zeigen, wie der Dichter der Genesis immer wieder mit demselben Material arbeitet. Daß ihm aber dieses Material durch ein altenglisches Gedicht geliefert worden ist, und zwar von einem Gedichte, das auch der Verfasser des Crist III, sei es nun in derselben oder einer anderen, älteren oder jüngeren Form, gekannt und benutzt hat, das wird doch wohl durch solche Beziehungen gesichert, wie sie sich bei Genesis Vers 254b (S. 8), 268b (S. 9), 302b (S. 10), 304b (S. 12), 309b (S. 12), 316b (S. 13), 319b (S. 14), 328b (S. 14),[2]) 330 (S. 14), 345b (S. 16), 361a (S. 16), 380b (S. 17), 389b (S. 17) gezeigt haben. Bestätigend kommen dann die Entsprechungen hinzu, die der Crist zu den Versen 250b (S. 7), 252 (S. 7), 254a (S. 8), 257a (S. 8),[2]) 299b (S. 10), 316a (S. 13), 323b (S. 14), 341b (S. 16), 373a (S. 16), 390b (S. 17), 395b (S. 17), 406b (S. 18), 418b (S. 18), 481 (S. 18), 544a (S. 19), 641b (S. 19), u. a. liefert. Und wie in Cædmons Hymnus und Gen. A sind auch hier die Stäbe in entsprechenden Versen oft gleich, die stabenden Wörter verschieden.

Auf irgend welche gemeinsame oder verwante lateinische Vorlagen lassen sich diese Übereinstimmungen offenbar nicht

---

[1]) H. 3604b. sie guldun is im mid fiure lōn
3605a. an thero hēton helliu.

[2]) Hauptsächlich wegen des gleichen Gedankengangs.

zurückführen; aber man könnte versuchen, sie aus einer festen dichterischen Überlieferung — jedoch unbedingt einer altenglischen — zu erklären, die über die Geschichte der bösen Engel bestanden hätte. Es ließe sich auch wohl verstehen, daß diese Sagen mit den ähnlichen Erzählungen vom Sündenfalle und dem Sturze der Verdammten in die Helle viele Wendungen gemein gehabt, ja haben gemußt hätten. Sind doch in der altsächsischen Genesis selbst Stellen genug, wo für das Schicksal der Menschen dieselben Ausdrücke gebraucht werden wie vorher für das der Teufel:

vgl. Gen. 251 (S. 7) u. 544 (S. 7)
Gen. 252 (S. 7) u. 395 (S. 7)
Gen. 745 (S. 11) u. 814 (S. 11)
Gen. 304 (S. 10) u. 406 (S. 11) u. s. w.

Aber vor einer genaueren Prüfung kann diese Auffassung doch nicht bestehen. Einmal sind die Übereinstimmungen zwischen Genesis und Crist zu zahlreich und genau, um sie irgend einer allgemeinen Überlieferung zuschreiben zu können. Dann aber hat solch eine feste Überlieferung über Empörung und Sturz der Engel gar nicht bestanden. Die ae. Dichtung hat diesen Gegenstand häufig ganz oder teilweise behandelt. Von einzelnen Sätzen abgesehen kommen folgende Stellen in Betracht:

Gen. A 22—77; 90—91; Gūðl. 568—570: 584—589; 595—608; 630—652; Des Menschen Gemüt 57—66; Jul. 420—424; Andr. 1189—1194; 1377—1385; Elene 760—771; 941—952; Panther 58—61; Klagen der gefallenen Engel; Christi Hellenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt und Kommen zum jüngsten Gericht 1—14 (79—91); Versuchung Christi 5—6; Sal. und Sat. 449—474; Gebete IV, 54—57.

Vom Sinken des Teufels in die Helle sprechen in anderem Zusammenhange:

Crist 264—265; Versuchung Christi 27—29;

von den Qualen des Teufels:

Andr. 1702—1705; Christi Hellenf., Auferst. u. s. w. 79—91.

Vergleichen wir diese Darstellungen mit einander, so finden wir zwar einige feste Formeln mehreren gemein, aber nirgend

solche Beziehungen, wie sie der altsächsischen Genesis und dem Crist eignen. Und mit der Genesis selbst stimmt keine dieser ihr im Vorwurfe gleichartigen Dichtungen auch nur annähernd so überein, wie jener Abschnitt des Crist, der in der Hauptsache einen anderen Stoff behandelt. Berührungen gibt es allerdings auch zwischen ihnen und der Genesis, und diese sind von Bedeutung für die Frage, in welchem Verhältnisse Genesis und Crist zu ihrer gemeinsamen Quelle stehen. Die folgende Zusammenstellung bringt daher alles, was ich in der altenglischen Dichtung überhaupt von Anklängen an die Abschnitte der alts. Genesis und des Crist, die uns beschäftigen, gefunden habe. Die Belege sind möglichst so geordnet, daß verwantes bei einander steht.

Gen. 235. „ac nīotad inc þæs ōðres ealles,
236. ne wyrð inc wilna gæd."
Gen. 242. nyston sorga wiht
tō begrornianne, būtan þæt hēo godes willan
lengest læsten.
Phoen. 397.[1]) . . . neorxna wong, þær him nænges wæs
ēades onsȳn, þenden ēces word,
hālges hlēoþorcwide healdan woldan
on þām nīwan gefēan.
Gūðl. 799. on neorxnawong, þær him nænges wæs
willan onsȳn ne welan brosnung,
803. ac hē on þām lande lifgan mōste
ealra leahtra lēas, longe nēotan
nīwra gefēana,
814. gif hȳ hālges word healdan woldun
beorht in brēostum ond his bebodu læstan.
Vgl.
Beow. 661. „Ne bið þē wilna gād."
Beow. 950. „Ne bið þē nænigra gād
worolde wilna."
Botsch. d. Gem. 43. nis him wilna gād.

[1]) Die ohne weitere Bemerkung angeführten Stellen behandeln denselben Gegenstand wie die vorgesetzte Stelle der Genesis oder des Crist; die mit „vgl." eingeleiteten entstammen anderen Zusammenhängen.

Dan. 102. þæt þām gengum þrym gād ne wære
wiste ne wæde in woruldlīfe.

Zu S. 7.

Crist 1384. „geaf ic þē ēac meahta spēd,
welan ofer wīdlonda gehwylc."

Vgl.

Crist 604. Hē ūs æt giefeð ond æhta spēd,
welan ofer wīdlond.

Gen. 261. dēore wæs hē drihtne ūrum.

Klagen 81. „*Ic wæs* iū in heofnum hālig ǣngel,
dryhten dēore."

Gen. 268. þūhte him sylfum
þæt hē mægyn and cræft māran hæfde
þonne se hālga god habban mihte
folcgestealna.

Gebete IV, 54.[1]) þȳ þe hȳ him sylfum sēllan þūhten
englas oferhȳdige þonne ēce Crīst.

Klagen 22. ðūhte him on mōde, þæt hit mihte swā,
þæt hīe wēron seolfe swegles brytan,
wuldres waldend.

Klagen 55. „Ðūhte þē ānum þæt ðū āhtest alles gewald,
heofnes ond eorþan, wære hālig god,
scypend seolfa."

Klagen 59. „Wēndes ðū ðurh wuldor, ðæt þū woruld
[āhtest,
alra onwald ond wē englas mid ðec."

Klagen 84. „Þā ic in mōde mīnum hogade,
þæt ic wolde tōwerpan wuldres lēoman,
bearn hēlendes, āgan mē burga gewald,
eall tō æhte ond ðēos earme hēap."

Vgl.

Crist 1398. „hū þū æt ærestan yfle gehogdes,
1401. ond þē on þām eallum ēades tō lȳt
mōde þūhte, gif þū meahte spēd
efenmicle gode āgan ne mōste!"

Gen. 278. „Nis mē wihte þearf
hēarran tō habbanne: ic mæg mid handum
[swā fela

[1]) Grein-Wülker II, Seite 217.

wundra gewyrcean; ic hæbbe geweald micel
tō gyrwanne gōdlecran stōl.
283. Ic mæg wesan god swā hē."
Klagen 55. „Đūhte þē ānum þæt ðū āhtest alles gewald,
heofnes ond eorþan, *wǣre hālig god,*
scypend seolfa."
Klagen 22. ðūhte him on mōde þæt hit mihte swā,
þæt hīe wēron seolfe swegles brytan,
wuldres waldend.
Vgl.
Crist 1403 a. „efenmicle gode."
Gen. 296. *and sceolde his wīte habban*
ealra morðra mǣst: swā dēð monna gehwilc
þe wið his waldend winnan ongynneð
mid māne wið þone mæran drihten. þā wearð
[se mihtiga gebolgen
hēhsta heofones waldend wearp hine of þām
[hēan stōle.
Klagen 179. „ne mæg ic þæt gehicgan, hū ic in ðæm
[becwōm
181. āworpen of wuldre. Wāt ic þæt nū þā,
þæt bið alles lēas ǣcan drēamæs
se ðe heofencyninge hēran ne þenceð
meotode cwēman. *Ic þæs morðre sceal*
wēan ond *wītu* ond wrace *drēogan.*"
Zu S. 10.
Gen. 299. þā wearð se mihtiga gebolgen
302. gram wearð him se gōda on his mōde.
Gen. A. 54. þā hē gebolgen wearð.
Klagen 281. him wæs hælend god
wrāð geworden.
H. A. 87.[1]) seoððan him wæs drihten god . . .
wrāð geworden.
Zu S. 11.
Gen. 405. „þonne weorð hē him wrāð on mōde,
āhwet hīe from his hyldo."

---

[1]) H. A. = „Christi Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt und Kommen zum jüngsten Gericht" (Grein-Wülker II 2, Nr. 19).

Vgl.

Dan. 33. Þā wearð rēðemōd rīces ðēoden,
unhold þēoden.

Gen. A. 2259. Ðā wearð unblīðe Abrahames cwēn,
hire worcþēowe wrāð on mōde,
heard ond hrēðe.

Zu S. 11.

Gen. 341. god sylfa wearð
mihtig on mōde yrre.

Crist. 1528. Bið þonne rīces weard rēþe ond meahtig
yrre ond egesful.

Vgl.

Ex. 505. yrre ond egesfull.

Dan. 555. yrre ond egeslicu.

Jul. 140. Ðā wæs ellenwōd yrre ond rēþe,
frēcne ond ferðgrim fæder wið dehter.

Gen. 302. forþon hē sceolde grund gesēcean
heardes hellewītes þæs þe hē wann wið
[heofnes waldend.

s. S. 27.

Gen. 345. Hēt hine þære sweartan helle
grundes gȳman, nalles wið god winnan.

Gen. A. 75. sār ond sorge, sūsl þrōwedon
77. þæs þe hēo ongunnon wið gode winnan.

El. 766. „Hē þīnum wiðsōc
aldordōme: þæs hē in ermðum sceal
769. þēownēd þolian.“

Vgl.

Crist. 1526. sceolon raþe feallan
on grimne grund, þā ær wiþ gode wunnon.

Ex. 512. ac þā mægenþrēatas meredēað geswealh,
514. āgeat gylp wera: hīe wið god wunnon.

Beow. 113. swylce gȳgantas, þā wið gode wunnon
lange þrāge; hē him þæs lēan forgeald.

Gen. 300. wearp hine of þām hēan stōle.

Gen. 304. and hine on helle wearp.

Gen. 342. wearp hine on þæt morðer innan.

El. 761. „scyldwyrcende sceaðan of radorum
āwurpe, wonhȳdige; þā sīo wērge sceolu
under heolstorhofu hrēosan sceolde[1] [2])
in wīta forwyrd, þær hīe in wylme nū
drēogaþ dēaðcwale.“

Klagen 180. „in þis neowle genip nīðsynnum fāh
āworpen of wuldre.“

Vers. Christi 5. þe ær āworpen wæs
of heofonum þæt hē in helle gedēaf.

Sal. u. Sat. 462. āweorp hine ðā of ðām wuldre ond wīde tōdrāf.

Vgl.

Crist. 1405. „fēondum tō willan feor āworpen.“

Crist. 264. þæt se wītes bona
in helle grund hēan gedrēose.[1])

Gūðl. 554. „Nū þū in helle scealt
dēope gedūfan.“

Dan. 589. „þæt hē þec āworpe of woruldrīce.“

Gen. 310. forþon hēo on wyrse lēoht
under eorðan neoðan ællmihtig god
sette sigelēase.

Sal. u. Sat. 456. forlēt hine ðā of dūne gehrēosan,
āfielde hine ðā under foldan scēatas.

vgl.

Crist 1532. dēofol gefeallað
1534. under foldan scēat.
1536. wērge tō forwyrde.

Andr. 1594. gewiton mid þȳ wæge in forwyrd sceacan
under eorþan grund.

Andr. 1600. gūðgelācan under grund hruron.

Zu S. 19.

Gen. 746. „and ūs on helle bedrāf“.

---

[1]) Crist. 1413. „hrēosan sceoldes
hēan in helle helpendra lēas.“

[2]) Crist. 1521. „on ēce fīr,
1524. hāt ond heorogrim: on þæt gē hrēosan sceolan.“

Gūðl. 568. „Þæt is in gewealdum wuldorcyninges,
se ēow gehȳnde ond in hæft bidrāf
under nearone clom.“ [1])[2])

Sal. u. Sat. 462. āweorp hine ðā of ðām wuldre ond wīde
[tōdrāf.

vgl.

Crist 1408. „eallum bidæled
dugeþum ond drēamum ond þā bidrifen wurde
on þās þēostran weorulde.“ [2])

Klagen 192.[3]) þā hig god bedrāf
in þæt hāte hof þām is hel nama.

Klagen 201.[3]) þā hē þā mænego ādrāf,
hæftas of ðæm hēan selde.

Gen. 302. forþon hē sceolde grund gesēcean.
s. S. 25.

vgl.

Gen. 406. „þonne sculon hīe þās helle sēcan
and þās grimman grundas.“ [4])

H. A. 71. „wolde him tō helpe helle gesēcan.“

Rede d. Seele 105. sēcan hellegrund nallæs heofondrēamas.

jüngst. Ger. 17. þæt hī mid þȳ hēape helle sēcað.

Walf. 29. gārsecges gæst grund gesēceð.

Gen. 309, Gen. 698 s. S. 44.

Gen. 311 s. S. 26.

Gen. 316. forst fyrnum cald, symble fȳr oððe gār;
318. worhte man hit him tō wīte.

Klagen 335. Nabbað hīe tō hyhte nymðe cyle ond fȳr
wēan ond wītu ond wyrma þrēat.

Sal. u. Sat. 466. ond him helle gescōp,
wælcealde wīc wintre beðeahte,
wæter insende ond wyrmgeardas.

---

[1]) Klagen 190. Hwearf þā tō helle, þā hē gehēned wæs,
godes andsaca.

[2]) Crist 561. Nū sind forcumene ond in cwicsūsle
gehȳnde ond gehæfte in helle grund
dugupum bidæled dēofla cempan.

[3]) Vom Sturze der Teufel.

[4]) Klagen 260. grimme grundas; Crist 1527. on grimne grund.

vgl.
Crist 1547. æleð hȳ mid þȳ ealdan līge ond mid þȳ [egsan forste,
wrāþum wyrmum ond mid wīta fela ...
Ex. 536. þær bið fȳr ond wyrm.
Menschen Gem. 56. wunian wītum fæst wyrmum beþrungen.
Jud. 115. wyrmum bewunden wītum gebunden.
Dan. 377. „somod hāt ond ceald.“
Gen. 316. symble fȳr oððe gār,
sum heard geswinc habban sceoldon:
318. worhte man hit him tō wīte.
vgl.
Crist 1622. tō bindenne ond tō bærnenne
ond tō swingenne synna tō wīte.
Jul. 336. „þæt hī ūsic binden ond in bælwylme
sūslum swingen.“
Jul. 142. hēt hī þā swingan, sūsle þrēagan,
wītum wægan.
Jul. 616. þone hēo ær gebond
... ond mid wītum swong.
Andr. 1396. sāre geswungen, searwum gebunden.
Crist 362. Hū wē sind geswencte þurh ūre sylfra gewill!
365. gebunden bealorāpum.
Beow. 976. „synnum geswenced ...
... nearwe befongen
balwon bendum.“
Gen. 323. wīte þoliað
326. þrosm and þȳstro, forþon hīe þegnscipe
godes forgȳmdon: hīe hyra gāl beswāc,
engles oferhygd.
Andr. 1379. „þær ðū syððan ā sūsle gebunden
in wræc wunne wuldres blunne,
syððan ðū forhogedes heofoncyninges word.“
vgl.
Crist 1630. Hȳ brǽcon cyninges word,
beorht bōca bibod: forþon hȳ ābīdan sceolon
in sinnehte sār endelēas,
1634. ðā þe hēr forhogdun heofonrīces þrym.

H. A. 120. „hæfdon forþon hātne grund,
þæs git ofergȳmdon hælendes word.“
Crist 116. þrosme beþeahte ond in þēostrum hēr.
Gūðl. 603. „þā gē wiðhogdun hālgum dryhtne.“
Gen. 361. „þæt hē ūs hæfð befælled fȳre tō botme
helle þære hātan, heofonrīce benumen.“
Gen. 392. „hē hæfð ūs þeah þæs lēohtes bescyrede.“
Gen. 394. „þæt hē ūs hafað þæs lēohtes bescyrede.“
Gen. A 65. Scēop þā ond scyrede scyppend ūre[1])
oferhīdig cyn engla of heofnum.
Crist. 562. gehȳnde ond gehæfte in helle grund
duguþum bidæled.
Gūðl. 601. „Gē þā fægran gesceaft in fyrndagum,
gæstlīcne goddrēam gearo forsēgon,
þā gē wiðhogdun hālgum dryhtne.
Ne mōstun gē ā wunian in wyndagum,
605. ac mid scome scyldum scofene wurdon
fore oferhygdum in ēce fȳr.“
Gūðl. 597. „swegle benumene,
drēame bidrorene.“
Gūðl. 645. „wuldre biscyrede.“
Gūðl. 867. duguþa byscyrede.
Klagen 120. „Forðon ic sceal hēan ond earm hweorfan
[ðȳ wīdor,
— — — — — — — — wuldre benēmed,
duguðum bedēled, nænigne drēam āgan.“
Klagen 343. wītum wērige, wuldres bescyrede
drēamum bedælde.
Klagen 68. drēamum bedēlde hæfdan dryhtnes līht
for oferhygdum ufan forlēten.
Klagen 186. „gōda bedæled.“
Vgl.
Crist. 1618. from his scyppende āscyred weorðan.
Crist. 1404. „Ðā þū of þām gefēan fremde wurde
fēondum tō willan feor āworpen;
neorxnawonges wlite nȳde sceoldes
āgiefan gēomormōd, gæsta ēþel,

[1]) Mensch. Gesch. 95: scēop ond scyrede ond gesceapo ferede.

earg ond unrōt eallum bidæled
dugeþum ond drēamum.“

Gen. A. 927. Þū scealt ōðerne ēðel sēcean,
929. — — — — — — neorxnawanges
dugeðum bedæled.“

s. S. 44.

Gen. A. 55 [1]) beslōh synsċeaþan sigore ond gewealde,
dōme ond dugeðe, ond drēame benam
his fēond, friðo ond gefēan ealle.

Andr. 890. „þe þāra gefēana sceal fremde weorðan.“
El. 946. [1]) „ānforlēte
lēohta beorhtost ond lufan dryhtnes,
þone fægran gefēan.“

Phoen. 411. Forþon hȳ ēðles wyn
gēomormōde ofgiefan sceoldon.

Mensch. Gesch. 55. drēogan dryhtenbealo drēamum biscyred.

Beow. 589. „þæs þū in helle scealt
werhðo drēogan.“

Gen. A. 1032. „ādēmest mē fram duguðe ond ādrīfest from
earde mīnum.“

Andr. 1618. in wīta forwyrd wuldre bescyrede.

Beow. 722. drēamum bedæled.

Gen. 341. god sylfa wearð
mihtig on mōde yrre.

s. S. 25.

Gen. 342. wearp hine on þæt morðer innan,
niðer on þæt nīobed and *scēop him naman*
[*siððan,*
cwæð *þæt se hēhsta hātan sceolde.*
Sātan siððan.

Andr. 1192. „þær þē cyninga cining clamme belegde
ond *þē syððan ā Sātan nemdon,*
ðā ðe dryhtnes ā dēman cūðon.“

Gen. 354. hāt wæs him ūtan . . .

Gen. 374. „Hēr is fȳr micel
ufan and neoðone.“

---

[1]) Vom Sturze der Teufel.

Klagen 264. fȳr bið ymbūtan.
Klagen 341. hāte onæled
ufan ond ūtan.

Gen. 356. „Is þes ænga stede *ungelīc* swīðe
þām ōðrum þe wē ār cūðon
hēan *on heofonrīce.*“

Klagen 150. „Ealle wē syndon *ungelīce,*
þonne þe wē iū in heofonum hæfdon āror
wlite ond weorðmynt.“

Gen. 362 s. S. 29.

Gen. 372. „rīdeð racentan sāl . . .
habbað mē swā hearde helle clommas
fæste befangen. Hēr is fȳr micel.
384. grindlas grēate, mid þȳ mē god hafað
gehæfted be þām healse.“

Andr. 1192. „þær þē cyninga cining clamme belegde.“
Andr. 1377. „se ðē in nīedum iū
gefæstnode fȳrnum clommum,
þær ðū syððan ā sūsle gebunden
in wræc wunne.“

Crist 734. þær hē gēn ligeð
in carcerne clommum gefæstnad,
synnum gesæled.

Klagen 38. „þis is ðēostræ hām ðearle gebunden
fæstum fȳrclommum.“

Klagen 58. „in fȳrlocan feste gebunden.“

Klagen 103. „is ðis wītes clom
feste gebunden.“

Klagen 157. „sceal nū þysne wītes clom
beoran beornende.“

Klagen 324. fæste gebunden
fȳre ond līge.

Panth. 58. þæt is se ealda fēond,
þone hē gesælde in sūsla grund.

Sal. u. Sat. 458. hēht hine ðær fæste gebindan.

Vgl.

Crist 1539. lēge gebundne
swylt þrōwiað.

Crist 1629. ðær ænig ne mæg ōwer losian
caldan clommum![1])
Rede d. Seele 32. „ond gehæftnedest helle wītum.“
Jud. 116. hearde gehæfted in hellebryne.
Hellenf. (Gr.-W.
III, 1 No. 14) 65. „þæs bitre gebunden under bealuclommum.“
El. 1299. līge befæsted
1301. in glēda gripe.
Beow. 976. „ac hyne sār hafað
in nȳd-gripe nearwe befongen
balwon bendum.“
Gen. 374 s. S. 30.
Gen. 380. „synt þissa heldora
wegas forworhte.“
Vgl.
Crist 1624. Ðonne hālig gæst helle bilūceð
morþerhūsa mæst þurh meaht godes
fȳres fulle ond fēonda here.
Sal. u. Sat. 173. Hāteð ðonne hēahcining helle betȳnan
fȳres fulle ond ðā fēondas mid.
Gen. 392, 394 s. S. 29.
Gen. 395. „þær hē hæfð mon geworhtne
æfter his onlīcnesse.“
Crist 1383. „gedyde ic, þæt þū onsȳn hæfdest,
mægwlite mē gelīcne.“
Gen. A. 1528. „Monn wæs tō godes
anlīcnesse ærest gesceapen,
ælc hafað māgwlite metodes ond engla.“
Vgl.
Crist 1432. „(þæt) þū meahte mīnum weorþan
mægwlite gelīc.“
Gen. 406 s. S. 27.
Gen. 478. dim and þȳstre.
Vgl.
Klagen 105. „dimme ond deorce.“
Gen. 698 s. S. 27.
Gen. 746 s. S. 26.

[1]) Seefahrer 9. forste gebunden,
caldum clommum.
Andr. 1211. „þæt þē wælrēowe wītum belecgað,
cealdan clommum.“

Überschaut man alle diese Stellen, dann zeigt sich, daß die große altenglische Epik verhältnismäßig an sehr wenigen der Beziehungen zwischen Crist und Genesis teilnimmt. Auch finden sich in so vielen Werken nur fünf wirklich bedeutsame Übereinstimmungen mit der Genesis, wo der Crist versagt:

Klagen 81 f. mit Gen. 261 (S. 23),
Klagen 55 f., 22 f. mit Gen., 280 f. (S. 24),
Klagen 179 f. mit Gen. 296 f. (S. 24),
Klagen 150 f. mit Gen. 356 f. (S. 31),
Andr. 1192 f. mit Gen. 342 f. (S. 30).

Bedeutsam sind diese Übereinstimmungen, weil sie beweisen, daß der Dichter der Genesis noch *andere Erzählungen von der Empörung der Engel und ihrer Bestrafung* benutzt hat als das Gedicht des Avitus.[1]) Aus der einzelen Stelle des Andreas läßt sich vielleicht nichts weiter folgern; aber den vier Stellen der Klagen, denen in der übrigen altenglischen Dichtung nichts entspricht, wird man einen wirklichen Zusammenhang mit der Genesis zugestehen müssen, besonders, wo sich die Klagen, wie die Zusammenstellung zeigt, auch sonst noch mehrfach mit der Genesis berühren.

Die bisher gefundenen Beziehungen erklären sich am einfachsten — von wahrscheinlich darf man kaum reden — wenn man annimmt, daß die altsächsische Genesis in dem Abschnitte, der uns beschäftigt, auf einem altenglischen Gedichte gleichen

---

[1]) Das Verhältnis der Genesis zu Avitus ist eigentümlich. Ungefähr bis Vers 360 der Genesis sind die Beziehungen zwischen beiden ganz geringfügig und zweifelhaft. Gen. 236 b braucht nicht von Avitus abzuhangen (Siev., Hel. u. ags. Gen. S. 18); denn auch in anderen Dichtungen wird dies vom Leben im Paradies erzählt (s. S. 22). Dasselbe gilt von Gen. 240—245, und in der folgenden Schilderung Lucifers und seiner Empörung weicht die Genesis ganz von Avitus ab. Eine der wenigen Berührungen, die noch vorkommen, Gen. 269 : Av. II 44, wird durch Crist 1402 als bedeutungslos erwiesen (s. S. 9). Erst kurz vor dem Abschnitte, der gar keine Anklänge an den Heliand enthält (Siev. Hel. u. ags. Gen. S. 15), beginnen deutlichere Beziehungen zwischen Avitus und Genesis, und solche finden sich auch innerhalb dieses Abschnittes, z. B. Gen. 401 ff. zu Av. II 107 ff. Überhaupt darf man nicht mit Wülker (Grundriß d. ags. Lit. III § 21) die Verse 371—420 für ein altenglisches Einschiebsel erklären. Die Verse 403 bis 407 entsprechen fast in allen Einzelheiten den Versen 426—432 u. a. m. (vgl. Anglia VIII, 46—54; 84).

Inhalts beruhe,[1])[2]) das seinesteils aus älteren Dichtungen geschöpft hätte, die auch der Verfasser des Crist III benutzte. Ob die Klagen von jenem Gedichte abhangen oder beide auf gemeinschaftliche Vorlagen zurückzuführen sind, läßt sich schwer entscheiden: die Übereinstimmungen zwischen Klagen und Crist sind zu allgemein.

Aber auch die Beziehungen zwischen Genesis und Crist sind noch verwickelter, als sie uns schon jetzt erscheinen (s. S. 48).

Den eben vorgebrachten Vermutungen stehe hier noch einmal ganz kurz die Schlußkette gegenüber, die uns nötigt, für die altsächsische Genesis altenglische Dichtungen als Quelle anzunehmen:

1. Ein Abschnitt des Crist berührt sich mit der alts. Genesis, auch mit Stellen, die in ihrer Sprache deutlich altsächsisches Gepräge tragen.

2. Diese Übereinstimmungen in Ausdrücken und im Stabreim lassen sich bei dem Reichtum der ae. Sprache nicht aus lateinischen Quellen herleiten, ganz abgesehen davon, daß es unwahrscheinlich wäre, daß die Dichter für verschiedene Gegenstände aus demselben lateinischen Werke geschöpft hätten, oder daß gar eine lateinische Dichtung vom jüngsten Gericht auf einer andern vom Sturze der Teufel beruht hätte, oder umgekehrt.

3. Die Berührungen können sich nicht etwa unabhängig von einander aus den verwanten Stoffen ergeben haben; denn die ae. Dichtungen, die denselben Gegenstand wie die alts. Genesis behandeln, zeigen solche Übereinstimmungen nicht — die andern ae. Dichtungen über das jüngste Gericht stehen der alts. Genesis ganz fern (s. S. 48).

4. Es bleibt also nur noch übrig anzunehmen, daß die alts. Genesis und der Abschnitt des Crist auf verwanten ae. Dichtungen beruhen, da an ältere alts. christliche Dichtungen nicht zu denken ist.

---

[1]) Dies hat schon Prof. Trautmann im Schlußworte zu seiner Schrift über Finn und Hildebrand ausgesprochen.

[2]) Vielleicht schloß sich dieses Gedicht in seinem Verlaufe schon dem Avitus an. Dann verstünde man, warum der Dichter der Genesis „viel freier seinen Quellen gegenüber verfährt als der Helianddichter“ (Sievers, Hel. u. ags. Gen., S. 21).

Crist III und Heliand.

Heliand 3591 ff. wird die Heilung der beiden Blinden allegorisch gedeutet und zu diesem Zwecke ein Abriß der geistlichen Weltgeschichte gegeben. Dieser fällt dadurch auf, daß er sich enge mit der Einleitung berührt, die der Heliand Vers 1033 ff. der Erzählung von der Versuchung Christi vorausschickt. Beide male entsprechen den ausführlichen Berichten in dem altsächsischen Gedichte nur dürftige Andeutungen in den lateinischen Vorlagen.

Hel. 3591 ff.	Hel. 1033 ff.
3592a. al mancunni	1034b. irminthioda
3592b. huō sie mahtig god	1033b. huuō he thesa uuerold ērist
3593a. an themu anaginne . . .	1034a. an them anginnea . . .
3594a. sinhīun tuē	1035b. thō he thiu sinhīun tuuē
3595a. Adam endi Evan . . .	1036a. Adaman endi Euan . . .
3595b. fargaf im upuuegos	1040b. endi uuelda thesum uuerode [forgeben
3596a. himilo rīki	1041a. hōh himilrīki
3598a. bisuēk sie mid sundiun	1035a. bisuēc mid sundiun
	1048a. bisuuēc ina mid sundiun
3598a. bisuēk sie mid sundiun:	1047a. darnungo bidrōg,
3599b. uurðun an *lēðaron* stedi . . .	b. that he uuarð is drohtine *lēð*,
	1048a. bisuuēc ina mid sundiun
3613b. ēr than uualdand god,	1039b. Thō uuelda that god mahtig,
3614b. mahtig drohtin . . .	1040a. uualdand uuendean
3614a. an thesan middilgard	1041b. bethiu he herod hēlagna bodon,
3615a. is selbes sunu sendien ueldi.	1042a. is sunu senda.

So viele Übereinstimmungen lassen sich nicht aus dem verwanten Inhalte der beiden Stellen erklären. Nun wäre ja denkbar, daß der Dichter, bei Vers 3591 angelangt, nach Vers 1033 zurückgeblättert und die einzelen Ausdrücke nachgeschlagen, verändert und eingerenkt hätte. Aber besonders

verführerisch ist diese Annahme gerade nicht, und viel ungezwungener erscheint die Auffassung, daß wir die Beziehungen auf ein gemeinsames, und zwar nicht lateinisches, Vorbild zurückzuführen haben.[1]) Diese ältere Dichtung läßt sich im groben wiedergewinnen, wenn wir ausscheiden, was nur mit den besonderen Zwecken zusammenhängt, die der Heliand-dichter an den beiden Stellen verfolgt. Zu solchem späteren Einschlag gehört Vers 3605 b und Umgebung. Das zeigt sich auch äußerlich, indem Vers 3601 durch 3610 wieder aufgenommen wird. Denn es ist eine bekannte Erscheinung, daß Bearbeiter einer Dichtung, wenn sie eigenes oder fremdes — z. B. andere Fassungen der Erzählung — einflechten, später wieder an die eigentliche Vorlage da anknüpfen, wo sie sie verlassen haben.

So können wir denn annehmen, daß Hel. 3602—3609 sich weiter von jener älteren Dichtung entferne, und dies bestätigt Hel. 1037 ff., wo die andere Folge des Sündenfalles ohne Unterbrechung und Weitschweifigkeit erzählt wird. Wenn wir hier die beiden Stellen in einander schieben, so erhalten wir ein Ganzes, das mit den Reden Christi im Crist Vers 1380 ff. und in „Christi Hellenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w.[2]) ausgeprägte Ähnlichkeit besitzt und dadurch vielleicht diese immerhin bedenkliche Verschweißung zweier Erzählungen rechtfertigt.

Heliand.		Crist.	
1	3592a. al mancunni,	1380a.	„Hwæt! ic þec, mon,
	b. huō sie mahtig god		
	3593a. an themu anaginne		
	b. thurh is ēnes craft,	b.	mīnum hondum[3])
5	3594a. sinhīun tuō		
	b. selbo giunarhte,	1381a.	ærest geworhte;
	3595a. Adam endi Evan:		
	b. fargaf im upuuegos,[4])	1382b.	geaf ic ðē lifgendne gæst,[4])
	3596a. himilo rīki;		

[1]) Über eine ganz entsprechende Erscheinung im Crist III vgl. S. 6 Anm.

[2]) Diese Rede findet sich nicht im Evangelium des Nicodemus.

Genesis.

[3]) *251*a. (hē hine) mid his handum gescēop.
*544*b. „þe mē mid his earmum worhte
545a. hēr mid handum sīnum".

Christi Hellenfahrt, Auferstehung etc. Phoenix s. S. 42.

106b. „Snotre gāstas! 393.

107. ic ēow þurh mīne mihte 394b.

geworhte, 394a.

108. Adam ærest ond þæt æðele wīf. 394a.

---

[4]) *250*b. forþon hē him gewit forgeaf.
*641*b. ac hē þēoda gehwām
hefonrīce forgeaf hālig drihten
wīdbrādne welan.
748. „and mid handum his eft on heofonrīce
rihte rodorstōlas and þæt rīce forgeaf
monna cynne".

Heliand.	Crist.
	1384b. geaf ic þē ēac meahta spēd,
	1385a. welan ofer wīdlonda gehwylc;
	1391b. neorxnawonges
	1392a. beorhtne blǣdwelan
	b. blēom scīnende:
	1393. ðā þū līfes word lǣstan noldes,
	1394a. ac mīn bibod brǣce
	b. be þīnes bonan worde,
3596b. ac thō uuarð im the hatola	
[te nāh,	
3597a. fiund mid fēcnu	1395. fǣcnum fēonde furþor hȳrdes,
	1396a. sceþþendum sceaþan,
b. endi mid firinuuerkun,	b. þonne þīnum scyppende,
	1399a. firenweorcum forlure,
	b. þæt ic ðē tō fremum sealde.
3598a. bisuēk sie mid sundiun,	
b. that sie sinscōni,	1404a. Ðā þū of þām gefēan
	b. fremde wurde
3599a. lioht farlētun:[1]	
[3600]	1405. fēondum tō willan feor āworpen:
	1406a. neorxnawonges wlite
	b. nȳde sceoldes
[3612]	1407. āgiefan gēomormōd, gǣsta ēþel,
	1408. earg ond unrōt eallum bidǣled
	1409a. dugeþum ond drēamum
3599b. uurðun an lēðaron stedi[2]	b. ond þā bidrifen wurde
3600a. an thesen middilgard	1410a. on þās *þēostran* weorulde,[2]
b. man faruuorpen,[3]	[1405]
3601a. tholodun hēr an *thiustriu*	1410b. þǣr þū þolades siþþan
b. thiodarbedi.	1411a. mægenearfeþu

Genesis.

[1]) *332*b. sōhton ōðer land:
333a. þæt wæs lēohtes lēas.
*394*a. „(Ne magon wē) gelēanian mid lāðes wihte
b. þæt hē ūs hafað þæs lēohtes bescyrede."
*428*b. „þæt hīe word godes
429a. lāre forlǣten,
b. sōna hīe him þē lāðran bēoð."

Christi Hellenfahrt, Auferstehung etc. Phoenix s. S. 42f.

		395—396a.
116a.	Ic on neorxna wonge	(396a); 397a.
b.	nīwe āsette	395a.
117.	trēow mid telgum þæt ðā tānas up	
118.	æpla bæron ond git æton þā,	
119a.	beorhtan blæda,	402a.
		398b—399.
b.	swā inc se balewa hēt,	
122b.	wæs se atola beforan,	400b.
123.	se inc bām forgeaf balewe geþōhtas,	
114.	þæt hē āfyrde ...est	
115a.	fēond	401a; 415a; 419a.

in firenum.

413b.
400a; 417b.

417b—418a.
415b.
418b; 419b.

411b—412; 418b—419.

417a.
416.

417a.

---

*752*b. „heofonrīce sculon
753a. lēode forlætan."

[2]) *310*b. forþon hēo on wyrse lēoht
under eorðan neoðan ællmihtig god
sette sigelēase on þā sweartan helle.

[3]) *300*b. wearp hine of þām hēan stōle.
*304*b. and hine on helle wearp.
*342*b. wearp hine on þæt morðer innan.
*746*b. „and ūs on helle bedrāf,"

Heliand.	Crist.
3609 b. Thius uuerold uuas thō sō [farhuerƀid,[1])	
3610 a. bithuungen an thiustrie	
b. an thiodarƀidi,	
1037 b. that liudio barn	
1038 a. aftar iro hinferdi	1413 a. ond æfter hingonge
	b. hrēosan sceoldes
b. hellea sōhtun.	1414 a. hēan in helle
[3605 a. an thero hēton helliu]	
3612. iāmarmōde godes helpe bidun:	b. helpendra lēas:
1039 b. Thō uuelda that god mahtig,	1415 a. ðā mec ongon hrēowan,
	b. þæt mīn hondgeweorc
1040 a. uualdand uuendean:	
	1416. on fēonda geweald fēran sceolde.
3613 a. (thiu helpe) ni mahte im thō [ēr uuerðen,	
b. ēr than uualdand god	
3615. is selƀes sunu sendien uueldi.	
1041 b. bethiu he herod hēlagna bodon,	1419 b. þā ic sylf gestāg
1042 a. is sunu senda.	1420. maga in mōdor; þēah wæs hyre [mægdenhād
	1421 a. ǣghwæs onwalg.“

Genesis.

[1]) *318* b. hyra woruld wæs gehwyrfed
319. forman sīðe, fylde helle
320 a. mid þām andsacum.

[Anmerkung: Merkwürdigerweise berührt sich dieser selbe Abschnitt des Crist im folgenden, wo er die Geburt Christi erzählt, ebenfalls mit dem entsprechenden Berichte des Heliand:

Christi Hellenfahrt, Auferstehung etc. Phoenix s. S. 43.

120 b. hæfdon forþon hātne grund.

124. Þā mē gehrēaw, þæt mīn handgeweorc

125. carcernes clom ..... ðrōwade.
126. Næs þā monna gemet ne mægen engla
128 a. þæt ēow mihte helpan,
b. nimðe hælend god. 420 b.

421 a.

130. Fērde tō foldan þurh fæmnan hād.“

Heliand.

376 b. he thit erðrīki herod
377 a. thurh is *selbes* craft
b. sōkean uuelda,
378 a. managaro mundboro.
b. Thō ina thiu mōdar nam,
379 a. biuuand ina mid uuādiu.
b. uuībo scōniost,
380 a. fagaron fratahun
b. endi ina mid iro *folmon* tuuēm
381 a. *legda* liofilīco
b. *luttilna* man,
382 a. that *kind an* ēna *cribbiun*.

Crist.

1419 b. „Þā ic *sylf* gestāg
1420 a. maga in mōdor.
1421 b. wearð ic āna geboren
1422 a. folcum tō frōfre.
(1420 a)
b. Mec mon *folmum biwond*,
1423 a. biþeahte mid þearfan *wēdum*
(1422 b).
b. ond mec þā on þēostre *ālegde*.
1425 a. *Lytel* þūhte ic lēoda bearnum,
b. læg ic on heardum stāne,
1426 a. *cild*geong *on crybbe*.“

Das meiste war hier durch die lateinische Vorlage gegeben (s. Heliand hrgg. v. Sievers Seite 29); aber die Wörter *folmum* 1422 b : *folmon* 380 b, *lȳtel* 1425 a : *luttilna* : 381 b, *cildgeong* 1426 a : *kind* 382 a sind Zusätze. Jeder dieser Ausdrücke konnte sich leicht einstellen; daß sie sich alle drei auf einmal, dazu in derselben Reihenfolge unabhängig von einander in beiden Dichtungen eingestellt hätten, ist aber nicht wahrscheinlich. Dazu kommt noch die gleichartige Übersetzung *biwond* und *wādum* : *biuuand* und *uuādiu*, die nicht einmal ganz dem Reimzwange zugeschrieben werden kann, da die beiden Wörter im Crist nicht mitstaben. Die entgegengesetzten Zwecke, die die beiden Dichter verfolgen, erklären die Unterschiede (z. B. Crist 1423 a : Hel. 380 a).]

Um den Wert dieser Übereinstimmungen zwischen Hel., Crist und H. A. richtig zu würdigen, müssen wir uns in der übrigen Dichtung nach Beziehungen umsehen. Nahe verwant in Inhalt und Ausdruck ist ein Abschnitt des Phœnix, auf den wir schon in der Gegenüberstellung der drei Stücke verwiesen haben. Er steht daher auch, soweit er für uns in Betracht kommt, als Ganzes an der Spitze der folgenden Zusammenstellung.

Phoenix.	Vgl. S. 36—39.
393. Habbaþ wē geāscad, þæt se ælmihtiga	*36*, 2;
394. worhte wer ond wīf þurh his wundra spēd	*36*, 6. 7; *36*, 4;
395. ond hī þā gesette on þone sēlestan	*39*, 4; *38*, 2;
396. foldan scēata, þone fīra bearn	*38*, 2;
397. nemnað neorxna wong, þǣr him nǣnges wæs	*38*, 3;
398. ēades onsȳn, þenden ēces word,	*38*, 9;
399. hālges hlēoþorcwide healdan woldan	*38*, 9;
400. on þām nīwan gefēan.[1])	*38*, 22;
þǣr him nīþ gescōd,	*38*, 12;
401. eald*fēondes* æfest, se him æt gebēad,	*38*, 16;
402. bēames blēde:	*38*, 7;
409. (hæfdon) bittre bealosorge: þæs þā byre sippan	
410. gyrne onguldon, þe hī þæt gȳfl þēgun.[2])	

[1]) Vgl. zu 397—400: Güðl. 799—815 S. 22.

[2]) Vgl. zu 409—10: Güðl. 958. bittor bædeweg, þæs þā byre sippan grimme onguldon gafulrædenne.

Phoenix.		Vgl. S. 38—40.	
411.	Forþon hȳ ēðles wyn		*38*, 28;
412. gēomormōde ofgiefan sceoldon		*38*, 28;	
413. þurh nǣdran nīþ,[1])	þā hēo nearwe *biswāc*		*38*, 21;
414. yldran ūsse in ēardagum			
415. þurh *fæcne* ferð,	þæt hī feor þonan	*38*, 16;	*38*, 25;
416. in þās dēaðdene	drohtað sōhton,	*38*, 32;	
417. sorgfulran gesetu.	Him wearð sēlle līf	*38*, 31;	*38*, 22;
418. heolstre bihȳded	ond se hālga wong	*38*, 24;	*38*, 26-28;
419. þurh *fēondes* searo	fæste bitȳned,	*38*, 16,	*38*, 26-28;
420.	oþþæt wuldorcyning		*40*, 18;
421. þurh his hidercyme		*40*, 20;	
423.	eft ontȳnde.		

Hel. 3592—94; Crist 1380—81; H. A. 106—107; S. 36, 1—6.
Hel. 3608. thene the sie mid is handun giscōp.
giuuarhte an is uuillion.
vgl. Sievers zu Gen. 251.

Vgl.
Hel. 2885. huand he thit uueroldrīki,
erðe endi uphimil thurh is ēnes craft
selbo giuuarhte.
Hel. 38. all so hie it fan them anginne
thuru is ēnes craht
uualdand gisprak,
thuo hie ērist thesa uuerold giscuop.
Hel. 1033. huuō he thesa uuerold ērist
an them anginnea irminthioda
bisuēc.

Hel. 3595—96; Crist 1382; 1384; S. 36, 8—38, 1.
Hel. 3667. endi im līf ēuuig,
godes rīki fargaf gōdun mannun
hōh himiles lioht.
Hel. 1040. endi uuelda thesum uuerode forgeben
hōh himilrīki.
Hel. 1158. quað that he im sō filu uuoldi
godes rīkeas forgeben.
Hel. 1322. them is ōc an himile eft
godes uuang forgeben.

[1]) Vgl. zu 410 und 413: H. A. 46. „þā wit Adam twā eaples þigdon
þurh nǣddran nīð.“

Crist 1391—92; 1406—7; A. H. 116—119; S. 38, 3—8; 26—28.

Crist 1391. „tō nēotenne neorxnawonges
beorhtne blædwelan blēom scīnende:
1406. neorxnawonges wlite nȳde sceoldes
āgiefan gēomormōd, gæsta ēþel.“
Jul. 501. „(Ic) hȳ gelærde, þæt hī lufan dryhtnes
ēce ēadgiefe ānforlēton,
beorhtne boldwelan, þæt him bæm gewearð
yrmþu tō ealdre ond hyra eaferum swā...“
Phœn. 401. ealdfēondes æfest se him æt gebēad
bēames blēde, þæt hī bū þēgun
æppel unrædum ofer ēst godes,
byrgdon forbodene. Þær him bitter wearð
405. yrmþu æfter æte ond hyra eaferum swā ...
Gen. B. 398. „þæt wē on Adame, if wē æfre mægen,
and on his eafrum swā some andan gebētan,
onwendan him þær willan sīnes.“
H. A. 51. „Þā wit ðæs āwærgdan wordum gelȳfdon,
nāmon mid handum on þām hālgan trēo
beorhte blæda. Unc þæs bitere forgeald,
þā wit in þis hāte scræf hweorfan sceoldon.“

Vgl.
Andr. 523. „wuldras fylde
beorhtne boldwelan; swā gebledsod wearð
engla ēðel þurh his ānes miht.“

Crist 1393—96; S. 38, 9—18.

Crist 1393. „ðā þū līfes word læstan noldes,
ac mīn bibod bræce be þīnes bonan worde,
fæcnum fēonde furþor hȳrdes,
sceþþendum sceaþan þonne þīnum scyppende.“
Gen. B. 599. Hēo þā þæs ofætes æt: alwaldan bræc
word and willan.
Gen. B. 698. siððan hīe gebod godes forbrocen hæfdon,
þā hē forlærde mid ligenwordum
tō þām unræde idese scīene.
Gen. B. 797. „þær þū þām ne hīerde þe unc þisne hearm
[geræd,
þæt wit waldendes word forbræcon
heofoncyninges.“

Guðl. 814. gif hȳ hālges word healdan woldun
beorht in brēostum ond his bebodu læstan
æfnan on ēðle. Hȳ tō ær āþrēat,
þæt hȳ waldendes willan læsten:
ac his wīf genōm wyrmes lārum
blēde forbodene ond of bēame āhnēop
820. wæstm biweredne ofer word godes,
wuldorcyninges.

H. A. 48. „Gelærde unc se atola, se ðe æfre nū
beorneð on bendum, þæt wit blæd āhton.
51. Þā wit ðæs āwærgdan wordum gelȳfdon.“

Vgl.
Crist 1630. Hȳ brǽcon cyninges word
beorht bōca bibod.
Gen. B. 309. forþon hēo his dæd and word
noldon weorðian.

Hel. 3597; Crist 1395; 1399; H. A. 115; S. 38, 16; 19.

Vgl.
Hel. 2495. is imu fēknes ful endi firinuuerko.

fiund, fēkan, firina u. ihre Ableitungen staben oft unter einander z. B.

fācen mit *fēond* (*fēkan* mit *fiund*) u. s. w.
Gen. A. 2691; Jul. 350; Andr. 20; 1294; Phœn. 595; Mensch. Gem. 27.
Hel. 1883; 2274; 2556;

fēond mit *firen* (*fiund* mit *firina*) u. s. w.
Dan. 345;
Hel. 28; 1340; 1872; 4422; 4968; 5116;

fācen mit *firen* u. s. w.
Gen. A. 1941; Klagen 65.

Hel. 3598a; S. 38, 21.

Phœn. 413. þā hēo nearwe biswāc
yldran ūsse in ærdagum.
s. H. S. F. 397, 8.

Hel. 3598b—99; Crist 1404; S. 38, 22—24.

El. 946. „ānforlēte
lēohta beorhtost ond lufan dryhtnes
þone fægran gefēan.“

Jul. 501. „þæt hī lufan dryhtnes
ēce ēadgiefe ānforlēton.“

Vgl.

Andr. 890. „þe þāra gefēana sceal fremde weorðan.“

Hel. 3078. „(themu is) himilrīki biloken, endi hellie
[sind imu open.“

Hel. 2600. endi duat sie an sinscōni,
hōh himiles lioht.

Hel. 3636. that sie that berhte lioht,
gisāhin sinscōni.

Hel. 2358. lēt sie that berhte lioht,
sinscōni sean.
s. H. S. F. 423, 23; 445, 27.

Crist 1404—9; S. 38, 22—30.
s. S. 29. s. S. 44.

Hel. 3599—3601; Crist 1405; 1409—12; S. 38, 24—35.

Hel. 3599. uurðun an lēðaron stedi,
an thesen middilgard man faruuorpen,
tholodun hēr an thiustriu thiodarbedi.

Crist 1405. „fēondum tō willan feor āworpen,

1409. . . . . ond þā bidrifen wurde
on þās þēostran weorulde, þær þū þolades siþþan
mægenearfeþu micle stunde,
sār ond swār gewin ond sweartne dēað.“

Phœn. 415. þæt hī feor þonan
in þās dēaðdene drohtað sōhton,
sorgfulran gesetu.

Gūð. 828. scomum scūdende scofene wurdon
on gewinworuld, weorces onguldon
dēopra firena þurh dēaðes cwealm.

Vgl.

Gūð. 605. „ac mid scome scyldum scofene wurdon
fore oferhygdum in ēce fȳr,
ðær gē sceolon drēogan dēað ond þȳstro.“

Crist 1385. „nysses þū wēan ænigne dāl
ðȳstra, þæt þū þolian sceolde!“

Beow. 183. Wā bið þæm þe sceal
þurh slīðne nīð sāwle bescūfan
in fȳres fæðm.

Gen. A. 75. sūsl þrōwedon
þȳstrum beþeahte.
Hel. 3642. tholodun an thiustrie.
Hel. 4918. Im ni uuas sulicaro firinquāla
tharf te githolonne, thiodarbedies.
Hel. 1037—38; 3612; Crist 1413—1414; S. 40, 5—8; 10.
Hel. 1037. that liudio barn
aftar iro hinferdi hellea sōhtun.
3612. iāmarmōde godes helpe bidun.
Crist 1404. „Đā þū of þām gefēan fremde wurde
fēondum tō willan feor āworpen:
1413. ond æfter hingonge hrēosan sceoldes
hēan in helle helpendra lēas."
Phœn. 411. Forþon hȳ ēðles wyn
gēomormōde ofgiefan sceoldon.
Vgl.
Andr. 890. „þe þāra gefēana sceal fremde weorðan,
hēan hwearfian, þonne heonon gangaþ!"
Menschen Gemüt 54. se sceal hēan wesan
,æfter nēosīþum niþer gebīged.
Crist 263. þæt þū hrædlīce helpe gefremme
wērgum wreccan, þæt se wītes bona
in helle grund hēan gedrēose.
Beow. 808. (scolde) se ellor-gāst
on fēonda geweald feor sīðian.
Hel. 3613—15; 1041—42; H. A. 126; 128; S. 40, 16—21.
Hel. 3612. godes helpe bidun:
siu ni mahte im thō ēr uuerðen, ēr than
[uualdand god
an thesan middilgard mahtig drohtin,
is selbes sunu sendien uueldi,
that he lioht antluki liudio barnun,
oponodi im ēuuig līf.
Hel. 3635. that ni mahte ēr uuerðen gumono barnun
thiu blindia gibōtid, that sie that berhte lioht,
gisāhin sinscōni, ēr than he selbo hēr
an thesaru middilgard menniski antfeng.
Hel. 3651. antat he im iro hēli fargaf
that sie sinlīf gisehen mōstin,
open ēuuig lioht.

Vgl.
Crist 1427. „þæt þū mōste hālig scīnan,
ēadig on þām ēcan līfe."
Hel. 3621. huō is kumi uurðun
an thesaru middilgard managun te helpu.
Crist 1421. „wearð ic āna geboren
folcum tō frōfre."

Während die Bedeutung der Beziehungen zwischen Gen. und Crist durch die Vergleichung mit den übrigen Dichtungen nur erhöht wurde, wird der Wert der Übereinstimmungen von Heliand, Crist und H. A. dadurch erheblich vermindert. Wie auffällig auch die Berührungen S. 36 ff. sind: ihre Beweiskraft scheint vor den Seitenstücken im Heliand und der altenglischen Dichtung zu schwinden. Aber ganz schwindet sie doch nicht: Zunächst ist es sehr merkwürdig, daß die Anklänge sich gerade in diesem kurzen Abschnitte so zahlreich zusammenfinden. Dann aber steht doch besonders der Crist den entsprechenden Stellen des Heliand viel näher als den ähnlichen aus andern Zusammenhängen. Da nun augenscheinlich Crist, H. A. und Phoenix hier auf dieselbe Überlieferung zurückgehen, so können wir mit Sicherheit sagen, daß auch der Heliand von ihr abhängt. Interessant ist Hel. 3596 b. *hatola* zu H. A. 122 b. *atola* (S. 38, 12); beide Verse stehen genau in dem gleichen Zusammenhange, beide sagen genau dasselbe: so scheint der Dichter des Heliand mit Bewußtsein ein Wort, das seiner Sprache fehlte — im Heliand kommt es wenigstens nicht vor — durch ein ähnlich klingendes ersetzt zu haben.

Die enge Verwantschaft zwischen Crist, H. A., Phoenix und Heliand sichert, daß der Crist nicht etwa aus einer Erzählung von der Empörung der Engel geschöpft hat, sondern daß die ae. Dichtung, die der altsächsischen Genesis zu Grunde liegen wird, die Darstellung von den Menschen auf die Engel übertragen haben muß. Ferner zeigt sich, daß die dem Crist doch in so vielen Einzelheiten nahestehenden gleichartigen Erzählungen sich mit der alts. Genesis kaum berühren. Hieraus geht hervor, daß Genesis und Crist noch über eine gemeinsame Entwicklungsstufe gegenüber H. A. und Phoenix gegangen sein müssen. Zweifelhaft scheint, ob erst auf dieser Stufe

der Hellensturz hinzugekommen ist, oder ob ihn Phoenix und H. A. (und Heliand) nur weggelassen haben.

Jener Annahme einer weiteren Crist und Genesis gemeinsamen Zwischenstufe steht eine Schwierigkeit entgegen: im Crist und in H. A. ist es Christus selbst, der den Menschen die Geschichte ihres Geschlechts erzählt. Man wird nicht gerne glauben, daß Crist und H. A. unabhängig von einander auf diese Einkleidung gekommen wären; auch scheinen die ungeschickten Worte, womit der Crist die Rede einführt:

Crist 1377. onginneð sylf cweðan,
swā hē tō ānum sprece, ond hwæþre ealle mæneð.

mehr auf den Zusammenhang hinzuweisen, worin sie in H. A. steht.

Bei der Verwickelung aller dieser Beziehungen ist es bedenklich, aus ihnen Schlüsse auf die Arbeitsweise des altsächsischen Genesisdichters zu ziehen. Einen allgemeinen Begriff erhält man wohl aus den obigen Zusammenstellungen, aber ins einzele darf man kaum gehen. Wenn es z. B. in Vers 256 der Genesis von Lucifer heißt:

„gelīc wæs hē þām lēohtum steorrum".

gegenüber dem Crist 1384:

„mægwlite mē gelīcne",

so möchte man sich freuen, wie der Dichter an die Stelle eines schwer faßbaren Vergleiches ein herrliches, anschauliches Bild gesetzt hätte. Aber wie läßt sich entscheiden, ob das Verdienst nicht der ae. Vorlage der alts. Genesis zukomme? Die alts. Genesis macht zwar nicht den Eindruck, daß sie das Werk eines Übersetzers oder Bearbeiters wäre, der sich ängstlich an sein Vorbild angeklammert hätte. Es weht in ihr ein ganz eigener, ursprünglich anmutender Geist der Freiheit und Größe, den ein Übersetzer schwerlich aus seiner Vorlage in sein Werk hinübergerettet hätte, den man auch in den ae. religiösen Dichtungen nirgend so kräftig verspürt. Und doch ist es gefährlich, sich hier auf Betrachtungen über dichterische Schönheiten einzulassen. Manches mutet uns heute als dichterisch und ursprünglich an, was damals nur trockene Überlieferung war. Wie kindlich unschuldig und wahr klingen die Worte der Genesis:

Gen. B 595. þæt is micel wundor
þæt hit ēce god æfre wolde
þēoden þolian, þæt wurde þegn swā monig
forlædd be þām lygenum.

Sie scheinen so echt das Erstaunen eines Menschen auszudrücken, der diese Fügung Gottes nicht versteht, aber sich ihr demütig unterwirft. Und doch lesen wir schon bei Beda im Kommentar zur Genesis (Beda ed. Migne, tom. II, 211 B): „Si autem movetur quidam de hac primi hominis tentatione, quod eam fieri permiserit Deus, — — —“.

Bonn. **Otto Grüters.**

Die Schreibung *eo* im Ormulum.

Von

Karl Daniel Bülbring.

Im fünfzehnten Heft der Bonner Beiträge, S. 101 ff., habe ich über die Schreibung *eo* in den frühmittelenglischen Legenden von der heiligen Katherine, Juliane und Margarete gehandelt und dabei auch die Ancren Riwle mit in betracht gezogen.

Sehr häufig ist die Schreibung *eo* bekanntlich auch im Ormulum, das uns in des Verfassers eigener Handschrift (ungefähr aus dem Jahr 1200) erhalten ist.

Folgendes ist bisher über dies Vorkommen und zur Erklärung desselben vorgebracht.

I.

1. C. Callenberg in seiner Dissertation "Layamon[1]) und Orm nach ihren Lautverhältnissen verglichen", Jena 1876, S. 39 f. und 42, stellt nur fest, dafs für ae. *eo* und *ēo* bei Orm *eo* und *e* auftritt.

2. H. Sweet spricht in seinem "First Middle English Primer" (1. Ausgabe 1884; 2. Ausgabe 1890), auf S. 44, die Meinung aus, dafs das *eo, ēo,* woneben auch Schreibungen ohne *o* vorkommen, vielleicht wie einfaches *e, ē* zu sprechen sei.

In seiner "History of English Sounds", 2. Auflage (1888), sagt er in § 655: "In O. *eo* is written pretty regularly for OE. *eo*, the *o* being, however, often omitted, so that such

[1]) Statt *Lazamon.*

spellings as *heore* and *here, weorrþenn* and *werrþenn, heoffne* and *heffne* interchange constantly. In one place Orm writes *heŏre* to show that the diphthong is short." In § 658 fügt er hinzu: "What the precise value of *eo* is in O., is doubtful. It is possible that he regarded it as a half-traditional symbol of close *e* — the sound into which *eo* would first develop — as shown by the analogy of *ēo* (§ 681)." In diesem § 681 bemerkt er: "O. writes *preost, prest, deofless, defless.* .... O. also writes occasionally writes *eo* for *ē*, as in *dreofedd* = OE *gedrēfed* (*gedrœfed*), *Galileo* = *Galilee.*"

3. In einem Aufsatze über "Open and close *ē* in the Ormulum" in den Modern Language Notes VII (1893), Spalte 37 ff., macht Edward E. Hale, Jr., genauere Angaben über das Vorkommen des *eo*, anscheinend auf grund einer eigenen Untersuchung der Handschrift. In Spalte 38 sagt er: "In all the cases I have observed of the spelling *eo*, an original letter after the *e* (presumably *o*) has been erased and subsequently an *o* inserted in somewhat different ink." In Sp. 42 ff. führt er aus: "From Merc. W. S. *eo, éo* Orm writes sometimes *e*, sometimes *eo*. The difference, however, appears to be wholly orthographical, for the same words appear spelled sometimes one way, sometimes the other. In vv. 1—13000 we find a variance in the writing of the same words. The usual writing is *eo*, but there appear many bits of a hundred verses also where we have only *e*. This is the case already alluded to: the *eo* was original and was corrected to *e* and subsequently back to *eo* again. It appears more generally than *e*. *E* on the other hand appears, so far as I have examined, in the smaller sheets of parchment which may very possibly have been added later.[1]) After v. 13000 *e* is to be found with almost absolute regularity. So in the Dedication and Introduction. The most obvious explanation is that Orm first wrote *eo*, but about v. 13000 began to write *e*. He erased the *o* in his previous work, wrote *e* throughout the remainder

[1]) In Sp. 38 hatte Hale bemerkt, dass "the MS. consists of pages of parchment very different in size. On a casual examination, it appears probable that a large number of the smaller pages were written after the larger ones, and inserted throughout the work". Sieh auch Holts Ausgabe, Bd. I, S. LXXIX, wo angegeben ist, dafs 29 solche Blätter eingefügt sind.

of the poem, in the Dedication and Introduction,[1]) which may well have been written last, and also in certain supplementary pages which he inserted in the course of vv. 1—13000. Subsequently another scribe, in looking through the book, saw the *o* scratched out and being accustomed to the spelling *eo*, restored it in every[2]) case (the *o* is written in different ink), but did not trouble to add an *o* after the *e* in the later part. If this explanation be accepted, it would appear that Orm began to write *eo*, that being the traditional spelling. As he went on, however, he reflected that it did not properly represent the sound, and like the zealous phonetist that he was, he at once altered his practice and corrected what he had previously written. In practice then we may regard the two as representing but one sound and that a long[3]) (close) *e*.'

4. Zusammen mit seiner Ausgabe einer "History of the Holy Rood-tree" aus dem XII. Jahrh. (Early English Text Society, Original Series 103) hàt A. Napier im Jahre 1894 ein Facsimile eines Teil einer Seite der Handschrift des Ormulums veröffentlicht. Darin kann man solche Korrekturen von *eo* zu *e* und wieder zu *eo* beobachten. Napier bemerkt dazu, auf S. 74: "It will be noticed that the combination *eo* has been generally erased, and in most cases the *o* has been again added by another hand." Diese Angabe ist also eine kleine Verbesserung von Hales Beobachtung; z. B. ist in Zeile 34 des Falsimiles das *o* von *beo* wegradiert, aber nicht wiederhergestellt.

5. E. W. Bowen, in seiner Dissertation (An Historical Study of the *ē*-Vowel in Accented Syllables in English, Baltimore 1893), S. 34, sagt: "The process [i. e., the simplification of the A. S. diphthongs *ea, ēa, eo, ēo*] is still incomplete in the Ormulum, the diphthongs *ēa* (!) and *ēo* and the monophthongs *ę̄* (!) and *ē* existing side by side."[4])

---

[1]) Dies ist ein Irrtum; statt "Introduction" muſs es "Preface" heiſsen. Was in Holte Ausgabe als "Introduction" bezeichnet ist, enthält zahlreiche *eo*. Vgl. unten unter III c und III e.

[2]) Dies ist nicht ganz richtig. Sieh unter I, 4.

[3]) Diese Bemerkung kann sich höchstens auf das *eo* in Wörtern wie *leof, beon* beziehen; in *heorrte* usw. war der Vokal natürlich kurz, und auch offen.

[4]) Altengl. *ēa* erscheint bei Orm bekanntlich weder als *ēa*, noch als *ę̄*, sondern als *æ*; auf S. 38 vermeidet Brown diesen Fehler.

6. L. Morsbach, Mittelenglische Grammatik (1896), S. 31, sieht in dem *eo* bei Orm "alte traditionelle Schreibung" für "kurzes oder langes *e*". S. 141 macht er darauf aufmerksam, dass Orm in *wheollped* 6029, *seollþe* und *unnseollþe eo* für und neben sonstigem *e* hat.

7. Auch E. Björkman, "Scandinavian Loan-Words in Middle English", Halle 1902, S. 292, Fussnote 1, ist der Meinung, das *eo* im Ormulum sei "simply due to an antiquated orthography".

Im folgenden soll das Vorkommen des *eo* genauer untersucht und seine Bedeutung aufs neue erwogen werden.

Zunächst seien mit Hilfe von Holts Glossar, Kölbings Kollation [1]) und Hales Listen die zwei Hauptregeln für das Auftreten des *eo* in der Handschrift festgestellt.

II.

a) Die Schreibung *eo* findet sich fast nur, wo Orms Form auf eine spät-altenglische Form mit *eo* oder *ēo* zurückgeht; *eo* begegnet also (neben *e*) in *eorless, eornenn, eorþe, eorþlike, -liȝ, eorþeriche, ȝeorne, ȝeorrnfull, ȝeorrnfullnesse, ȝeorrnesst, feorr, heoffness, heofennrichess, -king, -like, heore, leornenn, leorninngcnihhtess, heorrte, mildheorrtnesse, -leȝȝc, reord, þeorrf, seofenn, -kinne, -tiȝ, seoffnde, seoffne, weorrc, weorelld, weorelld-ahhtess, weorelldþingess, -lif, -richess, -like, -shipess, þeowwtenn, þeoww, -dom, bireowwsenn, reowwsunnge, þeossterrleȝȝc, -nesse, beon, beodeþþ, breostlin,* Prt. *cneow, deofell, deope, deoplikerr, deor* 'Tier', *deore* 'teuer', *deorewurrþe, dreoriȝ, feorþe, forrseon, forrleosesst, -eþþ, fleon, freond, heowe* (Subst.), *leode, leof, leo, leoness, meoc, -leȝȝc, -like, -nesse, meokenn, neowe, preost, reoweþþ, seon, seo, steorenn, steoressmann, streon, streonenn, seoc, wheol, treo, rodetreo, þeod, enngleþeod, unnderrpreosst, þeos,* 'thighs', *leom, steorrneleom* und vielleicht noch in ein paar ähnlichen Wörtern.

b) Andererseits steht für ae. *e* und *ē* in allen Teilen der Hs. fast immer *e* : *hellpe, hellpenn, dellfeþþ, sellf, ȝellpenn, spell, spellenn, errfe, ehhtennde, ehhte, cwellenn, efft, twellf, twellfte, belle, helle, bett, bettre, bedd, egge, blettcenn, chele,*

[1]) In den Englischen Studien I, 1 ff.; woneben natürlich auch Whites Text benutzt ist.

chesste, feld, ȝeldenn, weldenn, seldenn, elde, ferd, bennche, berrn (ae. *berern*), *ende, endenn, shendenn, forrblendenn, lendenn, senndenn, brennde, wen(n)denn, genge, wengess, heng, strengenn, enngell, hengedd, bedesang, brekesst, efenn, hefiȝ, peninng, kepenn, wepenn, becnenn, eȝhe, tekenn, neh, nehȝhenn, heh, ec, eche, þehh, ȝe, he, me, we, med, her, bihét, lét, bene, betenn, breme, demenn, swét, cwen*, usw. usw.

III.

Behufs genauerer Feststellung des Gebrauches von *eo* und *e* in den unter II a aufgezählten Wörtern *eorless, eorþe, beon* usw. in den verschiedenen Teilen der Handschrift sei noch folgendes hervorgehoben.

a) In Napier's Facsimile, welches die Verse 7810—7847 und 7870—7901, wiedergiebt, kommen acht Beispiele vor, die im Ae. *ēo* oder *eo* hatten.[1]) Siebenmal davon hat Orm *eo* geschrieben und das *o* später wieder ausradiert; und einmal hat er sofort *e* geschrieben: *herrte* 7816; *þeode* 7878; *deor* 7879; *seo* 7842; *beon* 7831, 7835, 7875; *be*[*o*] 7843. Wie schon oben bemerkt, ist an der letzt genannten Stelle das ausradierte *o* nicht wieder hergestellt worden[2]); in den übrigen sechs Fällen ist es wieder eingefügt.

b) Auch unter den von W. W. Skeat herausgegebenen "Twelve Facsimiles of Old English Manuscripts", Oxford, 1892, ist ein Stück aus dem Ormulum; nämlich die Verse 1155—1173 und 1213—1230. Hier begegnen nur zwei Beispiele mit ae. *ĕo*, bezw. an. *iū*. Beidemal hat Orm zuerst *eo* geschrieben und das *o* nachher ausradiert, und beidemal ist die ursprüngliche Lesart wiederhergestellt: *leode* 1155 und *meoclezȝc* 1170.

c) Das Überwiegen der *eo*- über den *e*-Formen in den älteren Teilen der Handschrift (Col. 1 und ff.) sei durch die einschlägigen Beispiele aus der 'Einleitung' (V. 1—108) und dem Beginn der Homilien (V. 109—256) veranschaulicht: *eorþe* 2; 66; 78; 86; *treo* 11; *treos* 13; 14; *streon* 27; 127;

---

[1]) Ich habe für diese und ähnliche Zusammenstellungen den Text immer nur einmal durchgesehen.

[2]) Trotzdem gibt sowohl die Ausgabe von White als die von Holt *beo*, und Kölbing macht keine Bemerkung, — vermutlich weil das *o* trotz des Radierens noch recht gut lesbar ist.

streonedd 33; 34; 40; 50; 247; 256; *deofless* 31; 35; 38; 61; 82; 88; *þeoww*[1]) 31; *þeowwtenn* 44; 132; 134; 139; 146; *þeowwtesst* 43; *þeowwdom* 35; *þeowwdomess* 46; *eorþlike* 42; *þeossterrnesse* 52; *heoffness* 68; *preost* 109; 131; 219; *þeode* 110; 170; *heore* 124; 125; 142; *heŏre* 216; *leode* 188; 194; *beo* 239; — *ben* 21; 35; 97; 161; 163; 211; 212; 215; *beþ* 167; *herrte* 186; *sen* 47; *lefe* 92; *strenedd* 28; *here* (ae. *heora*) 76; 119. Daneben sind noch einige Wörter zu nennen, die merkwürdiger Weise nirgends in der Hs.[2]) mit *eo* vorkommen; nämlich *newenn* (ae. *neowan*) 100; 173; 177; 183; 191; *ȝede* 119; 136; 138; *hemm* (ae. *heom*) 50; 74; 75; 121; 242. Auch *bitwenenn* 41 und 93, *fĕle* 55 und *sellfenn* 74 mögen hier erwähnt werden, neben denen ebenfalls keine *eo*-Formen stehen; doch lassen sie sich von ae. *bitwēn[um]*[3]), *fela* und *self* erklären.

Näheres sieh unter IV.

d) In Z. 4200—4625 ist die Verteilung des *eo* und *e* ungefähr dieselbe: *beo* 4416; 4418; 4426; 4432; *beoþ* 4200; 4202; 4612; *meoc* 4426; 4610; *freollsenn* 4413; 4421; *preostess* 4210; 4508; *þeowwtenn* 4210; *enngleþeode* 4231; *eorþe* 4279; *eorþlic* 4588; *ȝeorne* 4491; 4521; *deofless* 4281; *deofell* 4293; *heoȝre* 4619; *feorþe* 4318; 4424; *seofenntiȝ* 4319; *þeoww* 4422; *þreo* 4336; *heorrte* 4525; *seoffne* 4359; *heoffness* 4368; *þweorrt*[4]) 4390; 4523; — aber *sefennde* 4464; *seffne* 4336; *erþliȝ* 4563; *werrc* 4586; *sedefull* 4610; *herrte* 4417; 4418; 4422; 4445; 4449; 4451; 4459; 4463; 4593; 4599; *dere* (ae. *dēore*) 4540; *sen* 4457; *ben* 4206; 4209; 4265; 4266; 4289; 4299; 4394; 4406; 4430; 4460; 4472; 4482; 4574; 4623; 4625; *þwerrt* 4203 f.; 4396; 4453. Wörter mit stetem *e* sind *hemm* 4236; 4237; 4246; 4286; 4428; 4432; 4583; 4615; 4616; 4618; 4549; 4550; *forrwerrpe* 4391; 4397; und *bitwenenn* 4616; *sexte* 4322; *sexe* 4305; *tene* 'zehn' 4313; 4329; 4335; 4375; 4377; 4388; 4529; *tende* 'zehnte' 4518; *sellf* 4227; *sellfenn* 4469; *berrȝhenn* 4618; *berenn* 4483; *fĕle* 4252; wovon die letzteren aber

---

[1]) In der Holtschen Ausgabe steht fehlerhaft *peoww* gedruckt.

[2]) Wenn man sich in dieser Hinsicht auf Holts Glossar verlassen kann, wie es in der Tat scheint.

[3]) Sieh Altengl. Elementarbuch § 199.

[4]) Sieh über dies Wort unten Seite 64 f.

wieder auf ae. Formen mit *e* zurückzuführen sind (sieh unten, S. 61 f.).

e) Der Gebrauch des *eo* hört nicht plötzlich auf. In den Zeilen 12830—13147 (Bd. II, S. 92—102) begegnen folgende wenige Fälle von *eo* : *eorþliȝ* 13054; 13067; 13084; 13126; *deofless* 12895; *þeod* 12912; *leorninngcnihhtess* 12859; 12883; *beon* 12877; *leom* 13132. Auf S. 112—131 (Zeile 13408—13989) finden sich nur zwei Beispiele: *deofless* 13431; *eorþe* 13853. Dagegen zum Beispiel auf S. 132—137 (Zeile 13990—14153) und auf S. 208—233 (Zeile 16140—16877) habe ich kein *eo* gefunden. Ebensowenig in der Widmung (342 Verse) und dem Vorwort (106 Verse). Vgl. hierzu Hales oben zitierte Bemerkungen.

IV.

Hiernach sind zunächst die scheinbaren und wirklichen Ausnahmen von den beiden unter II a und II b gegebenen Hauptregeln zu betrachten; und zwar erstens Fälle, wie die soeben unter III c und III d erwähnten, in welchen nie *eo* begegnet, obwohl entweder altenglische Formen mit *eo* oder *ēo* zu grunde liegen könnten oder in den Tat zu grunde liegen müssen.

a) Eine beträchtliche Anzahl von Wörtern erscheint nie mit *eo*, sondern stets mit *e*, weil sie im Urenglischen der Ebnung unterworfen gewesen sind: *dreȝhenn*, *fleȝhenn*, *leȝhenn*, *sexe*, *sexte*, *sextene*, *sextiȝ*, *bitwenenn*, *tene* und *tenn* 'zehn' (*tende* 'zehnte'), *fehh*, *herrcnenn*, *berrȝhenn* (*berrhless*). Dieses *e* tritt so regelmässig an den zahlreichen, in Holts Glossar aufgeführten Stellen auf, dafs an seiner Entstehung durch Ebnung nicht gezweifelt werden kann. Man vergleiche damit die oben unter II a gegebene Liste von Wörtern mit *eo*, die sich deutlich davon abhebt. Nur wenige unter diesen verlangen eine besondere Bemerkung.

Nämlich, *meoc* (zusammen mit *meoclezzc*, *meoclike*, *meocnesse*, *meokenn*) stammt natürlich vom Altnordischen ab; die häufige Schreibung mit *eo* ist dafür beweisend, ähnlich wie im Dialekt der früh-mittelenglischen Legenden (sieh Bonner Beiträge, XV, 126).

Hweol kommt von ae. *hwēol*; diese Form ist auch im Anglischen heimisch, wie die mercischen Belege in Sweets

Oldest English Texts, p. 618, zeigen; ae. *hwēl* (mit Ebnung) ist bis jetzt nur im Nordhumbrischen nachgewiesen (vgl. Ae. Elementarbuch § 217).

Auch das durch Orms *leom* verlangte ae. *lēoma* ist anglisch,[1]) wie sächsisch; sieh die mercischen Belege in Sweets OET., S. 621.

Die einzigen Formen, die sich nicht ohne weiteres fügen, sind 1 *þeos* 'thighs', 1 *seoc* 'siech' und häufiges *weorrc* 'Werk'.

Holt belegt neben *þeos* (I 280, 8079) ebenfalls nur einmal *þes* (I 165, 4774). Im Altanglischen ist *þēh* überliefert; doch würde im Gen. und Dat. Plur. durch Kontraktion der Diphthong *ēo* entstehen. Da *þeos* nur einmal vorzukommen scheint, so kann es natürlich auch auf einem Irrtum beruhen (sieh darüber unten, S. 77); auch ist nicht ausgeschlossen, dafs es auf eine ae. dialektisch abweichende Form ohne Ebnung zurückgeht.

Neben einmaligem *seoc* (I 280, 8073) begegnen 1 *sec* (I 213, 6165) und 2 *secnedd* (I 164, 4770 und I 166, 4801). *Seoc* kann irrtümlich sein, kann von einer altenglischen Form ohne Ebnung herstammen und kann auch vom Altnordischen Beeinflussung erfahren haben (aisl. *siūkr*).

Schliefslich bleibt nur noch *weorrc* über. Prüft man die von Holt im Glossar angeführten Stellen, so findet man, dafs bis zu Zeile 6243 die Häufigkeit der Formen mit *eo* oder *e* sich ungefähr gleich steht: *weorrc* I, 46, 1408; *weorrkess* 50, 1511; *weorrc* 61, 1833; *werrc* 63, 1871; *weorrc* 87, 2578; *werrkess* 143, 4167; *werrc* 144, 4182; 158, 4586; 181, 5250; *weorrc* 187, 5426; 193, 5572; *werrc* 201, 5822; 206, 5961; *weorrc* 216, 6242; 216, 6243; — also zusammen 8 *eo* und 7 *e*. Später ist nur *e* belegt, obwohl *eo* sonst bis zum Ende des ersten Bandes ganz gewöhnlich bleibt[2]): *werrc werrkess* I 226, 6522; 270, 7778; 270, 7780; 280, 8065; 295, 8510; 348, 9988; 353, 10118. Die Form *weorrc* steht namentlich im Gegensatz zu dem häufig belegten *berrȝhenn* 'bergen' (*berrhless*) und *herrcnenn*. Sie

[1]) Die Erklärung für angl. *lēoma* sieh bei Sievers[3] § 165 anm. 3, oder ABeibl. IX, 107.

[2]) Im zweiten Bande und in der Dedication finde ich ebenfalls nur *werrc, werrkess*. Doch sind diese Belege für die gegenwärtige Frage belanglos.

erklärt sich entweder aus der ae. Form ohne Ebnung (*weorc*), oder es liegt dasselbe *eo* vor, wie in den später (unter V) zu besprechenden Formen *seollþe* u. ä.

Die für *þeos*, *seoc* und *weorrc* soeben zugelassene Möglichkeit einer Erklärung aus ungeebneten ae. Formen kann durch ähnliche Erscheinungen bei Orm gestützt werden. Das Ormulum zeigt keinen "reinen" Dialekt, den wir einfach dem "Mercischen" oder "Sächsischen" zuteilen könnten, wie wir diese aus der ae. Grammatik kennen, sondern in Orms Sprache mischen sich gewisse gewöhnlich schlechtweg als sächsische oder als anglische Eigentümlichkeiten betrachtete Erscheinungen.

Schon B. Carstens, "Zur Dialektbestimmung des me. Sir Ferumbras", Kiel 1884, S. 20, hat darauf aufmerksam gemacht, dafs Orm in der Regel *æ* sowohl für das wg. *ā* als das durch *i*-Umlaut veränderte wg. *ai* schreibt. In diesem Punkte geht Orms Sprache also, abgesehen von einigen Ausnahmen, mit dem Westsächsischen und andern sächsischen Mundarten zusammen, im Unterschiede von den "anglischen" Mundarten, welche *ē* für wg. *ā* haben.

Morsbach, in seinem Buche "Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache" (1888), S. 154, vermutet wegen Orms Schreibung und wegen der Verkürzung von ae. *ǣ* < wg. *ā* (got. *ē*) zu *a* bei ostmittelländischen Dichtern, "obwohl Orm selbst hier meist *e* hat", dafs "das Ostanglische durchweg *ǣ* für germ. got. *ē* besessen hat".

Im XXIII. Bande der Anglia (1901), S. 308, hat Pogatscher dann bestimmter erklärt, dafs ihm Orms Schwanken zwischen *ǣ* und *ē* für wg. *ā* nur durch die Annahme verständlich werde, "Orm habe eine Grenzmundart gesprochen, wo *ǣ* und *ē* sich mischten". Er fügt hinzu: "Dies ist um so wahrscheinlicher, als in zwei Fällen bei Orm als Kürzung dieses Vokals *a* erscheint: *maȝȝþe* ae. *mǣȝþ* (woneben *meȝhe* 'Verwandte' aus **mēȝe* für ws. *mǣȝe*) und *radde* 6496, Morsbach, Me. Grammatik, p. 133); wenn daneben als Ergebnis der Kürzung sonst *e* auftritt, weist dies abermals auf Mischung."

Aus den von Hale, Modern Language Notes VIII, 39 ff., und von Bowen, Dissertation, S. 37 ff., gegebenen Listen geht hervor, dafs bei Orm *æ* für wg. *ā* stark überwiegt. Namentlich haben die 2. Sg., der Plur. Ind. und der Opt. des Prät.

der IV. und V. Klasse der starken Verben die Ablautsform *æ* : *bære, bærenn*[1]), *ȝæfenn, sætenn, sæȝhenn* usw. Die einzige Ausnahme hiervon bildet das Prt. *ét* 'afs', Pl. *etenn* mit geschlossenem *e*. Dies erklärt sich ebenfalls wohl am leichtesten durch Dialektmischung.[2])

Einen ähnlichen Fall bieten die nebeneinander stehenden Formen *sahh* 'sah', *waxenn* 'wachsen', *lahhȝhen* 'lachen' und anderseits *ehhte* 'acht' (aus altangl. *ȝesæh, wæxan, hlæhhan* und sächsischem *ehta* < *eahta*).

So stimmt auch *eornenn* zu altangl. *íornan, éornan*, dagegen *bærnenn* zu ws. *bérnan* (Elementarbuch § 518).[3])

Wie solche Mischungen entstanden sind, ist schwierig in jedem Falle zu entscheiden; hier harren noch viele Probleme der Lösung, die nur im grofsen Zusammenhang mit guter Aussicht auf Erfolg versucht werden kann. Was das Ormulum im Allgemeinen betrifft, so ist mit zwei Möglichkeiten zu rechnen. Orms Sprache kann in der Tat ein lokaler Mischdialekt sein; sie kann aber auch auf einer blofs individuellen Mischung dialektisch verschiedener Formen beruhen. Orm könnte ja innerhalb eines reinen (oder ziemlich reinen) mundartlichen Gebietes aufgewachsen sein und später durch Auswanderung in eine andere mundartliche Umgebung gekommen sein, so dafs die Mischung, die uns im Ormulum vorliegt, gröfstenteils, wenn nicht ganz, auf seine persönliche Rechnung zu setzen wäre. Es liegt mir ferne, diese Auffassung hier verteidigen zu wollen, zumal eine Entscheidung darüber füglich einer andern Gelegenheit überlassen bleiben kann. Im Gegenteil möchte ich hier auf éinen Umstand hinweisen, der zeigt, dafs Annahme blofs individueller Dialektmischung wenigstens in éinem von den eben aufgezählten Punkten wahrscheinlich ganz überflüssig ist.

Nämlich zu dem oben hervorgehobenen Unterschied zwischen den Präteriten *etenn* und *bærenn, ȝæfenn* usw. bietet Robert von Gloucesters Chronik eine genaue Parallele; auch

---

[1]) Die hierunter von Hale belegte Form *bere* (15910) ist Opt. Praes.; ebenso natürlich die fälschlich hierher geratenen Formen *seo, se.*

[2]) Das altanglische Prät. *ét* ist in Ru.[1] und im Nordhumbrischen belegt; Sievers, Ags. Gramm.[3] § 391 Anm. 3.

[3]) Noch einige andere Beispiele von dialektisch gemischten Formen sind unten auf Seite 60 aufgezählt.

er hat in *eten* geschlossenes *ē*, in *beren* usw. aber den [æ]-Laut. Eine Verschiedenheit besteht insofern, als Orm in den einsilbigen Singularformen der regelmäfsigen Verben *barr, spacc* usw. hat, Robert von Gloucester aber auch hier [æ], aufser in *was* und *nas*. In der Chronik reimen *bed, byqueþ, ȝef, vnderȝet, bizete, were, ȝeue, ber, bere* nur mit *ded* (ae. *dēad*), *red* (*rēad*), *deþ* (*dēaþ*), *toclef* (*tōclēaf*), *gret* (*grēat*), *drede* 'Schrecken', *wede* (*wēd*), *lete* (*lætan*), *fere* (*fære*), *there* (*þær*), *ȝere* 'Jahre', *ȝer* 'Jahr', *sede* (*sæde*), *lede* (*lædan*), *leue* (*lēaf*), *bileue* (*belæfan*), *er* (*ær*). Nur *et* 'afs', *fret* 'frafs' haben geschlossenes *ē* und reimen daher mit *let* 'liefs' (ae. *lēt*), *mete* (*mētan*), *lete* (*lēton*). Sieh die Belege in meiner "Geschichte des südengl. Ablauts", S. 16 f. (*Bede* 239, im Reim auf *nede*, ist zu streichen, da es Opt. Praes. ist, und also gleich ae. *bēode*). Ebenso weicht *ete* 'afsen' von den übrigen Verben im "Life and Martyrdom of Th. Becket" (Percy Soc. 1845) ab; sieh "Gesch. d. Abl.", S. 21.

Aufserdem sei an die Mischung von [æ] und [ē] und den entsprechenden Kürzen *a* und *e* in der Sprache Londons erinnert.[1])

Je mehr solcher Übereinstimmungen zwischen dem Ormulum und andern Texten nachgewiesen werden, desto sicherer werden wir annehmen dürfen, dafs Orms Sprache eine Grenz- oder Übergangsmundart mit lokalen Formvermischungen darstellt, und um so mehr werden wir von der Möglichkeit, dafs hauptsächlich oder grofsenteils eine individuelle Sprachform vorliegt, absehen dürfen.[2])

b) Durchgängig erscheinen die Präsensformen der regelmäfsigen starken Verben der Klassen IV und V mit *e*: *berenn, forrhelenn, etenn, tredenn, spekenn, wrekenn*. Hier liegt also durch *u*- und *â*-Umlaut nicht beeinflufstes *e* zu grunde, wie immer auch die ältere Geschichte der Ormschen Mundart verlaufen sein mag. Die Formen lassen nicht erkennen, ob das *e* erst durch Analogie wieder verallgemeinert ist, oder ob es von Anfang an vom *u*/*â*-Umlaut unberührt geblieben war. Bemerkenswert ist aber, dafs unter den oben sub II a aufgezählten *eo*-Formen keine einzige hier in betracht kommende ist, die in ae. Zeit nicht auch im Sächsischen mit *eo* begegnet:

---

[1]) Morsbach, Me. Gramm. § 8.

[2]) Sieh auch unten, Seite 79.

heoffness, heofennrichess, -king, -like, heore, seofenn, weorelld, þeoww usw. sind ebenso gut sächsisch (und, aufser *weorelld*, sogar strengwestsächsisch) wie mercisch. *Sedefull* 'sittsam', welches in Holts Glossar zweimal belegt ist, mufs von ae. *siodu* hergeleitet werden, da *sidu* me. *side* ergeben hätte. Hier geht der *u*-Umlaut in Orms Mundart also weiter als im Strengwestsächsischen (vgl. Sievers, Ags. Gr.[3], § 106, 3 und Anmerkung 5); aber *siodu* ist dem übrigen Sächsischen nicht abzusprechen (sieh Elementarbuch § 235 Anmerkung). Das schon oben, unter III c, erwänte *fele, fĕle* 'viele', welches häufig ist, kommt wahrscheinlich von ae. *fela*, da es bei Orm nie mit *eo* begegnet.

c) *Werrpenn* und *forrwerrpenn*, die sehr häufig belegt sind, können an *berrȝhenn* [1]) und zugleich an *dellfenn, hellpenn* u. ä. angeglichen sein; sieh jedoch auch unten Seite 78.

d) In andern Fällen mit ae. *eo* oder *ēo* sind die Belege aus dem ersten Bande zu gering an Zahl, um das gänzliche Fehlen von *eo* neben *e* auffällig zu machen. Dahin gehören z. B. *brest* (1), *swerd* (3), *fend* (1), *chewwenn* (2), *chesenn* (3), *cnewwe* 'Knie' (4[2])).

e) Manche Wörter mit ae. *eo* oder *ēo* sind nur im zweiten Bande belegt, wo überhaupt, je später um so ausschliefslicher, *e* herrscht; z. B. *clepenn, tene* (ae. *tēona*), *ster* (ae. *stēor*), *cherl*.

f) Dagegen ist befremdlich, dafs *sket* (< an. *skiótr*) im ersten Bande achtmal mit *e*, aber nie mit *eo* belegt ist; ebenso ausschliefslich *ȝede* (ae. *ġeēode*), elfmal; und *newenn* (ae. *nēowan*), neunmal.[3]) Und am auffälligsten ist, dafs *hemm* Dat. und Akk. Plur. 'ihnen, sie' immer, und zwar überaus häufig, mit *e* geschrieben ist.

---

[1]) Sieh oben unter IV a.

[2]) Zwei andre Belege, auf S. 247 und 248, begegnen auf einem nachtraglich eingefügten Blatt, wo die Schreibung *e* überhaupt nicht vorkommt.

[3]) Auch das Adj. finde ich nur einmal mit *eo* (*neow* II 28, 11030). Dagegen auf S. 119, 222, 237, 239 des I. Bandes steht *newe*. Die sechs anderen in Holts Glossar nachgewiesenen Stellen für *newe* besagen aber nichts; denn sie finden sich auf den Seiten 246 bis 252, deren Text auf nachträglich eingefügten Blättern steht, die nie *eo* aufweisen; vgl. Hales Bemerkungen über solche Blätter, oben S. 52 f.

V.

Prüfen wir hiernach die Fälle, in welchen *eo* erscheint, obwohl man eher oder überhaupt nur *e* erwarten würde.

a) In den älteren Teilen der Handschrift ist *steorrne* 'Stern' sehr häufig. Die mir bekannten Belege hierfür sind *steorrne* I 118, 3430; I 119, 3464; I 221, 6399; I 222, 6427; I 223, 6450; I 228, 6581; I 238, 6881; I 239, 6915; I 241, 6974; II 30, 11094; II 31, 11109; *steorne* I 222, 6420; 6430; *steorrness* I 72, 2136; 2140; I 118, 3435; 3437; I 228, 6601; *steorrneleom* I 118, 3442; I 226, 6536; I 229, 6622; *sæsteorrne* I 72, 2132; 2134.[1]) Daneben habe ich mir folgende Belege für *sterrne(ss)* notiert. Zwei begegnen nach Vers 13000, nämlich *sterrness* II 126, 13843 und II 257, 17562; sieh darüber die oben, S. 52 f., zitierte Bemerkung Hales. Die meisten andern finden sich auf einigen nachträglich eingefügten Blättern, welche die verse 6978—7464 überliefern;[2]) nämlich *sterrne* I 246, 7101; 7108; I 250, 7223; 7228; I 251, 7245; I 252, 7271; *sterrness* I 245, 7087; *sterrnelem* I 252, 7276.[3]) Nur zwei Beispiele mit der Schreibung *e* kenne ich aus dem älteren Teil der Hs.: *sterrne* I 240, 6925; II 30, 11090.[4])

In *steorrne* ist also schwerlich blofs schlechte Schreibung zu sehen. Vielmehr bieten sich zwei lautliche Erklärungen. Entweder hat es eine echt englische Form **stéorna* gegeben (vgl. ahd. *stërno*), oder — was viel wahrscheinlicher ist — durch Vermischung von ae. *steorra* mit an. *stiarna* ist ae. **steorna*, me. *steorrne*, *sterrne* zu stande gekommen; vgl. die in den Bonner Beiträgen XV, 138, besprochene ae. Form *fëolaga* me. *feolahe*. Zur Stütze dieser Erklärung kann vielleicht angeführt werden, dass Orms Schreibung fast immer kurzen Ton-

---

[1]) Nach Kölbings Kollation hat die Hs. jedoch *sæsteorne* an der letzt genannten Stelle.

[2]) Sieh Holts Ausgabe, Bd. II, S. 377, Anmerkung zu diesen Zeilen.

[3]) Auf diesen eingefügten Blättern kommt die Schreibung *eo* überhaupt nicht vor.

[4]) Ob an diesen beiden Stellen Orm von vorn herein *sterrne* schrieb, oder ob etwa vergessen ist, das ausradierte *o* nachträglich wieder zuzufügen, ist aus den gedruckten Ausgaben nicht zu ersehen.

vokal in diesem Worte bezeugt, während er in andern Wörtern vor *rn* in der Regel Länge zeigt.[1])

Björkman[2]) hat die Frage erhoben, ob die altnordischen Lehnwörter vor oder nach dem Eintreten der an. "Brechung" ins Englische aufgenommen wurden, und hält das letztere für wahrscheinlich. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, wäre noch sehr zu bezweifeln, ob das durch *a*-Brechung entstandene **ea* > *ia* bei der Aufnahme ins Englische *eo* ergäbe. Jedenfalls erscheint das an. Adjektiv *diarfr* in den frühmittelenglischen Legenden und in der Ancren Riwle als *derf*, welches nicht aus einem älteren *deorf* hergeleitet werden kann.[3]) Obgleich dieser Vergleich noch keinen durchaus entscheidenden Schluſs für die zu erwartende englische Form von an. *stiarna* bei Orm erlaubt, so wird man doch das *eo* in seinem *steorrne* mit der gröſsten Wahrscheinlichkeit aus ae. *steorra* erklären können.[4])

Hinzuzufügen ist, daſs abweichend von der oben angeführten Form *derf* der Legenden und der Ancren Riwle im Ormulum einmal *deorrflike* 'daringly' vorkommt (neben 1 *derrflike* und 2 *derrf* im zweiten Bande). Der Form ist jedoch wegen des vereinzelten Vorkommens keine rechte Bedeutung zuzumessen. Vielleicht ist das *eo* nur ebenso fehlerhaft wie in den unten (unter V c) zu nennenden ebenfalls nur je einmal belegten Formen *heorrd* 'gehört', *beodenn* 'befohlen' u. ä. Sonst könnte *deorrflike* auch von einem ae. **deorf* oder **deorfe* (= as. *derbi*, afries. *derfe*) hergeleitet werden.[5])

b) Einigemale kommt *þweorrt* vor: I 54, 1626; I 151, 4390; I 156, 4523; I 223, 6499; II 28, 11020; II 78, 12468. Doch ist, auch im ersten Bande *þwerrt* die gewöhnliche Form: I 4, 194; 8, 313; 313; 316; 23, 760; 25, 812; 816; 38, 1183; 42, 1289; 53, 1610; 54, 1620; 1627; 1632; 87, 2562; 145, 4203 f.; 152, 4396; 153, 4453; 164, 4745; 270, 7798; II 7, 10429; 10435;

---

[1]) Sieh die Belege bei Effer, Anglia VII, 171 f.; *steorrne*, *steorne* ist hier ganz ausgelassen. Vgl. jedoch auch Morsbach, Mittelengl. Gramm., S. 70.

[2]) "Scandinavian Loan-Words in ME.", S. 292 f.

[3]) Sieh Bonner Beiträge XV, 116.

[4]) Auch Björkman äuſsert in einer Fuſsnote auf S. 293 die Ansicht, daſs "*eo* in *steorrne* in the Ormulum is not due to the Scand. "breaking", as is proved by *þweorrt* in the same text". Über diese Form sieh unter V b.

[5]) Vgl. das NEDict. unter *derf*.

8, 10460; 79, 12472; Dedication 74; 99; Preface 105. Vielleicht hat das *eo* an den angeführten vier Stellen keine andere Bedeutung als das gleich (unter V c) zu erwähnenden *eo* in *heorrd* 'gehört' u. a. Es ist aber auch möglich, dafs *þweorrt* durch Anlehnung an ae. *þweorh* aus an. *þwert* entstanden ist. Dann würde es sich zu dem oben unter IV a besprochenen *weorrc* stellen.[1])

c) Nur je einmal sind belegt *wheollpedd* (I 208, 6029[2])), *heorrd* Part. Prt. 'gehört' (II 22, 10850[3])), *beodenn* Prt. Prt. 'befohlen' (I 49, 11627[4])). Zweimal begegnet *dreofedd* 'betrübt' (I 226, 6541; 6547[5])); und je dreimal *weordenn*, *-eþþ*, *-e* 'verletzen, verderben' (I 216, 6249; I 94, 2764; I 211, 6106[6])) und *beoldenn*, *-eþþ*, *-edd* 'ermutigen' (I 89, 2614; I 131, 3818; I 98, 2870[7])).

Von diesen Formen erinnert *wheollpedd* an *hweolp* in der Ancren Riwle, welches, wie in den Bonner Beiträgen XV, S. 108, dargetan ist, mit [*œ*] gelesen werden mufs. Da aber im Ormulum für älteres *e* zwischen Labialen sonst nie *eo* erscheint, — belegt sind *weppmann*, *wemmedd*, *unwemmedd*, *unwemmeddnesse*, *twellf*, *fremmde* 'fremde', — so kann auch *wheollpedd* nicht einfach mit der südlichen Form *hweolp* u. ä. auf eine Linie gestellt werden. Dabei bleibt allerdings dennoch die Frage offen, ob es blofs Zufall ist, dafs das *eo* für älteres *e*, *ē* sich nur neben Labialen oder vor *r* oder *l* findet.

d) Sehr auffällig ist das häufige *eo* in *seollþe*, *seollþess*, *unnseollþe*. Ich habe mir 36 Stellen mit *eo* notiert: I 52, 1569; I 72, 2130; I 73, 2158; I 85, 2508; I 88, 2606 (zweimal); I 96,

---

[1]) Björkman, S. 292, Fussnote 1, möchte *þweorrt* durch "analogische" Brechung erklären, d. h. durch Eintreten eines älteren englischen diphthongischen *eo* an Stelle des Scand. *e*, weil in englischen Wörtern vor *r* + Kons. gewöhnlich *eo* stand.

[2]) Daneben 1 *whellpedd* (I 202, 5839).

[3]) Daneben 11 *herrd*: I 2, 153; I 21, 683; I 117, 3410; 3414; I 237, 6858; I 238, 6878; I 256, 7396; I 333, 9561; II 230, 16762; II 328, 19565; II 338, 19856 und sehr häufig das Prt. *herrde*, *-enn* (sieh Holts Glossar).

[4]) Neben 4 *bedenn* (I 107, 3138; I 284, 8184; I 294, 8466; II 252, 17406).

[5]) Neben 4 *drefedd* (I 2, 147; I 73, 2169; I 74, 2194; 2202).

[6]) Neben 2 *werdenn* (I 179, 5185; 5193); 1 *werdesst* (I 179, 5189) und 2 *werdeþþ* (I 146, 4251; I 216, 6255).

[7]) Neben 5 *beldenn* (D 237; I 20, 662; I 59, 1780; I 115, 3345; II 96 12964) und 1 *beldedd* (I 93, 2746).

2823; I 138, 4019; I 164, 4753; 4769; I 165, 4784; I 166, 4809; I 167, 4839; 4853; I 185, 5369; I 191, 5529; I 195, 5629; 5636; 5640; 5644; 5848; 5652; 5655; 5671; 5678; 5694; 5697; 5706; 5724; 5736; 5770; I 305, 8794; I 344, 9886; II 42, 11427; II 71, 12251; 12255. Und daneben in den älteren Teilen der Hs. nur 14 Stellen mit *e* (*sellþe*, *unnsellþe*): I 5, 236; I 23, 761; 773; I 52, 1561; 1576; I 85, 2508; I 166, 4811; 4829; I 167, 4831; 4833; 4837; I 132, 3851; I 221, 6385; II 68, 12172.[1])

e) Die von Sweet bemerkte Form *Galileo* 'Galilea' findet sich mehrmals: I 287, 8275; 8277; I 291, 8379; I 294, 8495; I 307, 8847; II 19, 10774. Erst später tritt dafür *Galile* ein: II 89, 12766; II 111, 13390; 13396; II 274, 18010; 18012; 18022; II 275, 18060; 18062; II 329, 19585; II 335, 19773; II 337, 19818. Aufserdem begegnen auch *Galileow* I 124, 3624; I 125, 3632; 3648; *Galileowess* (Gen.) II 29, 11059; und *Galilew* I 113, 3296; I 294, 8473. Sonst begegnet in Eigennamen nie *eo* statt *e*: *Beþleæm*, *Beþþleæm*, *Cefas*, *Eleazar*, *Egippte*, *Emmanuæl*, *Ennon*, *Eve*, *Ezechiel*, *Helyas*, *Herode*, *Jesuss*, *Judea*, *Kalldea*, *Nicodem*, *Noe*, *Peterr*, *Jerrsalæm*; nur die lateinische Endung *-eus*, *-æus* wird durch *-ew* und *-eow* wiedergegeben: *Farisew*,[2]) *Helysew*, *Helyseow*, *Judew*, *Judeow*, *Maþþeow*, *Maþþew*, *Saduceow*; und auch *Anndrew*. Wir finden also für den altfranz. Ausgang *-eu* bei Orm dieselbe Form wie für ae. *-ēow*. Man vergleiche z. B. *cneow*, *cnew* (Prt.). Dieselben Doppelformen begegnen bei den zugehörigen Adjektiven: *Kalldewisshe*, *Kallđeowisshe*, *Judewisshe*[3]), *Farisewisshe*. Mit diesen zusammen geht *Galilewisshe*. Und dies ist wohl der Grund für die oben angeführten Formen des Substantivs *Galilew* und *Galileow* 'Galilea'. Und die letztere hat wohl die Form *Galileo* veranlafst.

VI.

Da die eigentümliche Überlieferung nicht sofort eine befriedigende Erklärung für den Gebrauch des *eo* an die Hand

---

[1]) In den späteren Teilen der Hs. begegnen *e*-Formen noch II 117, 13557; II 274, 18034; II 322, 19390; Preface 102.

[2]) Dies Wort begegnet nur im zweiten Bande (nach Zeile 16000). Der Gen. erscheint als *Farisewess* und *Farisewwess*.

[3]) Vgl. auch got. *judaiwisk* (NEDict.).

gibt, so müssen die verschiedenen Möglichkeiten betrachtet und sorgfältig gegen einander abgewogen werden.

Die Hauptfrage ist: War ae. *ĕo* bei Orm bereits mit ae. *ĕ* lautlich zusammen gefallen, oder waren die Laute noch verschieden?

Nehmen wir versuchsweise zunächst das erste an und also traditionelle Erhaltung blofs der Schreibung. Dann kann dies dreierlei Sinn haben.

Erstens kann man darunter verstehen, dafs die einzelnen Schriftbilder der Wörter mit altem *ĕo* sich erhalten haben, ohne dafs die traditionelle Schreibung *eo* sich im Allgemeinen auf andere Wörter ausgedehnt hat, mit denen sie nun lautlich zusammen gehen; etwa wie im Neuenglischen Wörter wie *meat* und *meet* in der Schreibung auseinander gehalten werden, obgleich die Vokale schon seit zwei Jahrhunderten zusammen gefallen sind.

Zweitens kann sich auch blofs die Schreibung eines früheren Lautes erhalten ohne Rücksicht auf die historische Schreibung der einzelnen Wörter. So könnten *eo* und *e*, nachdem die alten Laute zusammen gefallen waren, in der Schrift ganz oder fast ganz unterschiedslos für den gemeinsamen *ĕ*-Laut gebraucht werden; etwa wie das *ea* in den früh-me. Legenden und in der Ancren Riwle für den *æ*-Laut (aus ae. *ēa* und *ǣ*), oder wie die Schreibung *ai* im Norden für älteres *ai* und *ā*, oder wie nhd. *ie* in Wörtern wie *Liebe* und *Wiese*.

Und drittens können beide Arten des traditionellen Gebrauches von *eo* durcheinander gehen.

VII.

Betrachten wir die zweite Möglichkeit zuerst. Sie liegt im Ormulum offenbar nicht vor. Orm hat nicht einfach *eo* und *e* unterschiedslos durcheinander gebraucht. Er hat nur neben den Formen mit *eo* stets auch solche mit *e*: neben *beon ben*, neben *eorþe erþe*, neben *seollþe sellþe* usw. usw.; aber nicht erscheinen umgekehrt neben Formen mit *e* aus altem *ĕ* auch gewöhnlich andere mit *eo*, sondern dies ist nur verhältnismäfsig sehr selten der Fall (in *heorrd* neben *herrd* usw.; sieh oben auf Seite 65 f.). Also die altenglischen Gruppen mit *ĕo* und *ĕ* sind im Ormulum durchaus nicht so verwischt, wie

z. B. die mit ae. *ēa* und *ǣ* in den früh-me. Legenden oder in der Ancren Riwle, oder wie die mit mhd. *ie* und *i* im Neuhochdeutschen. Vielmehr ist der ae. Unterschied zwischen *ĕ* und *ĕo* noch ganz gut zu erkennen; und sogar solche sprachgeschichtliche Unterschiede sind deutlich gewahrt wie zwischen den geebneten und ungeebneten Formen *berȝhenn*, *herrȝenn* u. ä. und anderseits *heorrte*, *ȝeorne* usw., oder zwischen *heofenn*, *seofenn* usw. und *etenn*, *spekenn* usf., oder zwischen einheimischen Wörtern wie *fleȝhenn*, *leȝhenn*, *fehh* u. ä. und dem Lehnwort *meoc*; — ungefähr ähnlich wie das z. B. in der Ancren Riwle der Fall ist.

VIII.

Den ersten der oben aufgezählten drei möglichen Fälle, nämlich historische Schreibung der einzelnen Wörter, wird man vornehmlich in hoch entwickelten Litteraturperioden finden, wie im Neuenglischen, oder auch etwa im Altwestsächsischen. Für Orms Zeit trifft dies aber nicht zu. Daher haben schon die jüngeren Teile der Chronik von Peterborough (aus den Jahren 1124 bis 1154), welche nach Morsbach[1]) in derselben Mundart geschrieben sind wie das Ormulum, zahlreiche "falsche" Schreibungen mit *eo* statt *e*: *seotte*, *seonde*, *feon* (ae. *sette*, *sende*, *fen*), *leot*, *heot* (ae. *lēt*, *hēt*) usw.; und ebenso zahlreiche Formen mit *e* für ae. *ĕo*.[2]) Wie wäre da möglich, dafs Orm noch ein halbes Jahrhundert später ziemlich genau zwischen altem *ĕo* und *ĕ* schied, falls er sie gleich sprach? Und auch wenn Orms Mundart nicht ganz mit der Mundart der Chronik übereinstimmte, so wäre doch eine im Allgemeinen so richtige Setzung des *eo*, wie sie sich im Ormulum findet, nicht wohl mit der Annahme vereinbar, dafs *eo* schon wie *ĕ* lautete. Denn wo sollte er die richtige Schreibung herholen? Orm hätte schon ausschliefslich oder fast ausschliefslich gute altenglische Handschriften nur einer Mundart lesen müssen, oder solche mittelenglische Texte wie etwa die Ancren Riwle in der von Morton herausgegebenen dialektischen Form, um zu einer so sicheren Kenntnis der

[1]) Mittelenglische Grammatik, S. 34.

[2]) Sieh die Dissertationen von Behm (1884) und Meyer (1889).

richtigen *eo*-Formen und zu ihrer korrekten Anwendung zu gelangen, wie wir sie bei ihm beobachtet haben. Das ist aber gar nicht glaubhaft. Schon solche Handschriften wie R und B der früh-me. Legenden würden ihn z. B. in dem konstanten Gebrauch der Präsensformen *berenn, etenn, spekenn* usw. (sie oben unter IV b) gestört haben. Und andre Handschriften, von einer Beschaffenheit wie die jüngere Chronik von Peterborough, hätten seine Orthographie vollends ins Schwanken gebracht, wenn sie keine ihm bekannte lautliche Grundlage in der Scheidung von *eo* und *e* gehabt hätte. Gerade die Unsicherheit im Gebrauche der Schreibungen *eo* und *e* zu jener Zeit, mit welcher er doch gewifs bekannt war, hätte ihn, den Eiferer für lautgerechte Orthographie, dazu bringen müssen, wenn er nur *ĕ* sprach, einfach und unzweideutig in diesem Punkte zu verfahren, wie er das ja auch sonst tut.

Hätte Orm seinen Unterschied zwischen Wörtern mit *eo* und solchen mit stetem *e* nur aus Handschriften gelernt, so würde man auch wohl erwarten dürfen, dafs Schreibungen mit *eo* in Fällen, wo alle ae. Dialekte *ĕo* hatten, besonders regelmäfsig bei ihm aufträten. Das ist aber nicht der Fall. *Weorelld, weorrc* und sogar *seollþe* sind z. B. gerade so häufig, und z. T. selbst häufiger als *heorrte* u. ä.; und *ȝede, sket, sedefull, newenn*, denen doch sicher älteres *ĕo* zu grunde liegt, kommen nie mit *eo* vor.

Und selbst wenn wir die Möglichkeit zugäben, dafs Orm seine Scheidung des *eo* und *e* trotz seiner uniformen Aussprache aus älteren Handschriften hätten lernen können, so wäre doch von einem Manne, der der traditionellen Orthographie in andern Stücken offenbar ganz ungewöhnlich frei gegenüber stand, nicht wohl anzunehmen, dafs er sich den graphischen Unterschied zwischen den zahlreichen Wörtern der oben zusammengestellten Gruppen II a und II b, also zwischen *eorless, feorr, fleon* usw. und anderseits *hellpenn, bedd, kepenn* usw., anzuquälen versuchte, und noch dazu um ihn trotzdem ohne Konsequenz anzuwenden, sondern vielmehr neben *eorless, feorr, fleon* usw. auch *erless, ferr, flen* zu schreiben, wodurch der Unterschied wieder verwischt wurde.

Und wenn er nur einer schriftlichen Tradition in der Setzung des *eo* folgte, wie überhaupt hätte er sich da sein gutes Vorbild wählen können? Wenn ihm die Lautung [*ĕ*]

nicht geläufig war, hatte er doch keine Ahnung von der Berechtigung der Unterscheidung von *eo* und *e*; und er hätte sich einzig und allein dadurch bestimmen lassen müssen, dafs in gewissen Handschriften *eo* konsequent verwendet war (weil die Schreiber [*ĕ̄*] sprachen). Dafs dies aber einen hinreichenden Grund für ihn hätte abgeben können, ist sehr zu bezweifeln. Wenn er selber gewohnt war *eo* wie *ĕ* zu lesen, ist gar nicht unwahrscheinlich, dafs er eine solche Konsequenz überhaupt nicht bemerkte. Und selbst wenn ihm die Konsequenz wirklich auffiel und er sich dafür zu begeistern vermochte, warum finden wir sie dann nicht bei ihm, sondern im Gegenteil von Anfang an *eo* und *e* neben einander in denselben Wörtern?

Bemerkenswert ist auch, dafs er selbst bei den häufigsten Wörtern, die immer wiederkehren, gerade so sehr zwischen *eo* und *e* schwankt wie bei seltenen Wörtern; *beon ben, heorrte herrte, heore here, seon sen* usw. heben sich nicht von *þeorrf þerrflinng, dreoriȝ dreriȝ* u. ä. ab. War die Aussprache von *eo* und *e* dieselbe, so würde man doch bei seltenen Wörtern eine gröfsere orthographische Unsicherheit erwarten.

Die Annahme traditioneller Schreibung, die man am ehesten zur Not für *deope, deor, eorþe* u. ä. zugeben könnte, wo genau diese Schreibungen überliefert waren, wird aber namentlich bedenklich in Fällen wie *heorrte, weorrc, þeoww*, wo Orm gemäfs seinem allgemeinen graphishen System durch die Verdoppelung der Konsonanten das überlieferte Schriftbild veränderte.

Auch ist hier hervorzuheben, dafs sich sonst bei ihm keine Neigung verrät, traditionelle Schriftbilder einzelner Wörter anzuwenden; etwa solche Formen wie *ȝeonȝ* (statt *ȝung*) oder *ȝeocc* (statt *ȝocc*). Im Gegenteil, sein ganzes Streben ist auf streng phonetische, nicht auf historische Schreibung gerichtet. Daher hat er auch die früh-me. Schreibung *ea* aufgegeben. Der Vergleich hiermit ist lehrreich. Andre ungefähr gleichaltrige Handschriften, auch die Chronik von Peterborough, verwenden diese Schreibung sehr häufig, z. B. in Wörtern wie *leaf, heaued, east* (ae. *lēaf, hēafod, ēast*) oder *ear, meast, ðear* (ae. *ēr, mǣst, ðēr*). Wenn nun wirklich bei Orm *ĕo* und *ĕ* lautlich zusammengefallen wären gerade so wie *ēa* und *ǣ*, wie könnte man seine Vorliebe für *deor, deore, feorr* (ae. *dēor, dēore,*

feorr) usw. verstehen, da er doch das ebenso gut berechtigte *ea* verschmähte?

Aus all diesen Gründen ist es sehr unwahrscheinlich, wenn nicht gänzlich ausgeschlossen, dafs Orms Orthographie in Bezug auf das *eo* in dem Sinne traditionell ist, dafs er trotz seiner Aussprache *ĕ* die Schriftbilder zahlreicher Wörter mit *eo* getreu beizubehalten sich bemühte.

IX.

Aber es könnte drittens eine Mischung der beiden eben besprochenen Möglichkeiten vorliegen. Orm könnte einerseits bestrebt gewesen sein, die historische Schreibung von *beon*, *eorþe*, *feorr* usw. (II a) trotz der Lautung mit *ĕ* fest zu halten; und anderseits könnte er, weil das *eo* nun einmal wie *ĕ* lautete, in freierer Weise *eo* auch für älteres *ĕ* geschrieben haben, so dafs wir auch *wheollpedd*, *heorrd*, *dreofedd* usw. (V c) bei ihm finden. Dies ist in der Tat die einzige Annahme, die bei der Voraussetzung, Orm habe ae. *ĕo* durchaus schon wie *ĕ* gesprochen, möglich scheint, wenn man von der eigentümlichen Überlieferung seines Werkes und nicht von allgemeinen Betrachtungen ausgeht.

Aber in Wirklichkeit ist die Sachlage doch nicht erheblich von der unter VIII behandelten Möglichkeit verschieden. Denn die Verteilung des *eo* und *e* in der Handschrift ist ja so, dafs das *eo* (neben *e*) fast nur für älteres *ĕo* erscheint. An sicheren, bisher nicht erklärten Fällen sind davon nur ausgenommen 1 *wheollpedd*, 1 *heorrd*, 1 *dreofedd*, 1 *weordenn*, 1 *weordeþþ*, 1 *weorde*, 1 *beoldenn*, 1 *beoldeþþ*, 1 *beoldedd* (V c) und häufiges *seollþe* (V d). Aber diesen stehen überaus zahlreiche Wörter derselben Art gegenüber, welche in zahllosen Belegen ganz ausschliefslich *e* haben: *hellpenn*, *kepenn* usw. usw. (II b). Der historische Unterschied zwischen den Wörtern mit ae. *ĕo* und *ĕ* ist also so gut gewahrt, dafs wir in der Tat fast den unter VIII betrachteten Fall haben, und daher erheben sich auch wieder alle soeben angeführten Einwände fast mit derselben Stärke.

Und ihr Gewicht vermehrt sich noch durch folgende allgemeinere Bedenken.

Orms Selbständigkeit der traditionellen Schreibung gegenüber zeigt sich allenthalben. Unbedenklich und sogar absicht-

lich weicht er von den überlieferten Schriftbildern ab. Er schreibt *inn*, *onn*, *fresst*, *faderr*, *wattress*, *werrldess*, *unnderrstanndenn*, *þeoww* usw. aller Tradition zum Trotze. Er setzt ein, zwei und sogar drei Accente, um ja deutlich die Länge anzugeben, und verwendet das Kürzehäkchen so häufig, wie es sonst nirgends vorkommt (etwa in einem Drittel aller Belege für kurze Tonvokale in offener Silbe[1]). Er hat sogar neue Buchstaben erfunden, um z. B. zwischen *eġġe* 'edge' und *eggenn* 'to egg on' unterscheiden zu können.[2] Kann man da annehmen, dafs er blofs der Tradition zu Liebe die Schreibung *eorþe*, *deor*, *feorr* usw. beibehielt, wo doch die Formen mit *e* (*erþe*, *der*, *ferr* usw.), die er daneben gebrauchte, die Lautung hinreichend und in der Tat besser ausdrückten? Während er sonst mit allen möglichen Mitteln bestrebt war phonetisch zu schreiben und Rücksichten auf die Tradition z. T. sogar ganz aufser acht liefs, warum zeigte er sich im Gebrauche des *eo* so konservativ, und ohne dafs er damit etwas gewann? Warum begnügte er sich in diesem Falle nicht mit einerlei Schreibung, die er doch sonst meist vorzieht? Er verwirft die Schreibungen *ea* und *e* für den langen offenen *æ*-Laut, und gebracht dafür nur *æ*.[3] Er verwirft auch die Schreibung *u* für den Konsonanten und verwendet allein *f*, z. B. in *oferr*.[4] Auch neben *eo* begegnet nie *o* oder *oe* oder *ue*, obwohl wir diese Schreibungen doch sonst häufig gleichwertig neben einander finden. Nur *k* und *c* gebraucht er in gewissen Wörtern neben einander (*kallf*, *callf* u. a.), und in sehr beschränktem Masse auch *i* und *iȝ* (*fuliwiss* und *fuliȝwiss*), und *þ* und *ð*,[5] und *ȝh* und *hȝh*.[6] Kurzum, jeder Vokal und jeder Diphthong

---

[1]) Morsbach, Me. Gramm., S. 32.

[2]) Napier, "Notes on the Orthography of the Ormulum", Early English Text Society, vol. 103, p. 71 sq.

[3]) Dafs *drædenn* und *dredenn* u. dgl. lautlich verschiedene Formen wiedergeben sollten, geht deutlich daraus hervor, dafs er die Schreibung *e* in Wörtern mit ae. *ēa* und *éa* (*bætenn*, *dæd*, *ærn* usw.) — nach Hales und Browns Listen zu urteilen — nie angewandt hat; *lefe* 'Erlaubnis' mufs vom Verbum ae. *lēfan* beeinflufst sein, wodurch ein Unterschied von *læfe* 'Glauben' hergestellt wird.

[4]) Die Chronik von Peterborough hat *ofer* und *ouer* usw.; Meyer S. 35 f.

[5]) Holts Ausgabe, LXXX.

[6]) Morsbach, Me. Gramm., S. 31.

hat sein besonderes Zeichen;[1]) oder sollten das kurze und lange *e* allein Ausnahmen bilden? Wenn Orm für älteres *ĕo* nur *ĕ* gesprochen hätte, so könnte man bei seiner allgemeinen orthographischen Methode mit grofser Sicherheit annehmen, dafs er auch in allen Fällen *e* geschrieben hätte. Der Gebrauch von *eo* neben *e* für den *ĕ*-Laut wäre eine ganz erstaunliche, überflüfsige und unpraktische Konzession an die Tradition gewesen, etwas was man Orm nicht wohl zutrauen kann; denn es hätte sein einfaches und klares orthographisches System durchbrochen. Um zu ermessen, was eine solche Anomalie bedeuten würde, mufs man bedenken, dafs Orm sich gewifs nicht ohne weiteres einfach hingesetzt hat, um sein Werk zu schreiben, sondern dafs sein orthographisches System, wie es uns vorliegt, Vorstudien verlangt hat. Als er sich seine Orthographie ausklügelte, entschied er sich z. B. unter den Schreibungen *deaþ deþ dæþ deað deð dæð* — vielleicht waren ihm auch *deoð* und *deoþ* begegnet — für éine Form, *dæþ*. Von den Formen *leafe lefe læfe leaue leue læue* 'Glaube' wählte er nur *læfe*. Und da soll er *deop* und *dep* trotz gleicher Lautung beibehalten haben? Oder während ihm statt *efen æfen eafen euen æuen eauen* 'Abend' die Form *efenn* die beste und einzig zulässige schien, soll er für *seofen sefen seouen seuen* 'sieben' die beiden Formen *seofenn* und *sefenn* für nötig gehalten haben? Er unterschied nicht zwischen *fif* und *fiue*, *lef* 'lieb' und *leue* 'liebe' u. dgl., sondern *f* genügte ihm für den stimmhaften, wie für den stimmlosen Laut; und trotzdem gebrauchte er neben *lef leof*, ohne dafs die Aussprache verschieden war?

Allen diesen Bedenken gegenüber erscheint die Annahme blofser traditioneller Schreibung nicht ratsam.

X.

Es fragt sich daher, ob sich für das *eo* eine vom *e* verschiedene Lautung glaublich machen läfst.

Hier ist zunächst daran zu erinnern, dafs aus andern frühmittelenglischen Texten unzweideutig hervorgeht, dafs das ae. *ĕo* in einem Teil der Mundarten noch im dreizehnten

[1]) Vgl. Morsbach, Me. Gramm., S. 31.

Jahrhundert nicht zu *ĕ* geworden war, sondern sich als [*æ̆*]-Laut erhielt.[1]) Eine chronologische Schwierigkeit besteht also nicht.

Wenn man nun erwägt, dafs die Wörter mit *eo* auch alle mit der Schreibung *e* vorkommen, und ferner dafs das *eo* fast immer an Stelle eines ae. *ĕo* und nur verhältnismäfsig sehr selten an Stelle eines ae. *ĕ* erscheint, so ist der nächst liegende Schlufs wohl, dafs das aus ae. *ĕo* entstandene frühme. [*æ̆*] in der Sprache Orms nur noch eine schwache Rundung hatte und dafs er eben darum auf die angegebene Weise in der Schreibung zwischen *eo* und *e* schwankte.

Einen ähnlichen Schlufs hat Lindelöf aus ähnlichen Gründen für das durch *i*-Umlaut von *ŏ* entstandene ae. [*æ̆*] in der sächsischen Mundart des Schreibers einer Psalterhandschrift aus dem zehnten Jahrhundert gezogen.[2]) Da in dieser Handschrift *oe* und *e* in Wörtern wie *doeman deman* usw., *oele ele* usw. und auch selten in *rec roec* 'fumus' neben einander vorkommen, so vermutet er — allerdings nur mit "der gröfsten Reservation", — dafs der Schreiber das alte *æ̆* noch mit schwacher Rundung gesprochen habe.

Eine solche Erklärung befriedigt aber für Orm nicht; — jedenfalls nicht ganz. Erstens nicht, weil er ein sehr aufmerksamer Beobachter der Aussprache war und bei der Wiedergabe derselben mit der gröfsten Sorgfalt verfuhr. Er war offenbar im stande den Laut des *eo* von dem des *e* zu unterscheiden; sonst hätte er wohl nicht zweierlei Bezeichnungen gewählt. Wenn er einmal erkannt hatte, dafs das *eo* vom *e* lautlich verschieden war, dann ist von ihm überdies zu erwarten, dafs er diese Erkenntnis auch beharrlich zum Ausdruck brachte, wie er ja sonst eine einmal angenommene Lautbezeichnung streng durchführte. Er schreibt aber von Anfang an *e* neben *eo* in denselben Wörtern.

Zweitens sprechen die oben gegen die Annahme der Bezeichnung des *ĕ*-Lautes durch *eo* und *e* angeführten Bedenken auch dagegen, dafs er ein schwach gerundetes [*æ̆*] sowohl durch *e* als *eo* wiedergegeben habe.

---

[1]) Sieh den eingangs erwähnten Aufsatz in den Bonner Beiträgen XV, 101 ff.

[2]) "Die Handschrift Junius 27 der Bibliotheca Bodleiana", von U. Lindelöf, Helsingfors 1901, Seite 72.

Drittens erklärt die Annahme einer schwach gerundeten Aussprache des aus ae. *ĕo* hervorgegangenen me. [ĕ̄] nicht, warum gewisse Wörter, wie *sket*, *ȝede* u. a.[1]) nie mit der Schreibung *eo* vorkommen. Ihr ausschliefsliches *e* müfste auf reinem Zufall beruhen.

Viertens bleibt dabei unerklärt, warum *seollþe* meist mit *eo* und viel seltener mit *e* geschrieben ist (sieh oben unter V d). Denn da Orm z. B. in *hellpe*, *hellpenn*, *sellf*, *sellenn*, *twellf*, *twellfte*, *ȝellpenn*, *sellcuþ*, *dellfenn* immer richtig *e* setzt, so mufste es ihm doch ebenso leicht fallen, den *e*-Laut auch in *sellþe* zu erkennen, wenn er dies Wort mit *e* gesprochen hätte. Falls er nur den schwach gerundeten [ĕ̄]-Laut in *heorrte*, *eorþe*, *deop* usw. kannte, bleibt *seollþe* unbegreiflich.

Fünftens kann man fragen, warum gab Orm die Schreibung *eo* später ganz auf, wenn er doch wufste, dafs der Tonvokal in *heorrte*, *eorþe*, *deop* u. ä. anders ausgesprochen wurde als in *errfe*, *ferd*, *let* usw.? Eine solche Ungenauigkeit, oder vielmehr eine solche Vernachläfsigung eines einmal erkannten Unterschiedes kann man ihm nicht wohl unterschieben.

Dies bringt uns also zur Annahme lautlicher Doppelformen; und wir werden sehen, dafs damit eine Erklärung gegeben ist, die für zahlreiche andere Formen unabweislich ist.

XI.

Orm schwankt bei vielen Wörtern zwischen zwei lautlich verschiedenen Formen. Neben[2]) *drædenn* hat er *dredenn*, neben *drædesst* *dredesst*, neben *drædunng* *dredinng*, auch *dred* im Imper. und *dredeþþ* in der 3. Sg. Prs. Ind.; neben *rædeþþ* 'liest' *redenn*; neben *slæpe* 'Schlafe' *slep* und *slap*; neben *dædbote* *dede* 'Tat'; neben *lætenn* *lĕtenn*; neben *del* 'Teil' *dale*; neben *slæn* 'erschlagen' *slan* und neben *slæþ* 'erschlägt' *slaþ*; neben *saccläs* *saccless*; neben *ȝife(nn)* *gife(nn)*, neben *ȝaff* *gaff*, neben *ȝæfenn* *gæfenn*; neben *ædmodd* *æddmod*; neben *unnclænnesse*

[1]) Sieh oben Seite 62.

[2]) Sieh aufser Holts Glossar auch Hales Aufsatz und Bowens Dissertation. Die von Pogatscher, Anglia XXIII, 308, neben *spæche* angeführte Form *speche* finde ich weder in Holts Glossar, noch ist sie mir aus dem Texte bekannt; auch *ȝær* ist zu streichen (sieh Kluges Bemerkung, Anglia XXIV, 309 f.), Orm gebraucht wohl nur *ȝer*.

unnclennesse[1]); neben *anan anann*; neben *neh nehh*; neben *droh drohh*[2]); neben *gerne gerrne*[3]); neben *stanndenn standenn*; neben *stund stunnd*; neben *hannd hand*[4]); neben *kaseress keggseress*; neben *Galilew Galile*; neben *wepeþþ épeþþ* 'weint'; u. ä.

In Anbetracht dieser zahlreichen Doppelformen derselben Wörter ist die Möglichkeit zuzugeben, dafs Orm auch *eorþe* und *erþe*, *feorr* und *ferr*, *deore* und *dere* u. ä. als lautlich verschiedene Formen neben einander verwandt habe. In der Tat, vergleicht man die wenigen Fälle, in denen die graphische Verschiedenheit sicher keine lautliche Bedeutung hat (*kallf callf* u. dgl.[5]), mit den vielen, in welchen sie sicherlich auf zwei (oder sogar drei) verschieden gesprochene Formen weist, so ergibt sich dies letztere als Regel und das erstere als seltene Ausnahme.

Hier ist vielleicht auch die Tatsache einer Erwähnung wert, dafs Orm die Form *weorrc* nur bis zum Vers 6243 (neben *werrc*) gebraucht und darnach ausschliefslich *werrc* (an sieben weiteren Stellen im ersten Bande; sieh oben auf Seite 58). Das kann ebenfalls ein Anzeichen für lautliche Verschiedenheit sein. Denn warum sollte er in diesem Worte das *eo* früher aufgegeben haben als sonst, wenn *weorrc* und *werrc* lautlich gleichwertig waren? Leichter verständlich wird es durch die Annahme, dafs er sich allmählich oder für eine gewisse Zeit mehr an die Form *werrc* mit gesprochenem *e* gewöhnte und daher *weorrc* mit [*æ*] nicht anwandte.[6])

Auch die oben (unter III e) gemachte Beobachtung, dafs der Gebrauch des *eo* neben *e* überhaupt nicht plötzlich aufhört, sondern allmählich abnimmt, verträgt sich gut mit der Annahme, dafs Orm zweierlei lautliche Formen kannte (*deope* und *depe* usw.).

---

[1]) Sieh Morsbach, Me. Gramm., S. 130.

[2]) Vielleicht sind auch die Formen *hoff, dæþþ, watt* und *flodd*, die nur je einmal neben *hof, dæþ, wat* und *flod* belegt sind, hier zu nennen; sieh Morsbach, Me. Gramm. § 54 Anm. 1.

[3]) Effer, Anglia Anzeiger VII, 172.

[4]) Effer, S. 173 f.

[5]) Sieh oben Seite 72.

[6]) Vielleicht lassen sich bei genauer und vollständiger Durchsuchung des Textes noch ähnliche Beispiele auftreiben.

Da in Orms Sprache nun offenbar dialektisch verschiedene Formen vorkommen (*drœdenn* und *dredenn*, *rœdenn* und *redenn*, *slœp* und *slep*, *lætenn* und *lětenn*, *unnclœnnesse* und *unnclennesse*[1]), *slœn* und *slan*, *ȝifenn* und *gifenn*, *kaserr* und *keȝȝserr*, *wepenn* und *epenn*[2]), so kann er auch die in jener Zeit noch vorhandenen dialektisch verschiedenen Formen mit *eo* [$\breve{\text{œ}}$] und *e* [$\breve{\text{e}}$] vermengt haben. Bei dieser Annahme würde man verstehen, dafs er *eo* und *e* im Ganzen etymologisch richtig setzt, und auch wohl, dafs ihm einige Verstöfse hiergegen mit unterlaufen. Denn seine Kenntnis von zweierlei Formen wie *feorr* und *ferr*, *deore* und *dere*, *eorþe* und *erþe* usw. setzte ihn natürlich der Gefahr aus, auch wo eigentlich nur Formen mit *ě* bestanden, *eo*-Formen zu bilden. Und nicht bloſs beim Schreiben. Die Scheidung zwischen den beiden Gruppen konnte sich bei ihm und Andern auch im Sprechen verwischen, am leichtesten bei Wörtern, die im täglichen Verkehr nicht häufig vorkamen. Bedenkt man aufserdem, dafs gewisse Nachbarkonsonanten die Rundung eines *e* begünstigen konnten und dafs das aus *ěo* entstandene $\breve{\text{œ}}$ schon bloſs geringe Rundung besessen haben kann, so haben die oben auf Seite 65 aufgezählten "falschen" *eo*-Formen nur wenig Auffälliges. Bei einigen ganz vereinzelten unter ihnen ist auch noch möglich, dafs Orm einfach ein Schreibfehler passierte und dafs er daher das *o* sofort wieder ausradierte, als er seinen Irrtum bemerkte[3]); dann wären diese Fälle nicht ohne Weiteres mit den übrigen zusammen zu nennen.

Vielleicht darf hierbei auch an hochdeutsche Wörter wie *Hölle*, *Löffel* (ahd. *hella*, *leffil*) u. ä. erinnert werden.[4]) Im Gegensatz zu der starken und weit verbreiteten Neigung *ö* zu

---

[1]) Da Orm für ae. *ea* und *éa* immer *œ* schreibt (vgl. Seite 72 Fussnote 3), dagegen für wg. *ā* und *ai* auch *e* (*dredenn*, *efenn* 'Abend' usw.; *clene*, *ledenn* u. a.), so mufs dies *ē* alten Datums sein, nämlich teils uranglisch, teils altanglisch (vgl. für diesen Fall "Altenglisches Elementarbuch" § 167 Anmerkung).

[2]) Sieh auch die Bemerkungen auf S. 60.

[3]) Bei einer neuen Ausgabe des Werkes wäre auf diese Fälle besonders zu achten; vielleicht verrät der Zustand der Handschrift noch etwas darüber.

[4]) Sieh darüber z. B. Wilmanns, Deutsche Grammatik, Lautlehre ([2] 1897) § 229 ff.

entrunden, zeigt sich im Deutschen bekanntlich vielfach das Streben die ältere "richtige" Form zu wahren, wobei man oft über das Ziel hinausschiefst. Es scheint, dafs auch Orm die *ĕ*-Formen geläufiger waren als die *æ̆*-Formen[1]); er bemühte sich aber anfangs, das *æ̆* fest zu halten und dabei tat er Mifsgriffe, z. B. bei *seollþe*. Er braucht darin keineswegs allein gestanden zu haben; diese Form kann eine mundartliche Überwucherung sein. Jedenfalls hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, dafs ér das Wort mit *æ* sprach und aufserdem mit *e*, gerade wie die Wörter *heorrte*, *feorr* usw.

Anderseits ist bei Annahme von Dialektmischung auch besser zu begreifen, warum in einigen Wörtern mit ae. *ĕo* nur *ĕ* vorkommt. *Sket*, *ȝede*, *newenn*, *hemm* u. ä.[2]) können bei ihm ausschliefslich herrschen, weil die Mundarten mit bereits entrundetem *æ̆* (< *ĕo*) in diesen Fällen das Übergewicht hatten, ähnlich wie er einerseits ausschliefslich die Formen *dede* 'Tat', *meȝhe* 'Verwante', *sed* 'Saat' hat und anderseits *ȝæfenn* 'gaben', *spækenn* 'sprachen', *hær* 'Haar', *spæche* 'Sprache' u. ä., während bei *drædenn dredenn* u. a. die *ǣ*- und *ē*-Formen sich den Vorrang streitig machten. Für *werrpenn* 'werfen' kann dieselbe Erklärung genügen; aufserdem kommt noch die oben, unter IV c hervorgehobene Möglichkeit in Betracht. Ob in *hemm* 'ihnen, sie' die häufige Unbetontheit mit im Spiel ist, ist nicht zu entscheiden.[3])

Auf diese Weise wäre für die grofse Masse lautlicher Doppelformen — in der Tat für fast alle — eine einheitliche Erklärung gewonnen. Besonders hervorzuheben ist dabei noch, dafs, wie *eo*- und *e*-Formen in den ältesten Teilen des Ormulums durch einander stehen, so z. B. *drædenn* und *dredenn* von Anfang bis zu Ende abwechselnd gebraucht werden.[4]) Vielleicht wechselte Orm absichtlich mit einigen dieser Formen, weil er beide Arten für gleich berechtigt hielt und nicht zwischen ihnen wählen wollte oder konnte. Anfangs wandte er *eo* mit Vorliebe an, obwohl nicht konsequent. Später, als er über

[1]) Denn sonst hätte er wohl keine falschen *eo*-Formen gebildet.

[2]) Sieh oben Seite 62.

[3]) In den von Meyer mit I und II bezeichneten Teilen der jüngeren Chronik von Peterborough begegnet fast nur *hem*, im III. Teil dagegen ausschliefslich *heom*; sieh seine Dissertation, Seite 15.

[4]) Sieh die Belege bei Hale, Spalte 39.

die Hälfte seines Werkes gekommen war, liefs er es ganz fallen und radierte sogar das *o* überall wieder aus, wahrscheinlich weil er den [æ̆]-Laut nun aus irgend einem Grunde verwarf; — vielleicht merkte er, dafs ihm Fehler mit unter gelaufen waren, und schüttete daher das Kind mit dem Bade aus. Zugleich erreichte er damit eine gröfsere Gleichmäfsigkeit, die er ja auch sonst erstrebt und im ganzen gut durchgeführt hatte.

Schon oben (Seite 61) ist die Frage erhoben, ob die Mischung dialektisch geschiedener Formen bei Orm nur individuell oder mundartlich war. Hier sei noch hinzugefügt, dafs sein Wechsel zwischen *eo* und *e* in denselben Wörtern und häufig auf derselben Seite sich schlecht begreifen läfst, wenn man annimmt, dafs er erst an einem Orte die eine und später an einem andern Orte eine andre Aussprache gelernt hätte. Was er sauber getrennt kennen gelernt, hätte er wohl nicht auf diese Weise vermischt. Vielmehr erklärt sich die Dialektmischung bei ihm am leichtesten, wenn man annimmt, dafs er in derselben Lokalität beständig verschiedene Formen durch einander hörte. Weil er sie durch einander hörte, gebrauchte er sie auch durch einander, die *eo*- und *e*-Formen sowohl wie *drædenn* und *dredenn* u. a.

Bei der Erklärung der *eo*- und *e*-Formen stöfst man jedoch noch auf eine besondere Möglichkeit. Sie könnten auch ältere und jüngere Formen in derselben Mundart sein. Orm war vielleicht ein alter Mann, als er sein Werk schrieb; vielleicht war seine ursprüngliche Aussprache für ae. *ĕo* mehr oder minder gerundetes [æ̆] und das *ĕ* war ihm von der jüngeren Generation bekannt. Oder er war ein junger Mann[1]) und war mehr an die Aussprache [ĕ] gewöhnt, obwohl er auch die ältere noch kannte und geflissentlich zu ihrem Recht kommen liefs, bis er ihrer überdrüssig wurde. Dann wäre das Ormulum also ein Zeugnis aus der Zeit des Übergangs von [æ̆] in [ĕ]. Bei dieser Auffassung gibt man aber die Einheitlichkeit der Erklärung der verschiedenen Doppelformen auf.

---

[1]) Von diesen zwei Möglichkeiten ist die letztere wohl wahrscheinlicher, weil ihm die *ĕ*-Formen geläufiger gewesen zu sein scheinen; vgl. Seite 78.

XII.

Obgleich noch manche ungelöste Fragen bleiben, glaube ich doch, dafs aus dem Vorstehenden mit sehr grofser Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dafs Orm noch einen [$\breve{æ}$]-Laut für ae. *ĕo* kannte und anwandte. Das Ormulum unterscheidet sich aber von den frühme. Legenden und von der Ancren Riwle nicht nur dadurch, dafs neben den *eo*-Formen auch *e*-Formen stehen, sondern auch durch zwei andere Umstände, welche die Sprache Orms dialektisch von der der genannten südenglischen Denkmäler trennt.

Nämlich erstens bietet das Ormulum nur *ele* 'Öl' (ae. *æle*), *elesæw*, *serrȝhe* 'Sorge, Kummer', *serrhfull*, *serrȝhenn* 'sorgen', und nie *eo* in diesen Wörtern; und zweitens — wie oben (unter V c) schon beiläufig erwähnt — nur *weppmann*, *twellf*, *wemmedd*, *unnwemmedd(nesse)* und *fremmde*, woneben nur vereinzelt *wheollpedd* vorkommt, das aber zusammen mit *heorrd* usw. betrachtet werden mufs (sieh oben Seite 65).

Und im Unterschiede von der Ancren Riwle, welche *weopen* 'weinen', mit erhaltenem [$æ$], hat, begegnet im Ormulum nur *wepenn*.

Diese Abweichungen von den für die Legenden und die Ancren Riwle nachgewiesenen Regeln über das Auftreten von *eo* sprechen keineswegs dafür, dafs das *eo* in den Wörtern mit ae. *ĕo* (*feorr*, *heorrte*, *eorþe*, *deore* usw.) nur traditionelle Schreibung sei. Im Gegenteil, das gänzliche Fehlen der Schreibung *eo* für umgelautetes *ŏ* und das fast gänzliche Fehlen derselben Schreibung bei dem *e* zwischen Labialen bekräftigt vielmehr den Schlufs, dafs das *eo* im Ormulum eine besondere lautliche Bedeutung hat. Denn man darf wohl annehmen, dafs Orm auch solche Schreibungen wie *eole*, *seorhfull*, *weopman*, *tweolf*, *weopen* u. ä. begegnet waren. Dafs er sie aber selbst vermeidet, zeigt, dafs er ihre Lautung mit [$\breve{æ}$] nicht kannte oder wenigstens nicht billigte.

Und dies erklärt sich leicht daraus, dafs erstens, in seiner Mundart das durch *i*-Umlaut entstandene ae. $\breve{æ}$ früh entrundet war, — früher als das ae. *ĕo* zu [$\breve{æ}$] monophthongiert wurde, — und zweitens, das ae. *e* zwischen Labialen keine Rundung erfahren hatte. In beiden Punkten stimmt seine Mundart also mit unserer sächsischen und mercischen Überlieferung aus ae. Zeit überein.

Nachtrag.

Der vorstehende Aufsatz ist bereits im Frühjahr 1904 geschrieben und auch gedruckt worden. Inzwischen hat Peter Lambertz eine Dissertation über 'die Sprache des Orrmulums' veröffentlicht (Marburg 1904), die, obwohl sonst lehrreich, die *eo*-Frage kaum fördert. Er gelangt in den §§ 55 und 145 zu dem Schlusse, dafs das *ĕo* mit dem *ĕ* lautlich identisch sei. Auf die Gründe, die er geltend macht, ist in meiner vorliegenden Abhandlung bereits eingegangen, so dafs ich nichts hinzuzufügen habe. Bei den von mir auf S. 65 unter c) aufgezählten falschen Schreibungen *dreofedd* u. ä. ist aber *leosenn* 'erlösen' nachzutragen, welches Lambertz zweimal nachweist (in den Versen 10622 und 11032), während *lesenn, lese, lesedd* das gewöhnliche ist. Orms Irrtum kann hier durch sein Schwanken speziell bei dem Verbum *forle(o)senn* 'verlieren' verursacht sein. Für die Optativform *fleo* und *seo* nimmt Lambertz (§ 130 Anm.) ebenfalls 'falsche etymologische Schreibung' an. Aber man kann bei Orm nicht erwarten, dafs er bei diesen Verben Indikativ und Optativ noch schiede. Man vergleiche die Ancren Riwle, in der vor *k* immer Ebnung des wg. *eu* eingetreten ist: *sēc, sēke* usw. (Ostermann, Bonner Beiträge XIX, S. 53); trotzdem lautet der Opt. stets *iseo* und *etfleo* (S. 54).

Ich benutze die Gelegenheit zu dem in meinem ersten *eo*-Artikel (Bonner Beiträge XV, 101 ff.) gegebenen Verzeichnis der älteren *eo*-Litteratur (S. 115) noch einiges nachzutragen, worauf mich W. Heuser freundlichst aufmerksam gemacht hat; nämlich die Ausführungen von R. Fischer, Anglia XI, 199 ff., und von Heuser selber, Anglia XII, 582 f. und XVII, 69 ff., und in seiner im vorigen Jahre erschienenen Ausgabe der 'Kildare-Gedichte' (Bonner Beiträge XIV), S. 50.[1]) Fischer spricht sich im Gegensatz zu Heusers Erörterungen in seiner Dissertation aufs entschiedenste gegen die Annahme eines *ö*-Lautes aus, an der Heuser jedoch auch in seinen späteren Ausführungen mit Recht festhält, indem er nicht nur einen Teil seiner früheren Argumente bestimmter wiederholt, sondern auch neue Gründe vorbringt. Besonders wichtig ist

[1]) In meinen beiden Aufsätzen ist der Name Bowen vom Setzer einigemale in Brown verändert, was ich hierdurch richtig stellen möchte.

sein Nachweis der Scheidung der *ēo-* und *ē*-Reime bei Robert von Gloucester, wobei er auch schon die lautliche Verschiedenheit des Substantivs *neode* 'Not' von dem Adverb *nede* 'notwendigerweise' erkannt hat (vgl. meine Bemerkungen auf S. 127 meines ersten Aufsatzes).

Angesichts der vorsichtigen Meinungsäusserung Heusers über die Lautung des *eo* möchte ich zum Schlusse betonen, dafs die Ergebnisse meiner Untersuchungen einen viel sicherern Schlufs erlauben. Dafs es wirklich [*œ*], bezw. [*œ̄*] bedeutete, geht mit Sicherheit aus der Übereinstimmung hauptsächlich folgender Beweisgründe hervor:

1. Das altenglischem *œ* entsprechende me. *eo* von *neose, weolcne* u. ä. war noch nicht zu *e* geworden. Da nicht zu bezweifeln ist, dafs der spätere Lautwandel in einer Entrundung bestand, so war der Vokal also noch gerundet, also *œ*.

2. Dasselbe gilt mutatis mutandis für das lange *œ̄* in *weopen* 'weinen'.

3. Die besondere Lautung des älteren *e* in *iweommet, weob, tweolf, feouereles* u. ä. verdankt seinen Ursprung offenbar der Lippenrundung der benachbarten Konsonanten; es kann nicht etwa blofs eine Veränderung der Zungenartikulation vorliegen, wie etwa in ae. *twœlf* für *twelf* (vgl. mein Elementarbuch S. 168 Anm. 2), denn dann würden die me. Schreiber nicht *eo*, sondern *e* oder *a* schreiben. Vielmehr beweist das *eo*, namentlich im Zusammenhang mit den übrigen *eo*-Formen die Lautung *œ*.

Andere Argumente, z. B. die Schreibungen anglofranzösischer Lehnwörter im Englischen wie *preouen, demeore, eoli*, und derselben und ähnlicher Wörter in anglonormannischen Handschriften, sind schon genügend von andern, namentlich von Heuser, hervorgehoben worden.

Bonn, 2. Februar 1905. **K. D. Bülbring.**

Das frühmittelenglische Josephlied.

(Ms. Bodl. 652.)

Vorbemerkungen.

Im Ms. steht für *þat* regelmäfsig *þ'*, für *and* stets *ȝ*, für *ich* meist *iᶜ* neben einigen ausgeschriebenen *ich*. *ll* im Inlaut ist gewöhnlich durchstrichen (auslautend wird nur *l* geschrieben), *ẏ* ist regelmäfsig mit Punkt versehen, die *i*-Striche sind gewöhnlich deutlich, *þ* und *ȝ* sind klar unterschieden. Für *J* in Eigennamen wie *Josep, Jacob* wird meist *i* geschrieben, doch auch J. Die Schreibung ist für me. Hss. von ausgezeichneter Klarheit, Deutlichkeit und Konsequenz, unlesbare Wörter kommen überhaupt nicht vor. Ich habe die Abkürzungen aufgelöst und drucke *ll* ohne Strich, *y* ohne Punkt. Wo sich im Ms. rote und grüne Initialen befinden, sind die betreffenden Wörter fett gedruckt. Leider enthält das Ms. eine gröfsere Lücke hinter Vers 325, dem letzten des 6. Blattes; hier mufs ein Blatt ausgefallen sein. Zu Vers 200 und 413 fehlt der andere Vers des Reimpaares, ich nehme an, dafs auch hier je eine Zeile ausgelassen ist; da wir es nur mit einer Kopie zu tun haben, wird ein Übersehen des Schreibers vorliegen.

---

fol. 1

1 Wolle ȝe nou ihere wordes swiþe gode
Of one patriarke after Noees flode!
Nellic ȝou nouȝt tellen of þis flodes grame
Bote of one patriarke, Iacob was his name.
5 While men loueden meri song, gamen and feire tale,
Nou hem is wel leuere gon to þe nale,
Vcchen out þe gurdel and rume þe wombe,
Comen erliche þider and sitte þer ful longe.

Þat is þe soule ful loþ and lef þe licame;
Bote we hit bileuen, hit biþ a luþer game.
To fullen oure wombe hit is lutel pris
And seþþe ligge slepe, such hit were agris.
Þus ferden oure aldren bi Noees dawe,
Of mete and of drinke hi fulden here mawe,
And for ȝiuernesse þei weren riȝt wod;
For þi sende oure louerd Noees flod.
Þo hi miȝten drinke þat hi weren fulle,
Hi floten swiþe riued bi dich and bi pulle,
Þer nas in þis world hul non so heiȝ
Þat tis vnirude flod muchel ne ouersteiȝ.
Nou ich wole fon on, þer ich er let,
And tellen ou of Iacob, so ich ȝou bihet.
Iacob liuede in londe and louede godes lawe,
So dude Ysaac, his fader, bi his lif dawe.
Iacob liuede in londe, and feire he ladde his lif;
Sones he wan ten on Lya, his wif,
On Rachel he wan tweye, Iosep and Beniamin, —
fol. 1b Betere is for to here þis tale þen to drinke win.
For who so hereþ þis tale to þe nendinge,
Of more reufule song herde he neuere singe.
Nou he sit in halle, Iacob þe elde man,
And his sones alle from felde comeþ hom
Iacob bihalt his sones, of hem he was bliþe,
And Iosep þe ȝunge bigan to speke swiþe.
His fader he tolde a swefne aniȝt þat him mette
And bad swiþe ȝerne, telle þat me him lette.
„Do nou, mi sone dere, god leue þe so to speke
Þat tou in none worde his heste ne to-breke."
„Vader", seide Iosep, „nou ich wole þe telle
Of mine metinge and of mine spelle.
Me þuȝte, ase ich slepte, a feld þat we were,
Þou and mi moder and mine breþren here,
And so we repen oure corn and oure sseues knetten,
And vpriȝt in þe felde wel feire we hem setten.
Me þuȝte þat ȝoure sseues, þer hi stoden alle,
To me þei gonnen louten and to mi fet falle;
Ȝit me þuȝte an oþer, fader, god hit wot,
Þat te sunne and þe mone fellen to mi fot;

Ȝit me þuȝte þe þridde, fader, telli þe
Þat elleue sterren to fote fellen me.
Þis is mi sweuene, fader, þat ich telle þe,
Ȝif hit þi wille were, ared what hit mai be."
Þenne seide Iacob to Iosep his sone:
„Tide wat bitide, ȝit wole þi swefne come,
Tide wat bitide, ȝit wole þi swefne be. *fol. 2*
Ich wene mid iwisse, ȝut we hit ssulen ise,
Þat ich and þi moder and þine breþren ek
Moten for fine nede comen to þine fet."
Þis iherden his breþren, þerfore hem was ful wo,
Hi gonnen hatie Iosep ase here fulle fo.
Þau alle his ten breþren þerfore hateden hine,
Þat oure louerd wole habben ido, mai no man binime.
Þis breþren wendeþ afeld to witen here fe,
Ac Iosep leuede at hom, þat hende was and fre.
Iacob sit in halle and clepeþ Iosep, his sone,
Þat child swiþe sone to his fader is icome;
At his fader fot þat child him sit akne
And axeþ him wel feire wat his wille be.
„**Sone**", seide Iacob, „wende þou most afeld
To seche þine breþren and wer be here teld.
Bring vs hom tiding, hu þine breþren fare,
Vre louerd þat is in heuene berewe þe from care!"
Iosep geþ afeldward, euel ne þouȝte he non,
He wende to sechen his breþren and souȝte his fulle fon.
He secheþ hem, ne mai he hem finde, þerfore him was wo,
Þenne fond a man al one þe child wondrinde go.
Þis man axede þat child woder he wolde te —
Iosep his breþren secheþ and fain hem wolde ise.
Þe man onswerede þat child, and þus he spac to him:
„Hi beþ in one felde, hatte Dotaym,
Ac lutel er hi weren in Sichem, bi hem ich stod þo.
Child, ȝif þu hem wolt finde, to Dotaym þu go! *fol. 2b*
Child, ȝif þou hem wolt finde, to Dotaym þu go riȝt!
Al so ich vnderstonde, þer þu hem finde miȝt."
Iosep mid gode wille þiderward he geþ,
Þer alle hise ten breþren habbeþ isworen his deþ.
He cam toward his breþren, þat ternde ssolde bere,
Hi siggeþ hem bitwene: „her comeþ þe metere!

Nime we and quellen þis ilke hinderling,
And lokeþ wat him ssal helpe þer after his meting!“
He cam to his breþren and grettem eueruchon,
Hi þencheþ al an oþer and gripeþ him anon.
Quellen him hi wolleþ, nou hi him habbeþ inome,
Ac Ruben, þat o broþer, he spac atte frome:
„A dep pet is her ȝisides, þat water er þis in stod.
Worpeþ þer inne Iosep, ssende we nouȝt oure blod!“
Iosep for to helpe Ruben spac þis tale:
„Ȝif we þis child aquelleþ, hit beþ oure fader bale.“
His fader him ȝaf a kurtel, þat rum was and wid,
Wel hit bicam þe child, hit was him fot sid.
Hi strupten of þe curtel of swere and of chin,
Al naked in þe pette hi worpen þat child in.
Ac Ruben, þat o broþer, þenne he is igo,
Ne miȝte he for reuþe atte pette be þo.
Þis oþre sitteþ bisides and foþ on here mete,
Þencheþ hi neiþer of serewe ne of hete.
Iosep sit in pette mid ful sori mod,
His breþren lawȝeþ loude, þat gamen hem þinkeþ god.
fol. 3. Nou Iosep sit in pette and wringeþ his honde —
Awey! þat bitwene breþren ssal be þus muchel onde.
Nou drawen him vp hi wolleþ and quellen him atte frome,
Þenne seien hi bisides twei riche chapmen come.
Vrom a lond hi comen, Galaad ihoten is,
Mid here assen isemed of fer and of gris,
Of stor and of spices þei ladden grete male,
In to Egipte lond to sullen hit to sale.
Þenne spac him Iuda, he spac atte frome:
„Wolle we sullen Iosep þis chapmen þat her come?
Fer in to Egypte lond hi him wolleþ lede,
Þenne worþ his sweuen eþ to arede.“
Hi comen to þis chapmen and sseweden here tale,
Iosep in þe pette hi chepeden to sale.
Þis chapman beþ wise and axeþ wer he be.
„Comeþ ner“, hi seiden, „and ȝe him mowen ise.
Hit is a swiþe feir child and of kunne heiȝ.“
Mid þat ilke worde þe pet hi weren neiȝ,
Hi drowen vp Iosep mid one longe rope,
Ac one gode while ne miȝte he speke for wope.

Þis chapmen biholdeþ Iosep, þat beþ swiþe wis,
And Iosep to begge swiþe lef hem is.
Hi chepeþ and hi bedeþ, sone hi beþ aton,
Iosep wrang his honden and was ful sori man.
Hi casten hond to purse, þe panes beþ itold, —
Nou helpe Crist Iosep, so ȝung he is isold.
Þis chapmen fengeþ [1]) þat child, þis breþren þat fe,
Darf no man axe wer Iosep sori be. *fol. 3 b*
For euere ase hi hine ledeþ, euer he wepeþ,
His fader and his moder ȝung he forleteþ.
Þis chapmen beþ wel bliþe, þat Iosep habbeþ ibouȝt,
And vpon þe se stronde hi him habbeþ ibrouȝt.
Þis chapmen nimeþ Iosep riȝt bi þe hond,
And so hi ledeþ Iosep in to Egipte lond.
Ac of Egiptene speche couþe he no þing,
For þi he wepte sore, þis ilke ȝungling.
Hi ladden Iosep in to þe burȝ þat riche was and strong,
Castles heie and proute, stretes wide and long,
Mani feir halle and mani feir bour,
Whit so eni lilie, briȝt so eni flour.
Muche was þe blisse þat was in þe burȝ,
Iosep for to sullen hi ladden þurȝ and þurȝ.
Þider comen kniȝtes and burgeis ful bolde,
Hi comen in to þe strete Iosep to biholde;
Leuedis of boure and maidenes fre
Comen in to þe strete Iosep to ise.
Ac þer þuȝte muche wonder mani a moder sone,
Hem þuȝte hit was an angel from heuene icome.
Ful sone þe tiding of Iosep hit sprong
To Putifar, þe stiward of Egipte lond.
Putifar þe stiward, þider he is icome
And in his ferade mani a kniȝtes sone.
So sone so þe stiward on Iosep bihuld,
He liȝte of his stede, his mantel he vnfuld,
Cofre he lete vnlouke and gold casten out anon — *fol. 4*
Sone he bouȝte Iosep of þis chapmon.
More þen he axede, for Iosep he ȝaf,
And seþþen on his stede wel feire he him haf.

---

[1]) *So im Ms.!*

Nou lete we Iosep ride, god ssilde him from care,
And vte we speken of Iacob, his fader, hou he fare.
Nou he sit in halle, Iacob þe elde man,
And his sones ten fron[1]) felde comeþ hom,
And Ioseppes curtel hi bringeþ al blodi;
Þo Iacob hit gan biholde, iwis he was sori,
Þo he sauȝ his kurtel ispreind al wiþ blod,
Nas neuere for his child fader so sori mod.
Adoun he fel iswowe and tar his hore loc,
Þe moder feng to renden hire neb and hire smoc.
Euer seide þe moder: „wo is me aliue,
For mi sone Iosep be ich neuere bliþe."
Euere seide Iacob: „Iosep is islawe,
Oþer summe luþere deres habbeþ him to-drawe."
Þider comen manie of fremede and o kinne[2])
For to gladen Iacob, ac his sones hadden sinne.
Wo so seye Iacob his sorinesse lede,
Hit were muche reuþe in boc for to rede.
Nou Iacob sit in halle and wringeþ his honde.
We ssule speken of Iosep in Egipte londe.
Nou Putifar ssrudeþ Iosep mid dereworþe ssroud
And ȝiueþ him Pharaon, þe king, — mid him he is proud.
Nou is Iosep feir child in Pharaones halle,
fol. 4b Þe pore and þe riche louieþ him alle;
Tofore þe king selue he serueþ atte bord,
Of pore and of riche he haþ wel god word.
Hit fel in one daye, þe king was out iwent
To þe wode to ssete mid his bowe ibent —
Þe quene louede Iosep ase hir owe lif,
Heo sente him after sone to speken hire wiþ.
Ac of þisse þinge nuste Iosep riȝt nouȝt,
Aruȝ hit were to knowe alle wimmanes þouȝt,
Ac þer wimman is god, nis non so swete þing;
. . . . . [3])
For al þat euere Eue brac in paradis[4]),
Oure leuedi hit bette, þat dereworþest is.
Iosep cam to boure, þat hende was and fre.
„Leuedi", quod[5]) Iosep, „wat þi wille be?"

[1]) *So im Ms.* [2]) *So im Ms.* [3]) *Keine Lücke im Ms.*
[4]) *Ms.* padis. [5]) *Ms.* qd.

„Iosep", quod[1]) þe quene, „nou þou art welcome,
Nou in mine boure ich þe haue inome;
Ich þe wole tellen one tidinge,
Ich wole þe make richest man after oure kinge.
Þou ssalt habbe þi wil offer[2]) and of gris,
Of gold and of seluer, of al þat feir is;
Þou ssalt haue þi wil of al Egipte londe,
Ssal neuere no man þine heste astonde.
And of one þinge iwis þu miȝt be bliþe:
Þer nis no man me so lef þat euere is aliue.
Ȝif þou canst in boure louie me derne,
Þe prute of Egipte ssal þe nouȝt be-werne."
Mid þat ilke worde heo gan him cluppe and kisse —
„Iosep, ich am þin", heo seide mid i-wisse. *fol. 5*
Iosep of þese wordes nas he no þing glad,
He nolde in none wise don, ase þe quene him bad.
Þeiȝ Iosep were in boure stille bisteke,
He nolde in none wise his trouþe to-breke.
Mid his white fingres hire armes he ynfeld
And wende from þe quene, ac his mantel heo athuld.
Heo braid of hire wimpel and loude feng to reme,
Þer come serians wel fele for to nime ȝeme,
Wat here leuedi miȝte be, þat hem was so lef.
„A: lokeþ nou", heo seide, „þis Ebrewisse þef!
Of me he wende stille to habbeh his gome,
Nas neuere quene in þis lond ido so muche ssome."
Þe king cam from þe wode mid blowinde beme,
Þe quene fel to his fet and loude feng to reme
And tolde þe king of þis muchele ssome —
Þunche hit no wonder, þeiȝ he ne hadde grome.
Þe king him lette nime and ful faste binde,
Nou ne mai Iosep nenne frend finde.
Alle þat þis iherde, þerfore weren ful wo,
Summe for þe quene, ac for Iosep wel mo.
Nou is Iosep so wo, þat he not wat he mai —
Bide neuere no god man non so sori dai.
Ac heuede Iosep ido, ase þe quene him bad,
He miȝte ben in halle mid oþre bliþe and glad:

---

[1]) *Ms.* qđ. [2]) *So im Ms., lies* of fer.

Gulteles in þe pette his breþren hine dude,
And gulteles he is nouþe in ful þestri stede.
fol. 5b Ac þer he is ful longe muche wo to abide.
Oure louerd he hit þonkeþ, tide wat bitide.
Hit fel in one daye to þe newe ȝer,
Iwreyed was wel stronge þe kinges botiler,
And þe kinges baxtere iwreyed was ful stronge.
To Iosep hi beþ icast, and þer hi liggeþ longe,
And in þe prison liggeþ mid ful muchel wronge;
Nabbeþ hi none blisse of harpe ne of songe,
Of olde ne of ȝunge, of fremede ne of sibbe,
Leuere hem were to be ded, þen so longe to libbe.
Hit fel in one niȝte, þe botiler feng to slepe,
A swiþe muri sweuene him þuȝte þat he gan mete,
Þat in þe winȝarde þe kinges coupe he ber
And wrong hit of þe grapes ful of win cler.
Þe baxtere mette an oþer, nas hit nouȝt so god:
In þe bachuse him þuȝte þat he stod,
Of bred he fulde a basket, and to þe halle he wolde hit bere.
Þe foules bi þe lifte hit gonnen al to-tere.
Amorewen ase þei seten wiþ Iosep atte bord,
Here sweuen hi him tolden word after word.
Iosep here sweuen sone haueþ arouȝt:
„Ȝe ssulen in þis þridde dai of prison ben ibrouȝt.
Þou ssalt, sire baxtere, anhonged be ful heye,
Foules bi þe lifte holen out þin eye.
Þou ssalt, sire botiler, þi mester vnderfonge,
Wiþ alle worssipe mest þe king serue longe,
And wen me serueþ þe king mid harpe and mid songe,
fol. 6 Þench on seli Iosep þat her liþ mid wronge."
Al so ase Iosep seide, al so hit bicam;
Þe botiler of Iosep lute ȝeme nam,
Þat in þe prison liþ mid ful muche wronge,
Naþ he none blisse of harpe ne of songe,
Of olde ne of ȝunge, of fremede ne of sibbe —
Leuere him were to be ded þen so longe to libbe.
Wel ouȝte we to heren him þat is riȝtwis,
And nou ȝe mowen ihere, hou hende oure louerd is,
Hou feire he sende help to Iosep þe ȝungling,
Þurȝ a sweuene þat mette Pharaon þe king.

Þe king ase he slepte, him þuȝte þat he rod
In a medewe grene, þat long was and brod.
Seue kuin fatte him þuȝte þat he sauȝ gon,
So fatte ne so feire sauȝ he neuere non.
Oþer seue lene toȝeines hem gonne gon
And frete þe seue fatte kyn eueruchon.
Þo þe seue fatte kin alle forswolewed were,
Þe seue kin lene neuere þe fullore nere.
Amorewen þe king awoc, his sweuen he tolde
Vrles and barons and burgeis ful bolde.
Ac þer nas neiþer baron ne kniȝt
Þat of þisse þinge couþe reden him ai wiȝt.
Þo herde þe botiler of þisse sweuene speke,
Þo þouȝte he furst on Iosep þat so longe lai bisteke.
He cam to þe kinge and tolde him anon
Of him and of þe baxtere, hou hit was igon.
„Louerd of þi sweuene, ȝif he ne seiþ þenende, *fol. 6b*
Do me, louerd, aȝein in to þine bende!“
Þenne seide Faraon, Faraon þe king:
„Let bringe bifore me þene ȝungling!
ȝif he of mi sweuene seiþ me þen ende,
Al his gult ich him forȝiue and quite faren of bende.“
Forþ me feccheþ Iosep, þat bloc was and lene,
Durste for þe quene no man him bimene.
„Louerd“, seide Iosep, „ich hit þonke þe,
Nou ich wot mid iwisse[1]) islawe þat ich ssal be.
Nou ich wot mid iwisse[1]) þat ich ssal ben islawe,
For nabbi none blisse of mi lif dawe.“
Ac þe king wel feire his sweuen he tolde
And bad swiþe feire reden þat he hit ssolde.
„**Louerd**“, seide Iosep, „þi sweuen is eþ to telle:
Oure louerd wole in þi lond muche prude falle,[2])
Ac þou ssalt habbe raþer seue ȝer blisse of alle gode
Þurȝ a swete water, ssal comen of Niles flode.
Þou ssalt haue þer hunger and hete,
Wone of alle gode, of drinken and of mete.
Þis is þi sweuene, sire king, þench þou þer on,
Bote Crist be þin help, Egipte is al agon.“

---

[1]) *Ms.* midiwisse. [2]) *So im Ms., lies*: felle.

Her on þe king þencheþ bi niȝt and bi dai,
Not he aliue what he do mai;
Her on þe king þencheþ bi dai and bi niȝt,
Me ne couþe of þis þinge reden him no wiȝt.
Þenne spac an old man þat was wis of speche:[1])

fol. 7 „Wenne ich þenche on Abraham, hou he gan þider wende,
Muche þo þolede Abraham ssame mid his wiue,
And seþþen atte nende of lond me gan him driue.
And wenne þe riȝtwise man þolede such ssome,
In to Egipte to sende þuncheþ me no gome."
Ofte of his smalchaf þis breþren brouȝten hom
And for wone of mete maden muche mon.
Beniamin þe ȝunge bad his moder bred
And seide he was afingred, þat he was neiȝ ded.
Þe moder swor swiþe þat bred nadd a non,
Þo wrong he his honden, Iacob þe elde man.
For leuere were Iacob of liue for to ben,
Þen bi Beniamin þe ȝunge þese pines isen.
Ȝit Beniamin þe ȝunge makeþ muche mon,
Þenne clepede Iacob his sones eueruchon.
„Sones", seide Iacob, „nede ȝe mote wende
For to sech vs corn in þissen est ende.
For betere ȝou is to swinke and erne ȝoure mete,
Þenne at hom to deye on hunger and on hete.
Nimeþ ȝoure assen and nimeþ ȝoure horn,
Nimeþ ȝou seluer and gold to buggen vs corn!
Ac Beniamin þe ȝunge bileue ssal at hom —
Me reweþ euere Iosep þat a felde was igon;
For ȝif he hadde at hom bileued, ȝit he were aliue,
For þe loue of Iosep be ich neuere bliþe.
Nimeþ ȝoure wepnen and wendeþ ȝoure wai,
Berewe ȝou from care oure louerd, þat wel mai!"
fol. 7b Feire fareþ þis ȝungemen bi dai and bi niȝt,
In to Egiptelond þat hi comen riȝt.
Muche was þe blisse, and muche was þe gome
In water and in londe, of wilde and of tome;

[1]) *Hier ist offenbar 1 Blatt ausgefallen.*

Muche was þe blisse þat hi þar iseye,
Bernes ful riche and mowen ful heye;
Muche was þe blisse after here swinke
Þat hi þare funden of mete and of drinke.
Hem oftok a menestral, his harpe he bar a rugge.
„Whennes be ȝe, ȝunge men, ich bidde þat ȝe me sigge.
Me þuncheþ bi ȝoure assen, þat corn ȝe wolde begge,
And ich ȝou wole bringe to þe tu brugge.
Þarle hendeste man þat euere is aliue
Ȝou wole gistin to niȝt and make ȝou ful bliþe.
Ȝe þuncheþ ferrene men and alle freboren,
To niȝt ssal mani kniȝt child knele ȝou biforen.
He brouȝtem to þe castel, ase he hem bihet,
And spac wiþ þe porter, in þat he hem let.
Hi seyen in þe castel mani riche þing,
And Iosep sitten in halle, such hit were a king.
Ac if hi wenden Iosep þer for to sen,
Leuere hem were alle at hom on hunger ded to ben.
Alle þese ten breþren comen in to þe halle,
To-fore Ioseppes fet a kne hi valleþ alle.
„Ariseþ vp", seide Iosep, „sitte ȝe nouȝt akne,
Ac telleþ me wel feire wat ȝoure wille be."
„From Ierusalem",[1]) quod Ruben, „we beþ hider icome, *fol. 8*
Let sullen vs corn, louerd, for godes loue!
Old man is oure fader, and corn naþ he non,
For muchel one nede we beþ hider igon."
Þenne seide Iosep, such hit were his gome:
„Wat is", he seide, „ȝoure faderes nome?"
„Vre fader heiȝte Iacob, vre moder Rachel" —
Mid þat ilke worde he knew hem ful wel.
Þo Iosep iherde þat his fader was aliue,
Nas neuere for his fader child al so bliþe.
He goþ in to þe boure and wepeþ for blisse,
Sore he is alonged his breþren to kisse.
Iosep cam in to halle, þe water he lette bringe
And halde[2]) to here honden mid his wite vingres.
Feire beþ þis ȝungemen iserued þilke niȝt,
Of mete ne of drinke trukede hem no wiȝt.

---

[1]) *Ms.* ierim.

[2]) *Lies* held *oder* holde?

Iosep ful riche win lette to him[1]) bringe,
And so he bad þis children on Ebrewisse singe,
And so hi sungen alle, ase Iosep hem bad —
Seþþe he cam in to Egipte, nas Iosep so glad.
Al of rede wete here assen he lette seme,
For to meten here corn nam he none ȝeme.
Nou dude Iosep a swiþe wonder þing,
He nam a guldene nap, was Pharaones þe king,
And putte in Iones[2]) sakke wiþ inne þe prene,
And þer of come þis ȝungemen swiþe muche tene.
Feire hi nomen leue to wenden here way,
Toward here contre a lutel ere day.
fol. 8b Ase hi ferden here wai in þe morewentide,
þenne seyen hi twolf ȝungemen after hem ride,
Mid helm and mid brunne, mid swerdes out drawe —
þo wenden þese ten breþren alle to ben islawe.
„**Abideþ**“, hi seiden, „þeues, abideþ, ȝe beþ inome,
To-fore þe stiward aȝein ȝe ssulen alle come,
For a guldene nap þat ȝe habbeþ inome.
. . . . . .[3])
ȝif ȝe in þis londe mid þefþe beþ ifonge,
ȝoure dom is idemed, alle ȝe worþeþ anhonge!
For ȝoure assen isemed al of rede golde,
Of Faraones lond, þe king, faren ȝe ne ssolde.“
Alle þese ten breþren turneþ hem aȝein
Mid reuþfule wepe and mid dreri drem.
To-fore þe stiward aȝein hi beþ alle ibrouȝt,
þe nap in here sakke sone hit is isouȝt.
þe nap is ifunde sone and anon —
Nou wringeþ hi here honden, þis breþren eueruchon.
Iosep sauȝ his breþren wepe, sore hit him gan rewe,
He nolde in none wise ȝit þat hi him knewe.
Iosep feng þene nap, mid pal he was biweued,
He lokede on his breþren and ssok on hem his heued.
„Awaried worþe swikedom and þat[4]) hit erest funde,
So mani gultelese man hit bringeþ to þe grunde.“
þenne seide Iosep to his breþren anon:
„Habbe ȝe“, he seide, „mo breþren at hom?“

[1]) *Ms.* hī.
[2]) *Ms.* þones.
[3]) *Keine Lücke im Ms.*
[4]) þat *ausgeschrieben im Ms.*

„ȝe, louerd", seide Ruben, „a child þer is at hom
For to gladen oure fader, þat makeþ muche mon
For a sone þat he les and louede so his lif — *fol. 9*
Ne miȝte him seþþe gladien his child no his wif."
Hi swore[1]) bi þilke louerd þat is heiȝ in heuene:
„More he louede þane sone þan vs alle elleuene."
Þenne seide Iosep: „wolle ȝe me ihere.
Ȝif ȝe of Egipte lond wolleþ faren skere,
Ich ȝou wolle tellen one tidinge:
Ȝe ssule make me siker þat ilke child me bringe."
„Louerd", seide Ruben, „we ssule ful fain
Beniamin þe bringen and alle comen aȝein
And þi dom þolie, when we beþ icome,
Habbe we þe blessinge of oure fader inome."
Iosep dranc to Ruben mid ful riche win,
And alle hi pliȝten trouþe to bringe Beniamin.
Feire fareþ þis ȝungemen bi dai and bi niȝt,
To here fader Iacob þat hi comen riȝt,
And habbeþ to Iacob al þis corn ibrouȝt —
Nou haþ Beniamin inouȝ þat eror he haþ bisouȝt.
Iacob of þis corn was swiþe glad
Nou haþ Beniamin inouȝ þat he er bad.
Iacob of þis corn aboute sende anon
To frendes þat for hunger maden muche mon.
Ac alle hise ten breþren to fote þei beþ ifalle,
Þe trouþe þat hi pliȝten hi him telleþ alle.
Þo Iacob iherde þis sori tidinge,
Adoun he fel iswowe, his honden he gan wringe:
„A wher artou, mi deþ, whi neltou me fonge?
Nou mi wrecchede lif ilast al to longe. *fol. 9b*
Iloren ich haue Iosep þat ich louede so swiþe,
And nou ich ssal Beniamin, be ich neuere bliþe.
Ac nellich nouȝt, mine sones, ȝoure trouþe þat ȝe breke.
Oure louerd, wen his wille is, wel he me mai awreke."
Þis breþren nimeþ Beniamin, and forþ hi hine ledeþ —
Iacob falleþ iswowe and for serewe gredeþ.
Feire fareþ þis ȝungemen bi dai and bi niȝt,
In to Egipte lond þat hi comen riȝt.

---

[1]) *So im Ms. Vielleicht zu ändern in* Ich swere?

Hi comen in to þe castel, þer Iosep was in,
Ruben him biteche þ his broþer Beniamin.
Þo Iosep isauȝ his breþren alle elleuene,
Him þuȝte þat he was bliþore, þen þauȝ he were in heuene.
He goþ in to þe boure and wepeþ for blisse,
Sore he is alonged his breþren to kisse.
„Louerd", seide Iosep, „ich hit þonke þe:
Nou þe elleue sterren icomen beþ to me;
Mi fader and mi moder haddich iwonne,
Þenne hadde ich iwis þe mone and þe sunne."
Feire beþ þis ȝungemen iserued þilke niȝt,
Of mete ne of drinke trukede hem no wiȝt.
Iosep cam to þe bord, anon he hem tolde:
„Ich am", he seide, „Iosep, in to Egipte þat ȝe solde."
And so he geþ to boure riȝt from þe bord
And wepeþ for blisse, þat he ne mai speken a word.
Þenne seide Ruben: „ne seidich ȝou inouȝ,
To sungen on þat child þat ȝe hadden wouȝ?
fol. 10 Nolde ȝe me ileue ȝoure neuer on —
Nou is icome þe time þat we beþ alle agon."
Iosep cam in to halle and sauȝ his breþren wepe,
He kisseþ Beniamin anon, his neb he gan wipe,
And so he goþ bi rewe and kusseþ hem euеruchon —
Seþþe he cam in to Egypte, nas he so bliþe man.
Þenne seide Iosep to his breþren anon:
„Þe sweuene þat me mette, ȝit nis hit nouȝt agon.
Ac ase ȝe wolleþ, breþren, þat ich be aliue,
Ȝe ssule fecchen oure fader and maken him ful bliþe
And oure kun alle and oure next folde,
Þat ich mowe in þis lond here lif holde;
For þe hunger haþ ibe two ȝer swiþe strong,
And ȝit hit lasteþ fiue, and þat is al to long."
Feire he ssrudde his breþren mid dereworþe cloþ,
His breþren þat rideþ and here men þat goþ;
Of fiss and of flesse, of foules ibake
He lette senden in cartes to his fader sake,
Cloþes of skarlet and of sabelin,
Of honi and of corn, of fruit and of win,
Nappes of seluer and ringes of golde
And alle prudene mest þat hi leden wolde.

Feire fareþ þis ȝungemen bi dai and bi niȝt,
To here fader Iacob þat hi comen riȝt,
And habbeþ to Iacob ibrouȝt al þis þing
And seggeþ þat Iosep is in Egipte ase heiȝ as a king.
Þo Iacob iherde þat Iosep was aliue,
10b Nas neuere for his child fader so bliþe.
He caste awei his crucche, his mantel he feng,
Feire he platte his her wiþ a selkene streng,
He toc his benetene hat wiþ pal þat was biweued:
„Of sor and of serewe nou ich am bireued,
For nou me þuncheþ þat ich mai flen as an ern
For þe loue of Iosep, mi leueste bern."
Iacob rod singinde, such hit were a child —
„For þe loue of Iosep nou ich am ȝung and wild."
Þo Iosep iherde of his fader come,
Kniȝtes inowe mid him he haþ inome,
Mid harpe and mid pipe, mid ioie and mid songe,
Mid alle worssipe mest his fader to vnderfonge.
Ich ȝou mai telle, and ich ȝou mai singe
þat bliþe was Pharaon of Ioseppes þinge,
And lond swiþe riche bi þe see side
He haþ to Iacob iȝiue and castles heye and wide.
Nou haueþ Iacob wele and alle winne
Mid his sones twolue and mid his oþer kunne.
Þe blisse is ful swete þat comeþ after wo,
Wel is him aliue þat his care mot atgo.
Nou þuncheþ Iacob his lif swiþe swete —
Of Iacob to telle nou ich mot nede lete.
Come neuere to þis hous worse tidinge
Bote alle worssipe mest and Cristes blessinge!
Amen.

Explicit Iacob and Iosep.

§ 1. Das Manuskript.

Das wertvolle Ms. Bodl. 652, früher Bodl. E. 2306. 14 (Katalog von 1697) hat sich bislang der Benutzung völlig entzogen und ist trotz mehrfacher Erwähnung tatsächlich unbekannt geblieben. Es findet sich bereits in dem alten Kataloge der Handschriften Grofsbritanniens und Irlands vom Jahre 1697 aufgeführt. Sogar eine verhältnismäfsig ausführliche Inhaltsangabe ist dort hinzugefügt, welche die Neugier der Anglisten eigentlich hätte erwecken müssen. Es heifst dort unter den Hss. der Bodl. p. 119:

Bodl. E. 4. 2306. 14.

1. The Story of Iacob and Ioseph in very old English Rhythm.
2. Le Lucidaire par opposer & par respondre toutes Motes, que sunt obscures en divinité & en humanité.
3. Literae Presbyteri Ioannis ad Fredericum Imperatorem Romanum; in quibus regionem suam, & quae in ea sunt fuse describit.
4. De creatione mundi. De medio & Fine.
5. De amissione per Peccatum, & restauratione per Misericordiam, etc. per Rob. Grosthead, Gallice.

Wie aus den folgenden Angaben im Anschlufs an die Hs. selber hervorgeht, war der Inhalt in dem alten Kataloge im ganzen korrekt angeführt.

1. Iacob und Ioseph (fol. 1—10).
2. „Ci cõmence le lucidarie“ (fol. 11—46 a).
   Schlufs: „Ci fenist le lucidarie ke esclarȝie par opposer ⁊ par respondre totes choses q̄ sont oscures en diuinite ⁊ en humanite. — Cf. Gröbers Grdr. II, p. 748.
3. „Prestre iohans par la grace de ihu crist rois entre les rois crestiens mande saluz ⁊ amors a frederic empor de rome“ etc. (fol. 46b—51). Es ist der bekannte Brief des Priesters Johannes in afranz. Prosa; vgl. Gröbers Grdr. II, p. 1020.
4. Tractatus in lingua romana secundum Dominum Robertum Grosseteste lincolñ ep̄m. De principio creationis mundi. De medio ⁊ fine etc. (fol. 52—64).

Anfang: Qui ben pense ben peut dire
Sanz penser ne poet soffire
De nul ben fait commencer
Deu nos doint de lui penser etc.
= Chasteau d'amour, vgl. Gröbers Grdr. II, 691.

5. Zum Einbinden des Ms. (als flyleaves) ist ein in der Mitte geknicktes Pergamentblatt benutzt, welches vorne und hinten im Ms. auf je $1^1/_2$ Seiten eine lat. Hymne mit Noten anscheinend vollständig überliefert. Die Hymne wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Erwähnt findet sich das Ms. auch von Hupe Anglia XIV, p. 417 unter den Hss. des Chasteau d'amour Rob. Grosseteste's; dafs ein wertvolles me. Denkmal in derselben Hs. überliefert ist, wird merkwürdigerweise mit Stillschweigen übergangen.

Ob Paul Meyer die Hs. unter den afrz. Hss. der Bodl. erwähnt, kann ich nicht feststellen.

Das sehr gut und deutlich geschriebene Pergamentms. gehört spätestens dem Anfange des 14. Jahrhunderts an, wie aus der Art der Schrift, den Abkürzungen und derartigen äusseren Kennzeichen, zumal aber auch aus dem Charakter der me. Schreibung hervorgeht. Die Zeit der Abfassung der darin enthaltenen afranz. Stücke ist das 13. Jahrhundert, und dasselbe gilt wohl auch für das me. Denkmal.

§ 2. Stil und Darstellung des me. Gedichts.

Das wichtigste Stück des Ms. ist ohne Zweifel das me. Gedicht von Jacob und Joseph, da es bislang in keiner andren Hs. nachgewiesen wurde und völlig unbekannt geblieben ist, während die afranz. Denkmäler sämtlich aus andren Hss. bekannt und gedruckt sind. Es behandelt den bekannten alttestamentlichen Stoff in knapper Form, ist aber nicht ein abgerissenes oder unvollendetes Fragment, auch nicht ein Teil eines gröfseren Ganzen, wie dasselbe Thema in Genesis und Exodus oder im Cursor Mundi, sondern ein selbständiges, wohl abgerundetes Lied von einem epischen Tone, von einer Farbe und Wärme der Darstellung, wie sie bei diesem Stoffe und zu dieser Zeit ganz auffallend berühren.

Keine Spur von lehrhafter Absicht und predigendem Tone, kein Auskramen theologischer Gelehrsamkeit, keine

breiten Erörterungen und doch auch kein versificierter Bibelbericht wie in Genesis und Exodus. Der anziehende, aber entlegene Stoff gestaltet sich zu einer buntfarbigen Romanze im Stile der Zeit, die ehrwürdigen Gestalten der Bibel werden dem Dichter zu Menschen von seinem eigenen Fleisch und Blut. Er vermag es das allgemein menschliche Mitgefühl wachzurufen, denn er behandelt das nie veraltende und überall verstandene Thema vom Menschenschicksal mit seinem jähen Umschwung von Freud und Leid, mit Elternliebe und Kindestreue, mit kleinlichem, häfslichem Neid, der das eigene wie das fremde Leben vergiftet, und mit bitterer Reue unter der Wucht der Ereignisse und dem grofsmütigen Verzeihen des Betrogenen. Wir sehen Joseph als Liebling des greisen Vaters in dem geschützten Frieden des Elternhauses aufwachsen und ahnungslos dem Hasse der älteren Brüder zum Opfer fallen, in plötzlichem Wechsel hinausgestossen in die Knechtschaft, dort durch seine Anmut alle Augen auf sich ziehend und alle Herzen gewinnend, und doch bald zum zweiten Male in tiefster Not, wiederum durch anderer Bosheit. Wir sehen den Jammer der betrogenen Eltern fast greifbar vor uns, der alle rührt aufser den schuldbewufsten Söhnen:

„Adoun he (= Iacob) fel iswowe and tar his hore loc.
Þe moder feng to renden hire neb and hire smoc
Euer seide þe moder: „wo is me aliue,
For mi sone Iosep be ich neuere bliþe!“
Euer seide Iacob: „Iosep is islawe
Oþer summe luþere deres habbeþ him todrawe.“
Þider comen manie of fremede and o kinne
For to gladen Iacob, ac his sones hadden sinne.
Wo so seye Iacob his sorinesse lede,
Hit were muche reuþe in boc for to rede.
Nou Iacob sit in halle and wringeþ his honde etc.“

Wir hören Benjamin „den jungen“ nach Kindesart vor Hunger schreien und weinend die Mutter um Brot bitten, das sie ihm doch nicht geben kann. Wir fühlen endlich mit geheimer Spannung unter den Schlägen des Schicksals den Umschwung sich vorbereiten, der die Brüder in das Elend und Joseph auf die Höhe führt, der die harten Herzen der einen bricht

und durch den Edelmut des andren das versöhnende Ende herbeiführt, von dem es heifst:

„Þe blisse is ful swete þat comeþ after wo."

Sehr drastisch, für unser Gefühl allzu lebhaft ist die Wirkung der unerwarteten Lösung auf den alten Vater dargestellt, dessen stückweisen Zusammenbruch wir vorher mit erlebten.

„He caste awei his crucche, his mantel he feng,
Feire he platte his her wiþ a selkene streng,
He toc his benetene hat, wiþ pal þat was biweued:
„Of sor and of serewe nou ich am bireued,
For nou me þuncheþ þat ich mai flen as an ern
For þe loue of Iosep, mi leueste bern."
Iacob rod singinde, such hit were a child —
„For þe loue of Iosep nou ich am ȝung and wild."

Die Menschen in dem Gedicht leben und fühlen, die Dinge der äusseren Umgebung haben sinnliche Anschaulichkeit und buntfarbigen Reiz.

Wie malerisch wird der Einzug der Kaufleute mit dem verkauften Knaben in Pharaos Stadt geschildert:

Hi ladden Iosep in to þe burȝ þat riche was and strong —
Castles heie and proute, stretes wide and long,
Mani feir halle and mani feir bour
Whit so eni lilie, briȝt so eni flour.
Muche was þe blisse þat was in þe burȝ,
Iosep for to sullen hi ladden þurȝ and þurȝ.
Þider comen kniȝtes and burgeis ful bolde,
Hi comen in to þe strete Iosep to biholde;
Leuedis of boure and maidenes fre
Comen in to þe strete Iosep to ise.
Ac þer þuȝte muche wonder mani a moder sone,
Hem þuȝte hit was an angel of heuene icome.

Und solcher Stellen giebt es viele; selbst bei den gleichgültigsten und trockensten Vorgängen, nicht einmal bei dem Zahlen des Kaufpreises für den verschacherten Joseph verliert sich die lebhafte Farbe und epische Breite der Darstellung:

„Hi chepeþ and hi bedeþ, sone hi beþ aton,
Iosep wrang his honden and was ful sori man.
Hi casten hond to purse, þe panes beþ itold —
Nou helpe Crist Iosep, so ȝung he is isold.
Þis chapmen fengeþ þat child, þis breþren þat fe,
Darf no man axe, wer Iosep sori be."

Ängstliche Genauigkeit und übertriebene Rücksicht auf historische Korrektheit läfst sich unsrem Dichter nicht vorwerfen: wie er hier unbesorgt Christus in den alttestamentlichen Stoff einführt, so ersetzt er an andrer Stelle Potiphars Weib durch die Königin, wohl einfach, weil ihm dies spannender und für Josephs Schicksal folgenschwerer erschien, — der Einfluſs volkstümlicher Romanzen ist hier ganz unverkennbar, denn die andren me. Bearbeitungen desselben Stoffes folgen hier getreulich der Bibel und weisen nichts von diesem Zuge auf.

Am klarsten tritt aber der Einfluſs der zeitgenössischen weltlichen Dichtung hervor in dem auffallend häufigen Gebrauch epischer Formeln und andrer Mittel epischer Darstellung. Es ist bekannt, wie sehr die Formelhaftigkeit des Ausdrucks das ältere Epos und die spätere Spielmannsdichtung beherrschte. Hier tritt uns in einem geistlichen Gedichte des ausgehenden 13. Jahrhunderts eine Darstellungsart entgegen, die eine nicht unbedeutende epische Tradition voraussetzt. Wir müssen bedauern, daſs die dürftige Literatur jener Zeit mit ihrem wesentlich lyrischen oder erbaulichen Charakter nicht mehr Denkmäler dieser Art aufweist, und daſs wahrscheinlich nur trümmerhafte Reste einer vielleicht reich ausgebildeten Gattung auf uns gekommen sind. Ständige Beiwörter, wie:

Iacob þe elde man (hier stets die Form *elde*!),
Beniamin þe ȝunge

werden gebraucht, mehrfach werden Josephs weiſse Finger erwähnt; jede Fahrt der Söhne ist eingeleitet mit den Worten:

Feire fareþ þis ȝungemen bi dai and ek bi niȝt;

immer wieder kehrt die Erzählung zu Jakob zurück mit der Wendung:

Nu he sit in halle Iacob þe elde man.

Formelhaft sind auch Ausdrücke wie:

His breþren þat rideþ and here men þat goþ (504).
Naþ he none blisse of harpe ne of songe,
of olde ne of ȝunge, of fremede ne of sibbe (252, 276).
Tide wat bitide 54, 55, 246.
... and wringeþ his honden (109, 132, 160, 336, 424).
with alle worssipe mest (270, 528, 540).
Ioseph ... þat hende was and fre (64, 203) etc.

Das Kunstmittel der Wiederholung oder Variation desselben Gedankens und Ausdrucks wird fast allzu häufig angewandt, doch zuweilen auch mit eindringlicher rhetorischer Wirkung, wie in den Versen 355 ff.:

„Muche was þe blisse and muche was þe gome
In water and in londe, of wilde and of tome;
Muche was þe blisse þat hi þar iseye —
Bernes ful riche and mowen ful heye;
Muche was þe blisse after here swinke
þat hi þare funden of mete and of drinke."

Der Dichter machte sich den fremden und erbaulichen Stoff dadurch zu eigen, dafs er ihn mit der Anschauung des eigenen Volkes und der eigenen Zeit durchdrang und ihm das Gewand der heimischen weltlichen Dichtung überwarf; er tat also im Grunde dasselbe, was uns aus der älteren deutschen und englischen Epik so vertraut ist. Doch der Geist dieser Zeit war natürlich ein ganz andrer als das rauhe germanische Heldentum, das sich in dem altsächs. Heliand und der angelsächs. Judith wiederspiegelt. Das Josephlied führt uns in die bunte, lebensfrohe, romantische Welt des 13. Jahrhunderts, das die Blüte des Rittertums und den Zusammenschlufs der jungen normannisch-englischen Kultur sah. Vor uns erstehen Pharaos üppiger Hof, Stadt und Burg, Halle und Kemnate mit ihrem Treiben; Ritter, Bürger und Menestrel treten uns entgegen, überall ertönt der Klang von Harfe und Pfeife, und selbst der alte Jakob läfst zum Schlufs ein frohes Lied erschallen. Mit naiver Freude verweilt der Dichter bei den Ringen von Gold und den Näpfen von Silber, den kostbaren Gewändern mit Scharlach und Zobel, er schwelgt mit den Brüdern in Wein und Obst, in gebratenem Fleisch und Fisch und Geflügel.

§ 3. Literarische Stellung des Gedichtes.

Es ist bezeichnend, dafs sich derselbe epische Ton, dieselbe innere Belebtheit der Darstellung, dieselben Vorzüge der Sprache bei einer kleinen Gruppe von Denkmälern geistlichen Inhalts wiederfinden, die sich auch sonst, zumal durch die metrische Form als die nächste Verwandtschaft unsres Denkmals erweisen. Selbst an der frühme. Passion des Jesus Ms. rühmt Brandl im Grdr. f. germ. Phil. die spielmännische Frische der Darstellung, und von den ältesten Legenden in vierzeiliger Strophenform bemerkt der Legendenkenner Horstmann, dafs sie mit ihrem eigenartig nationalen, echt volkstümlichen Stile einen Höhepunkt darstellen, den diese Dichtungsart niemals wieder erreicht habe. Der epische Charakter und der dichterische Wert scheidet die ältere Gruppe scharf von der religiösen Massenliteratur, die sich im Anfange des 14. Jahrhunderts in dem südlichen Legendencyclus darbietet. Beide Gruppen gehören fast demselben Zeitraum an, sind in dem gleichen südl. Dialekt und in einem engverwandten Metrum abgefafst, behandeln ähnliche Stoffe — und dennoch, wie grundverschieden! In Gloucester die systematische Massenproduktion versificierter Heiligengeschichten, die für jeden Festtag des Jahres den Bedarf decken mufsten, zum Vorlesen in der Kirche bestimmt und darum mehr durch fromme Gesinnung als durch dichterischen Wert oder volkstümlichen Ton ausgezeichnet, — in der älteren Gruppe die selbständige frei geschaffene Dichtung, hervorgegangen aus innerem Drange und die lebendige Fühlung mit dem Pulsschlag des Volkes in der weltlichen Dichtung niemals verlierend. Wie so oft waren die leider nur allzu vereinzelten Vorläufer der nachfolgenden grofsen Masse weit überlegen. Hierzu kommt, wenn nicht alle Anzeichen trügen, dafs sie noch nicht zum Lesen oder Vorlesen bestimmt waren wie jene, sondern zur Rezitation, vielleicht sogar zum Gesang.

Dafs das Josephlied nicht zum Vorlesen während des Gottesdienstes geeignet war, ist schon an sich ziemlich fraglos; aber es finden sich auch Stellen, die uns einen direkteren Einblick in die Art und die Absicht des Vortrags ermöglichen. Am Schlusse heifst es:

„Come neuere **to þis hous** worse tidinge
Bote alle worssipe mest and Cristes blessinge!“

Es war also wohl ein fahrender Kleriker, der in gastlichem Hause sein Lied vorgetragen hatte, vielleicht zur Unterhaltung nicht weniger als zur Erbauung, denn auch das weltlichste Gemüt konnte gegen die Art der Darstellung kaum etwas einzuwenden haben.

Über das Wie des Vortrags aber geben andere Stellen Aufschluſs, nämlich:

1. Wolle ȝe nou ihere wordes swiþe gode
... Nellic ȝou nouȝt tellen of þis flodes grame
22. And tellen ou of Iacob, so ich ȝou bihet
29. For who so hereþ þis tale to þe nendinge,
Of more reufule song herde he neuere singe
529. Ich ȝou mai telle and ich ȝou mai singe
538. Of Iacob to telle nou ich mot nede lete.

Hieraus geht wohl eine rezitierende Vortragsweise hervor, für die der Ausdruck „singen und sagen“ durchaus geeignet erscheint, da sie in der Mitte zwischen beiden liegt. Wirklicher Gesang erscheint schon durch die Länge des Liedes ausgeschlossen, auch ist die überwiegende Bezeichnung *telle* und *tale*, nicht *singe* und *song*. Was die frühme. Passion anlangt, so möchte ich auf eine von dem englischen Herausgeber nicht beachtete Notiz aufmerksam machen, die sich im Jesus-Ms. auf fol. 288a findet, auf derselben Seite, welche noch die letzten 5 Verse der Passion enthält und im übrigeu frei gelassen ist. Dort ist von später Hand hinzugefügt:

On parte of a broaken leafe of this Ms. I found these verses written, whereby the author may be guest at, viz.

Mayster Iohan eu greteþ. of Guldeuorde þo.
And sendeþ eu to seggen. þat synge nul he no.
Ne on þisse wise he wille endy his song:
God Louerd of heuene. beo vs alle among.
Amen.

Das sieht beinah aus wie ein Entschuldigungsbriefchen in Versen, durch das der Rezitator oder Dichter mitteilt, daſs er am Vortrage verhindert ist.

Das „broaken leafe“ selber ist leider nicht mehr vorhanden. Nun bedenke man aber, daſs in dem ganzen Jesus Ms. nur die Passion und zwei oder drei kleinere verwandte Denkmäler in diesem Versmaſs abgefaſst sind. Es wäre

ein wunderbares Spiel des Zufalls, wenn eine Notiz gerade in diesem Versmafs sich gerade an dieser Stelle finden sollte, ohne dafs eine Beziehung zur Passion und ihrem Zubehör vorläge. Übrigens ist es kaum fraglich, dafs die Passion mit ihrer „spielmännischen Frische" zur Rezitation sehr wohl geeignet war. Man vergleiche nur die kräftige Einleitung, in welcher der Gegensatz dieser *„talc"* zu der von Karlemeyne und den Duzepers betont wird und den Übergang zum Thema:

Nv bigynneþ vre tale, nys hit no lesynge.

Dergleichen Einleitungen waren ja beliebt — viel kerniger ist z. B. noch die des Josephliedes — für die Kirche und den Gottesdienst waren sie aber kaum passend. Man vgl. auch den Schlufs, dafs der, welcher diesen Reim geschrieben hat, in diesem Leben wohl gedeihn möge und dafs seine Gefährten ihren Orden treu halten möchten. Er gehörte also wohl einem Mönchsorden an. Im übrigen läfst sich aus der Passion selber wenig über Bestimmung und Vortragsweise erschliefsen; deutlichere Hinweise wie im Josephlied fehlen gänzlich.

Bei den schönen alten Legenden in Vierzeilen deutet schon die strophische Form auf die Art des Vortrags. Jedenfalls scheint mir bei ihnen wie bei den anderen Denkmälern der älteren Gruppe ihr liedartiger Charakter ihre Sonderstellung gegenüber dem nicht viel späteren südlichen Legendencyclus, ihre innere, sprachliche und metrische Überlegenheit am besten und natürlichsten zu erklären.

§ 4. Die Schreibung.

I. Vokalismus.

1. Wie gemeinme. findet sich *a* für ae. *æ* (*éa*, *eá*), *o* für ae. *â*.

2. ae. *eo*, *êo* sind durch *e* wiedergegeben. Das Schriftzeichen *eo* findet sich nur in *heo* (Fem. Sg.) 196, 217, 218, 224, 225, 228.

3. a) ae. *ÿ* (= *u-i*) ergiebt *u*, daneben *i* und *e*: *unirude* 20; *kun(ne)* 125, 499, 534; *cluppe* 217; *kusseþ* 493; *gurdel* 7; *kurtel* 99, 101, 171, 173 etc. etc.

i nur: *kisse* (: *blisse*) 217, 390, 476; *kisseþ* 492; *afingred* 334; *lifte* Sb. 262, 268; *kinne* : *sinne* 181; *winne* 533; *þinkeþ* 108.

e nur: *pet* (ausnahmslos) 95, 102, 104, 107, 109, 126, 243; *begge* 130; *euel* 73; *meri* 5; *knetten* (: *setten*) 43.

b) ae. *ȳ* (= *û-i*) ergiebt *u*, daneben *i* (in *kyn*): *prude* (*ne*) 314, 510; *prute* Sb. 216; *ssrudeþ* 187; *rume* Vb. 7; *lutel* 81, 406; *vnirude* 20 (? *ȳ*).

i nur: *kin* 288, 289, 290; *kuin* 285.

4. ae. unfestes *y̆* = *u*, daneben *i*: *muche*(*l*) oft; *sullen* 116, 118, 150, 380; *nuste* 197; *dude* 243, 401; *eueruchon* 340, 288; *furst* 296; *ȝut* 56; cf. *u* für *éo*: *vrles* 292; *huld* 161, 224; *vnfuld* 162 (*vnfeld* 223).

i in: *ssilde* 167; *ȝit* 339, 349, 426; cf. *e* (= **eo*, *y*) in *seluer* 210, 346; *selkene* 518; *selue* 191 ... auch *seþþe* 398, 436. — ae. *ȳ* = *îe* stets durch *e* wiedergegeben: *here*(*þ*) 28, 29; *reme* Vb. 225, 232; *beme* Sb. 231 etc. etc.

5. a) me. *ŭ* in geschlossener Silbe = *u*, aufser nach *w*: *ful* 8, 9; *þus* 13; *þurȝ* 150; *burȝ* 145; *sunne* 48; *hunger* 344; *sungen* 397; *vnderstonde* 84 etc.; dazu *summe* 180, 238, auch tonloses *ssulen* 56...; aber konsequent *gonne*(*n*) Prt. Pl. 46, 60, 262, 287. — Nach *w*: *wonder* 155, 401; *iwonne* 479; *worpen* 102; cf. auch *worssipe* 270...; *worse* 539 etc.

b) me. *ŭ* in offener Silbe konsequent durch *o* wiedergegeben: *come*(*þ*) 32, 535; *icome* 156; *inome* 411; *atte frome* 94; *sone*(*s*) 32, 37; *honi* 509; *bote* 320, 540; *loue* Sb. 350; *loue*(*den*) Vb. 5, 23; *floten* Prt. 18 etc.; cf. auch *botiler* 248, 295...; *come* Sb. 525; *wode* 231.

6. me. *û* überwiegend *ou* geschrieben, daneben noch *u* in: *hu* 71; *þu* 213...; *vre* 72, 385; *rum* 99; *bachuse* 260; cf. *trukede* 394, 482. — Gedehntes *u* vor *nd* spärlich vertreten: *ifunde* 423; *funde*(*n*) 360, 429; *grunde* 430.

7. *a* steht vor einfachem und doppeltem Nasal, *o* vor Nasal + Konsonanz.

a) *man* 76, 79, 214...; (*bi*)*gan* 34, 172, 256, 328, 425, 492; *canst* 215; *wan* Prt. 26, 27; *mani* 147, 160, 181, 368...; *cam* 87, 391, 491...; *nam* 274, 400, 402; *ssame* 327; *grame* 3; *name* 4; *game*(*n*) 5, 10, 108; *licame* 9; aber stets *from* 32, 72, 156, 167...; stets *on* 326..., aber proklitisch *an-*, *a-* 267, 292, 416... — Fremdkörper sind: *chapmon* (: *anon*) 164; *gome* : *ssome* 229; ähnlich 233, 329, 355, 383.

b) *lond(e)* 119, 158, 314, 354...; *honde(n)* 109, 132, 133...; *stonde* 84, 212; *onde* Sb. 110; *wondrinde* 76; *fond* Prt. 76; *wombe* 7; *fonge* 269, 415, 461, 528; *longe* 8, 146, 245, 502...; *strong(e)* 145, 248, 501...; *song(e)* 252, 271...; *anhonge(d)* 267, 416; *alonged* 390, 476; *sprong* Prt. 157; *wrong(e)* Sb. 251, 272...; *wrong* Prt. 258, 336; dagegen *wrang* 132; *þonke(þ)* 246, 307; aber *dranc* Prt. 447; beachte *onswerede* 79.

8. Varia.

a) *o* für *e, i* nach *w*: *wol(e)* oft (aber *nellich, neltou* 3, 461, 465...); *woder* 77; *worþ(eþ)* 120, 416, 429; *worpeþ* 96; *worssipe* 270...; *dereworþe(st)* 202, 503; *worse* 539; *twolf* (*-ue*) 408, 534. Cf. auch *forswolewed* 289.

b) Kürzung von ae. *ǣ*: *ladde(n)* 25, 115, 145...; *fatte* 285, 286, 288, 289; *lasteþ* 502; *ilast* 462; aber *ēni* 148; *nenne* 236. — Dagegen stets: *mette* Prt. (= träumte) 35, 259, 282, 496; *slepte* 41, 283.

Im Tiefton gekürzt? *ferade* 160; vgl. auch *axede* (ae. *ā*) 123, 136, 165.

c) Dehnung von ae. *éa*. ae. *éa* vor *r* + Kons. = *ē*: *ern* : *bern* 522; *bernes* 358; *erne* (ae. *earnian*) 343.

ae. *éa* vor *l* + Kons. = *ō*, z. B.: *tolde* 311...; *solde* 484; *bolde* 291; *holde* 172, 500 (verschrieben *halde* 392?); *old(e)* 277, 325, 381, aber stets *Iacob þe elde man* 31, 169, 336.

II. Konsonanten.

1. ae. *sc* an-, in- und auslautend konsequent durch *ss* wiedergegeben:

ssete 194; *ssilde* 167; *ssok* 428; *ssalt* 317; *sseweden* 121; *ssroud* 187 etc. etc.; *worssipe* 270, 528, 540; *Ebrewisse* 228, 396; *fiss* 505; *flesse* 505.

2. Südl. *ch* = ae. *c* bei gemeinme. Schwanken zwischen *ch* und *k*:

ich regelmäfsig (verschrieben *nellic* 3?); *-lich(e)* 8; *dich* 18; *seche(þ)* 74, 75, 78...; *þenche(þ)* 92, 321, 326...; *þunche(þ)* 234, 330, 521...; vereinzelt *þinkeþ* 108.

3. Meist tritt *w* für *wh* ein; *wh* erhalten nur: 5, 128, 148, 223, 322, 362, 445, 461.

4. Vereinzelt *v* für *f* im Anlaut germanischer Wörter: *vrom* 113; *vader* 39; *valleþ* 376; *vingres* 392.

5. Der anlautende Konsonant fehlt nicht in *hit, ȝif* (ausgenommen *if* 373); vereinzelt tonloses *a* (= *heo*) 335.

6. Angleichung in: *þat tou* 38; *þat tis* 20; *þat ternde* 87; *þat te* 48; *atte* 111, 191, 263, 328; — *artou* 461; *neltou* 461.

III. Formenlehre.

1. Pronomina:

ich (geschrieben *iᶜ*) oft; *nellic* 3; *telli* 49; *nabbi* 310 (aber *nellich* 465, *haddich* 479, *seidich* 487); *ou* 22 vereinzelt neben *ȝou*; *heo* (Sg. Fem.) 196, 217, 218, 224, 225, 228; tonlos *a* 335; *hir(e)* 195, 196, 223; *hine* (Acc. Sg. Masc.) noch neben *him* 61, 137, 243, 467; *hit* stets (nie *it*); *hi* Pl. oft, daneben *þei* 15, 46, 115, 457; Gen. *here,* Dat. *hem* oft, verschmolzen in *grettem* 91; *brouȝtem* 369; *þene* Acc. Sg. 302, 427; *þane* 438; *þen ende* 299, 303; *þen* Dat. in: *atte nende* 328; *to þe nendinge* 29; *to þe nale* 6; *in þissen est ende* (Dat.) 342; Pl. *þis* 63, 121, 123...; *þese* 219, 338, 375...; Pl. stets *þine* 57, 58, 70, 71, 300, 465; Sg. *þi* und *þin(e)*.

2. Andere Flexionsreste:

nenne Acc. 236; *þarle hendeste* 365. Gen. Pl. von Subst.: *of Egiptene speche* 143; *alle prudene mest* 510; (*mid*) *alle worssipe mest* 270, 528, 540; Dat.: *of drinken* (verschrieben?) 318.

Schwache Substantivplurale auf *-n*: neben *fon, kin, sterren, assen* auch *honden* 132, 392, 424, 464; *wepnen* 351.

3. Verbum.

Endungen rein südlich; *-n, -en* des Inf. und Prs. Prt. Pl. oft erhalten.

Prs. Ind. 2. Sg. *-(e)st*, 3. Sg. *-(e)þ*, Pl. *-(e)þ*.

Synkopierte Formen: *sit* 31, 65, 67, 109, 169, 185; *bihalt* 33; *ilast* 462.

Umlaut: *geþ* 73, 85, 485 neben *goþ* 389, 475, 493.

Vereinzelt *-i(e)* im Inf. und Prs.: *louie(þ)* 190, 215; *hatie* 60; *þolie* 445; *gladien* 436.

Part. prs. *-inde*: *wondrinde* 76; *blowinde* 231; *singinde* 523.

Part. prt. *i*-Präfix völlig regelmäſsig.

Bei dem Prt. ist zu beachten: Sg. *sauȝ* 173, 285, 473...; Pl. *seye(n)* 112, 357, 371...; Konj. Sg. *seye* 183. Sg. *cam* 87, 91, 231, 391...; Pl. *comen* 113, 121, 354, 375...; Sg. *nam*

274, 400, 402; Pl. *nomen* 405. *a*, nicht *ē* in *bad* 220, 241, 333...; *spac* 94, 97, 117, 370; *brac* 201; *ȝaf* 99, 165; *haf* 166; *tar* 175; *bar* 361; vereinzelt *ber* (: *cler*) 257.

-d im Prt. der Verba auf *-ende* meist erhalten: *sende* 16, 281, 455; *wende* 224; aber *sente* 196. P. p. *iwent* : *ibent* 193.

IV. Einzelne Wörter und Formen.

a) Altertümliche oder dialektische Formen:

biþ (= erit) 10; *beþ* (= *biþ*) 98; *vte* 168 (= ae. *uton*); *aiwiȝt* 294; *mid* regelmäfsig 85, 86, 188...; *wiþ* nur 270, 518, 519; *serewe* 106, 468, 520 (sdw. neben *sorwe*); *ac* stets 224, 238, 245, 378... (nie merc. *ah*).

Komparative auf *-or*: *fullore* 290; *eror* 452; *bliþore* 474; *habbe(n)* Inf. und Prs. regelmäfsig 62, 86, 139, 140, 180...; *haue(n)* nur 211, 317, 463; *libbe* 254, 278; *ligge(þ)* 12, 250, 251; *sigge(þ)* 88, 362; *seggeþ* 514; *buggen* 346; *begge* 130, 363; *seid(e)* stets 53, 124, 218, 273, 384...; *aȝein(es)* stets 287, 300, 412, 419, 421... (nie *sēde*, *aȝēn*). — *louerd* 246, 300, 307...; *leuedi(s)* 153, 202, 204, 227; *heued* 428 stets unkontrahiert; vgl. auch vereinzeltes *heuede* Prt. 241, aber *maden* 332, 456.

b) Seltene Wörter:

vcchen out 7 (= ausdehnen?); *benetene* 519 (= elfenbeinern? ae. und me. nicht belegt; cf. afries. *bênete* Gebein); *bi dich and bi pulle* 18 (cf. ae. *-pul*, r.: *fulle*); *riued* 18 (? = *rîve* Adv.); *horn* 345 (Hornvieh; in dieser Bedeutung ae. me. nicht belegt); *fot sid* 100 (ae. *fôt sîd*; nicht bei Stratmann); *baxtere* 249, 259, 267, 298 (= Bäcker; ae. nur fem.); *tu-brugge* 364 (me. selten); *oure next folde* 499 (? Bedeutung; cf. Stratmann fald[1]).

c) Romanische Elemente:

baron(s) 292, 293; *botiler* 248, 255, 269, 274...; *burgeis* 151, 292; *castel* 369, 471; *castles* 146, 532; *cofre* 163; *contre* 406; *coupe* 257; *fer and gris* 114, 209; *grapes* 258; *ioie* 527; *male* 115; ? *mantel* 162, 224, 517; *menestral* 361; *mester* 269; ? *patriarke* 4 (ae. nicht belegt); *pore* 190, 192; *porter* 370; *prison* 251, 266, 275; *serians* 226; *serue(þ)* 191, 270, 271; *iserued* 393...; *skarlet* und *sabelin* 507; *spices* 115; ? *turneþ* 119 (ae. *tyrnan*).

§ 5. Die Reime.

1. *a* vor Nasal: *man* : *at on* 131, : *non* 335, : *eueruchon* 493, : *hom* 31, 169; *chapmon* : *anon* 163. Cf. *gome* : *ssome* 229; ähnlich *o* im Selbstreime geschrieben 233, 329, 355, 383. — *wombe* : *longe* 7.

2. ae. *ÿ* = *i*-Umlaut von *ŭ*: *knetten* : *setten* 43, *kisse* : *iwisse* 217, : *blisse* 389, 475, *arugge* : *sigge* 361 (*begge* : *tubrugge* 363).

3. *ê* (= ae. *æ*, angl. *ê* und *æ*): *were* : *here* 41, *ȝer* : *botiler* 247, *slepe* : *mete* 255, *lete* : *swete* 537, *forleteþ* : *wepeþ* 137; (*a*)*rede* : *lede* 119, 183; *gredeþ* : *ledeþ* 467, *lene* : *bimene* 305, *biweued* : *heued* 427, : *bireued* 519, *geþ* : *deþ* 85. Cf. *wel* : *Rachel* 385; *skere* : *ihere* 439.

4. ae. *â*, gedehntes *ea*: *on* : *-ăn* cf. 1); *rope* : *wope* (*ǭ*?) 127, *wot* : *fot* 47; *bolde* : *tolde* 291; : *biholde* 151; *tolde* : *solde* 483; *holde* : *folde* Sb. 499. — *tolde* : *ssolde* (= *sceolde*) 311. — *golde* : *ssolde* 417; : *wolde* 509.

5. Wörter: *libbe* : *sibbe* 253, 277; *sigge* : *arugge* 361; *begge* : *tubrugge* 363. *aȝein* : *drem* 419; *aȝein* : *fain* 443. *bad* : *glad* 220, 241, 397, 453; *bêr* : *cler* 257. *vnfeld* : *held* 161, 223. *proud* Adj. : *ssroud* 187 (i. V. *prout* 146).

6. Assonanzen: *aliue* : *bliþe* 177, 213, 349, 365, 387, 497, 515. *lif* : *wiþ* 195; *ek* : *fet* 57; *slepe* : *mete* 255; *wepeþ* : *leteþ* 137; *wombe* : *longe* 7; *sprong* : *lond* 157. *loue* : *icome* 379; *come* : *sone* 53, 65, 155, 159. *hine* : *binime* 61. *hôm* : *môn* 331, 433. *anon* : *hom* 431. Cf. auch *bringe* : *vingres* 391.

7. Vokalisch unreine Reime: *wepe* : *wipe* 491. Kurzer Vok. : langem Vok. in geschlossener Silbe oft: vgl. *man* (lies *mon*) : *-ôn* unter 1; ferner *per on* : *agon* 319, *is* : *wis* 129, : *rigtwis* 279, *gris* 209, : *paradis* 201. *wiþ* : *lif* 195; *Beniamin* : *ĭn* 471, *wîn* 27, 447. — Ursprünglich kurzer Vokal in offener Silbe reimt nur unter sich; Reime zu langem Vokal fehlen. Cf. *sale* : *male* 115, *bere* : *metere* (= Träumer) 87.

§ 6. Dialekt und Zeit.

Die Schreibung ist nicht ganz einheitlich und folgerichtig; ihr Grundcharakter tritt aber klar hervor und zeigt alle Eigentümlichkeiten des sächsischen Südens.

Die südlichen Verbalendungen ohne jede fremde Beimischung, das regelmäfsige *i*-Präfix des Part. perf., vereinzeltes

v für anlautendes *f* germ. Wörter, Flexionsreste wie *hine* und *þene* stehen in scharfem Gegensatz zu der Sprache des Mittellandes. *a* vor einfachem oder verdoppeltem Nasal, der Pronominalplural *hi*, *ss* als Wiedergabe von ae. *sc*, die Partikel *ac* (merc. *ah*) schliefsen den mercischen Süden aus; das Fem. *heo*, *ê* für ae. *êo* und *êa*, überwiegendes *u* und *i* für ae. *ÿ* den kentischen Südosten. Doch prägt sich eine gewisse Verwandtschaft zu dem Sdo. in einer kleinen Gruppe von Erscheinungen aus, die nicht einfach auf fremdem Einflusse oder Ungenauigkeit zu beruhen scheinen, sondern es wahrscheinlich machen, dafs die Heimat des Schreibers an der Grenze oder in der Nachbarschaft dieses Dialektes zu suchen ist, mit dem der sächsische Süden sowieso fast alle der angeführten Eigentümlichkeiten gemein hat.

Neben *u* und *i* zeigt sich für ae. *ÿ* (= *u*-*i*) nicht selten *e*, konsequent und häufig für das Wort *pet*, 1 mal sogar im Reime (*knetten* : *setten*); ferner findet sich 3 mal *elde* neben gewöhnlichem *olde*, *bolde*, *tolde*. Mehrfaches *þei* neben gewöhnlichem *hi* deutet auf die Nähe des Mittellandes, wenn es nicht etwa aus der Vorlage stammen sollte; ebensowohl häufig bewahrtes *-n* in den Verbalformen. Nicht zu vereinen mit dem allgemeinen Charakter der Schreibung, sondern offenbar aus mercischer Vorlage herübergenommene Fremdkörper sind die Schreibungen *gome*, *tome*, *nome* etc. mit *o* vor einfachem Nasal, die sich bezeichnenderweise fast ausschliefslich im Reime finden. Diese Auffasung wird bestätigt durch die einzige auffällige Erscheinung, die uns der Reim im Gegensatz zur Schreibung bietet, nämlich die Reime von *-on* (ae. *â*) : *man*. Demnach könnte das Original zugleich die direkte Vorlage gewesen sein, jedenfalls weist sowohl die Schreibung der letzteren, wie die Reime des ersteren auf (süd)mercischen Dialekt. Nur der Reim *aȝe*[*i*]*n* : *drem* scheint dem zu widersprechen, doch kann er durch Reimnot herbeigeführt sein; die Form *aȝēn* war ja sehr weit verbreitet, wenn sie auch weder dem südmercischen Dialekt, noch der Schreibung unsrer Hs. entspricht.

Die Reime von *ê* (= ae. *æ̂*, angl. *ê* und *æ̂*) ergeben kein sicheres Bild, scheinen aber, abgesehen von dem Reime *gredeþ* : *ledeþ* die mercische Scheidung in *ę̄* und *ę̨* wiederzuspiegeln; jedenfalls stehn sie im Gegensatz zu Rob. of Gloucester's Reimgebrauch, bei welchem ae. *æ̂* jeden Ursprungs *ę̄* ergibt.

Was die Zeit anlangt, so weist die Schreibung im Einklang mit dem Charakter des Ms. auf den Anfang des 14. Jahrhunderts. Ganz altertümliche Züge, wie Erhaltung von ae. *â*, das Relativ *þe* für *þat* etc., fehlen, *û* ist bereits überwiegend *ou* geschrieben mit manchen Resten der älteren Schreibung, *ŭ* in offener Silbe ist ausnahmslos durch *o* wiedergegeben, nie mehr durch älteres *u*. Auch das völlige Verschwinden der Schreibung *eo* mit der einzigen Ausnahme des Fürworts *heo*, das die Zugehörigkeit zu den *eo*-Denkmälern erweist, wäre für ein älteres sdw. Denkmal auffallend.

Das Original ist wohl älter anzusetzen, etwa um die Wende des Jahrhunderts oder noch früher. Das beweisen altertümliche Formen wie *biþ* (= erit) und der Imperat. *ute*; sogar einzelne alte Wörter, die sonst im Me. überhaupt nicht oder nur in anderer Bedeutung zu belegen sind, treten auf; das romanische Element ist nicht sehr bedeutend, und endlich deuten die Metrik und der allgemeine Charakter des Gedichts darauf hin, dafs es ein Ausläufer der von der Passion des Jesus Ms. und anderen Gedichten des 13. Jahrhunderts gebildeten Gruppe (cf. § 7 und § 3) ist. Doch scheint mir aus der Metrik des Gedichts hervorzugehn, dafs die Dehnung in offener Silbe bereits eingesetzt hat. Jedenfalls ist es viel später als die Passion zu setzen, und die Möglichkeit, in den Reimen *man* : *-ōn* etwa Erhaltung des ae. *â* zu sehn, kommt nicht in Betracht.

§ 7. Die metrische Form des Gedichtes.

1. Die zu Reimpaaren verbundenen Langzeilen unsres Gedichts zeigen die sogenannte „planlose Mischung" der bekannten von Schipper Alexandriner und Septenar genannten frühme. Verse. Durch den sehr grofsen Prozentsatz der 'Alexandriner' gegenüber den 'Septenaren' gesellt sich das Josephlied ohne weiteres zu der frühme. Passion und der älteren, dem 13. Jahrhundert angehörigen Gruppe, im Gegensatz zu dem südlichen Legendar und Robert of Gloucester's Reimchronik, in welchen der 'Alexandriner' nur die Ausnahme bildet. Übrigens finden sich sogar Verse, die man versucht sein könnte, mit Schipper als 4-hebige alliterierende Langzeilen zu lesen, wenigstens den folgenden: *Urles and barouns and burgeis ful bolde* 202.

2. Überhaupt ist der Stabreim sehr stark, wenn auch nicht regelmäfsig ausgeprägt, so sehr, dafs seine Verwendung häufig bewufst erscheint und über blofse Dekorationszwecke hinausgeht; man vgl. V. 182, 183, 286, 288, 351 (3-fach), 418, 419, 498 etc. Oft zieht sich die Alliteration noch in den folgenden Vers hinüber, cf. 124/5, 182/3, 371/2, 475/6, 479/80 etc. So wird auch durch die Alliteration der Anlaut in Wörtern wie *Iosep* klargestellt, cf. 281 *Iosep þe ȝungling* 432. *He haþ to Iacob iȝiue* 524. *For þe loue of Iosep nou ic am ȝung and wild*; ähnlich 274, 165, 134 etc.

3. Die Reime sind rein. Die Assonanz findet sich in zahlreichen und guten Beispielen; immer mit der harmonischen Gesetzmäfsigkeit und strengen Beschränkung, welche ich als für des Me. charakteristisch bereits 4 oder 5 mal hervorgehoben habe, leider ohne jeden Erfolg.

4. Der Bau der sogenannten Alexandriner und Septenare unterscheidet sich nur in der ersten Vershälfte, wo die ersteren 3 Hebungen mit klingendem, die letzteren 4 Hebungen mit stumpfem Ausgange haben, nicht in der zweiten, welche stets 3 Hebungen aufweist und wie in der Passion bereits stumpf oder klingend ausgehen kann. Ich lasse eine genaue Zusammenstellung folgen, um den Bau der ersten Vershälfte klarzustellen:

1. Die erste Vershälfte hat zweifellos 4 Hebungen mit stumpfem Ausgange.

5, 9, 20, 30, 43, 62, 64, 77, 79, 100, 116, 119, 125, 135, 145, 174, 188, 189, 199, 208, 212, 214, 220, 227, 230, 232, 239, 240, 241, 250, 254, 266, 269, 270, 271, 275, 278, 288, 289, 291, 295, 300, 301, 302, 314, 317, 319, 325, 326, 327, 329, 331, 342, 346, 353, 354, 361, 362, 365, 366, 367, 368, 374, 376, 380, 393, 395, 400, 402, 404, 407, 408, 412, 413, 418, 421, 427, 429, 430, 435, 440, 449, 452, 453, 454, 455, 461, 462, 464, 466, 467, 469, 470, 480, 481, 483, 488, 492, 500, 501, 508, 510, 511, 516, 518, 519, 528, 530, 539, 540.

Zusammen 110 Fälle.

2. Hierzu stellen sich die ersten Halbverse mit 3-silbigen Wörtern am Schlufs, welche 2 Hebungen tragen, wie z. B. *heuene, sweuene, serewe, baxtere, axede,* auch *gladien, þolie, singinde.* Es würde keinen Unterschied machen, wenn man einige dieser Wörter 2-silbig läse, da dann richtige Verse

mit 3 Hebungen und klingendem Ausgange entstehen. Die Fälle sind: 6, 72, 120, 165, 181, 249, 256, 265, 267, 298, 299, 303, 436, 445, 520, 523 = 16.

3. Verse mit 4 Hebungen und 2-silbig stumpfem Ausgange ($\breve{}\times = \breve{}$); zum Beispiel:

More he louede þane sone 438; *ähnlich* 465
Old man is oure fader 381; *ähnlich* 24, 51 (?), 434, 498
Al his gult ich him forȝiue 304
Comen erliche þider 8.

Eine leichte Anderung macht die folgenden Verse richtig:

(þo) þe king cam from þe wode 231
(þo) þe king him lette nime 235
(þer) nas neuere for his fader 388
for to glad(i)en oure fader 434
ȝe ssule mak(i)e me siker 492
Iacob (þo) bihalt his sones 33.

3 Hebungen mit klingendem Ausgang dagegen in:

þurȝ a swete water (*gedehnte Form*) 316
Berewe ȝou from care 352
For who so hereþ þis tale 29; *über v. 28 siehe unten.*
And for wone of mete 332
þer come serians wel fele 226 (*tilge* wel?).

Es geht aus diesem Verhalten hervor, dafs die gemeinme. Dehnung von *ă* und *ĕ* in offener Silbe bereits eingetreten ist; Wörter wie *fader, water* haben Doppelformen mit *ā* und *ă*. — Wir haben demnach korrekte Verse mit 4 Hebungen und stumpfem Ausgange: 110 + 16 + 9 = 135, mit den 6 wahrscheinlich richtigen Versen 141 unter einer Gesamtzahl von 538.

4. Der ganze Rest, also fast 300 Verse, hat 3 Hebungen mit klingendem Ausgange, wobei die 3. Hebung stets eine lange Silbe trifft, die den ganzen Takt ausfüllen kann.

Schwierigkeiten, die aber durch eine kleine Änderung zu beseitigen sind, machen die folgenden Halbverse:

þis breþren wendeþ afeld (*lies* afeldward) 63
For euere as hi hine ledeþ (*lies* hi'ne) 137
Oþer summe luþere deres (*lies* or *oder* oþer *1-silbig*) 180
Betere is for to here þis tale (*tilge* for) 28
A deþ pet is her bisides (*tilge* deþ) 95

Ac þer þuȝte muche wonder (*tilge* muche) 155.
Þurȝ a sweuene þat mette (*2-silbiger Auftakt oder* sweuen?) 282.

Offenbar zu lang sind:

Ac lutel er hi weren in Sichem (*tilge* lutel *oder* hi weren) 81
Ac þu ssalt habbe raþer seue ȝer (*tilge* raþer) 315
And seggeþ þat Iosep is in Egipte 514 (*sicher entstellt. Vorher geht:* and bringeþ ȝour fader al þis þing; *lies* ... þis tiþing 513, þat Iosep is in Egipt 514.)

Nur scheinbar fehlerhafte, in Wirklichkeit tadellose Verse sind die folgenden:

Þer nas in þis world (*4 Hebungen oder* worlde) 19
Sones he wan ten (*lies* tenne) 26, ebenso 170
At his fader fot (*lies* fote) 67
Þou ssalt habbe þi wil (*lies* will *oder* þin iwil) 209
Hou feire he sende help (*lies* helpe, *da Fem.*) 281, ähnlich 320
Iosep, ich am þin (*lies* Iósèp) 218.

Als Gesamtergebnis der Untersuchung stellt sich völlig klar und zweifellos heraus, dafs die ersten Halbverse nur 4 Hebungen mit stumpfem oder 3 Hebungen mit klingendem Ausgange aufweisen. Nur verschwindend wenige Verse erfordern eine kleine Änderung, 3 sind offenbar durch Zusätze entstellt. Kurz die Regel tritt so deutlich hervor, wie das in einem me. Texte von mindestens normaler Reinheit, der nicht die Originalhandschrift darstellt, überhaupt erwartet werden kann.

Das Resultat deckt sich mit demjenigen, welches bereits vor langen Jahren Theodor Wissmann[1]) (cf. Anglia V 492 ff.) für die südliche Passion und andere frühme. Denkmäler ähnlichen Charakters gewonnen hatte; nur ist zu beachten, dafs die Dehnung in offener Silbe in der Passion überhaupt noch nicht eingetreten ist, also auch Wörter mit *a-*, *e-*, *o-* sich in 2-silbig stumpfem Ausgange des ersten Halbverses finden, während das Josephlied bereits den gemeinme. Stand dieser Dehnung erreicht hat.

Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehn. Nicht allein die Denkmäler des 13. jh. von dem Poema Morale an, welche noch nicht den freieren und unregelmäfsigeren Versbau des

[1]) Man vgl. jetzt auch die Königsberger Dissert. von L. Pilch (1904).

Gloucester-cyclus zeigen, sondern auch die stabreimenden frühme. Denkmäler des Ms. Harl. 2253 haben Langzeilen, die genau nach demselben Prinzip gebaut sind. Denn sie kennen ebenfalls nur 2 Formen im 1. Halbverse: 4 Hebungen stumpf oder 3 Hebungen klingend, im 2. Halbvers nur 3 Hebungen klingend oder, wie bekannt, im Laufe der Entwicklung auch mit stumpfem Ausgange.

Ich verweise nur auf Böddeker Pol. L. II, das in 72 Versen niemals in der 1. Halbzeile 3 Hebungen mit stumpfem Ausgange aufweist und nur scheinbar 7 mal 4 Hebungen mit klingendem Ausgange, denn die schliefsenden Wörter dieser 7 Halbverse sind: *lĭue* 6, *pĕni* 8, *băle* 16, *stŭde* 33, *spăre* 48, *cŏmeþ* 50, *wĕole* 66 — sämtlich mit kurzem Vokal in offener Silbe, also in Wirklichkeit 2-silbig stumpfer Ausgang.

Bei Bödd. Weltl. L. I (50 Verse) finden sich ähnlich nur 3 scheinbare Ausnahmen von der Regel, Vers 26 (.. *gŏme*), 29 (.. *nŏme*), 31 (.. *mondrăke*), die in Wirklichkeit regelrecht 4 Hebungen mit 2-silbig stumpfem Ausgange haben.

Bödd. Weltl. L. XIII (40 Verse) weist nur 1 scheinbar klingend ausgehenden Vers mit 4 Hebungen auf, dessen schliefsendes Wort wiederum bezeichnenderweise kurzen Vokal in offener Silbe enthält: V. 25 ... *ytăke*. Bei den Versen mit 3 Hebungen und klingendem Ausgange fällt in allen diesen Denkmälern die 3. Hebung auf eine schwere Silbe, die vermutlich einen ganzen Takt ausfüllen mufs. —

Luick hat hier im Gegensatze zu Schipper eine ähnliche Auffassung.

§ 8. Die Einheit der frühme. Langzeilen.

Meine in früherer Zeit gehegten und dementsprechend geäufserten Anschauungen über die frühme. Langzeilen beruhten ganz auf Schippers Ansichten, die durch seine allbekannten metrischen Werke weit verbreitet sind und trotz mannigfachen Widerspruchs das Übergewicht in den Fachkreisen erlangt zu haben scheinen. Die vorstehende Untersuchung hat mich aber zu Resultaten geführt, welche von Schipper für die bislang bekannten Denkmäler von verwandtem metrischem Charakter nicht anerkannt werden. Es ergibt sich daraus für mich die Notwendigkeit mich mit seiner

Theorie auseinanderzusetzen, zunächst und vor allem mit der Annahme von der planlosen Mischung von sechs- und siebentaktigen Versen im Frühme., von denen die ersten dem afranz. Alexandriner und die andern einem mlat. Hymnenverse nachgebildet seien. Schon früh haben warnende Stimmen auf das Bedenkliche einer derartigen Mischung zweier Versarten verschiedenen Charakters und Ursprungs und gegen den angenommenen Ursprung selber hingewiesen, aber die zumal im 5. Bande der Anglia niedergelegten Ausführungen Trautmanns, Schröers, Einenkels und Wissmanns scheinen nicht diejenige Beachtung gefunden zu haben, die sie verdient hätten. Auf die Gefahr hin, vieles oder das meiste von dem wiederholen zu müssen, was bereits vor 22 Jahren und darüber von den erwähnten Anglisten eindringlich genug vorgebracht worden ist, möchte ich daher meinen jetzt gewonnenen Standpunkt darlegen und begründen. —

Schon der Umstand, dafs der sogenannte frühme. Alexandriner niemals für sich und ungemischt, sondern nur in Verbindung mit dem 'Septenar' auftritt, ist hinreichend, um den von Schipper angenommenen afranz. Ursprung der ersteren Versart zu widerlegen. Denn dieser Wechsel ist ein wesentliches Merkmal des englischen Verses und der afranz. Alexandriner hat davon keine Spur.

Das zweite wesentliche Merkmal des englischen Verses, auf dem auch die Möglichkeit seines Wechsels mit dem 'Septenar' zu beruhen scheint, ist die regelmäfsige klingende Cäsur, — der afranz. Alexandriner hat stumpfe und klingende Cäsur ohne Unterschied.

Umgekehrt ist drittens für den afranz. Alexandriner strophisches Auftreten geradezu charakteristisch, sei es in längeren assonierenden oder reimenden Tiraden, sei es, wie besonders im 13. Jahrhundert in einreimigen Vierzeilen, — der me. Vers erscheint von Anfang ganz überwiegend in Reimpaaren, die für den afranz. Vers nicht nachzuweisen sind.

Wie stellt sich nun Schipper zu den drei angeführten Gründen gegen die Identität des me. und des afranz. Verses? Die planlose Mischung des me. Alexandriners mit dem 'Septenar' erwähnt er, ohne Folgerungen zu ziehen oder eine Erklärung zu geben; das strophische Auftreten des afranz. Alexandriners ignoriert er, und was endlich die Cäsur anlangt, so befinden

sich nach ihm der afranz. und der me. Vers in schönster Übereinstimmung. Er führt uns für jede Gestalt des afranz. Alexandriners einen entsprechenden me. Vers an, also ein Beispiel für stumpfe Cäsur ebenso wie für klingende; nur vergifst er dabei zu bemerken, dafs das erstere, aus einem der unregelmäfsigsten Denkmäler entnommene Beispiel die Ausnahme und das letztere die deutlich ausgeprägte Regel darstellt.

Schippers frühme. Alexandriner und damit die Annahme verschiedenen Ursprungs ist unhaltbar. Der me. Sechstakter ist wesenverschieden von dem afranz. Alexandriner und hat nicht mehr Anrecht auf diesen Ursprung als der so nah verwandte deutsche Nibelungenvers, dem er auch einmal zugedacht worden ist. Das schöne Metrum, welches so zwanglos und gefügig aus dem scheinbar sechstaktigen in den siebentaktigen Rhythmus hinübergleitet und von dem Dichter selbst offenbar als einheitlich empfunden wird, erfordert eine einheitliche Erklärung, welche die unnatürliche Verbindung zweier grundverschiedener Versarten überflüssig macht. Die Lösung kann nur von dem 'Septenar' ausgehn, der auch rein und ungemischt auftritt, nicht von dem sogenannten Alexandriner, der sich nur in Verbindung mit jenem zeigt. Der 'Septenar' in seiner reinsten und ursprünglichen Form vereinigt, wie oben nachgewiesen ist und wie auch Schipper hervorhebt, einen vierhebig stumpfen und einen dreihebig klingenden Halbvers. Damit war die fast unvermeidliche Berührung mit dem nationalen kurzen Reimvers gegeben, welcher in England wie in Deutschland dieselben beiden als wesengleich empfundenen Typen aufweist. Kein Wunder, dafs auch in der ersten Halbzeile des Septenars neben der vierhebig stumpfen die dreihebig klingende Form auftritt — und damit ist der Schipper'sche Alexandriner fertig. Der sogenannte frühme. Alexandriner ist mithin nur eine Abart des 'Septenars'; fassen wir wie im Mhd. die dreihebig klingende Form als viertaktig auf, so deckt er sich völlig mit dem 'Septenar'.

Wir sind damit zu einer einheitlichen Erklärung der beiden frühme. Versarten gelangt, deren Mischung bis zu dem Poema Morale hinaufreicht; es erhebt sich nun die Frage nach dem Ursprunge des zu Grunde liegenden siebentaktigen Verses mit klingendem Ausgang, der von Schipper als 'Septenar'

bezeichnet und auf einen oder mehrere mlat. Verse zurückgeführt wird. Nach Trautmann, Anglia V Anzeiger 123 fehlen Gedichte in dem katalektischen jambischen Tetrameter während des 12. und 13. Jahrhunderts nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und Deutschland. Jedenfalls sind sie nicht häufig und treten hinter dem akatalektischen jambischen Tetrameter völlig zurück, wie Mone's Lateinische Hymnen des Mittelalters beweisen. Ist es schon unwahrscheinlich, dafs ein so seltenes mlat. Versmafs die gewaltige me. Entwicklung hervorgerufen haben sollte, so finden sich überdies noch innere Verschiedenheiten, auf welche bislang noch nicht hingewiesen ist. Sämtliche bei Mone zu findenden Beispiele des katalektischen jambischen Tetrameters lassen bis auf eins (Bd. II, p. 144) nicht nur die Versschlüsse, sondern auch die ersten Halbverse miteinander reimen, so dafs verschlungener Reim entsteht (vgl. Schippers Beispiel). Im Me. hat das Ormulum nicht einmal den Endreim, die grofse Masse, wie das Poema Morale und das Südl. Legendar, hat ungebrochene Langzeilen ohne eingeflochtenen Reim, und nur sekundär in der Lyrik tritt die Auflösung der Langzeilen in verschlungen reimende Kurzzeilen auf.

Das von Schipper aufserdem herangezogene trochäische mlat. Versmafs kann seinem jambischen Kollegen die so dringend nötige Unterstützung ebenfalls nicht recht gewähren, da es sich mit dem me. Verse nur berührt, aber nicht deckt; mit dem rein jambischen Ormulum ist es ganz unvereinbar.

Noch ungünstiger stellt sich die Sache, wenn wir von dem me. Verse und seinen Eigentümlichkeiten ausgehn. Der regellose Wechsel mit dem sogenannten Alexandriner spricht genau so sehr gegen den mlat. Septenar wie gegen den afranz. Alexandriner. Dagegen findet die unterschiedlose Verwendung der vierhebig stumpfen und der dreihebig klingenden Form des ersten Halbverses sich in dem nationalen kurzen Reimverse wieder, und nur in diesem. Und der zweite Halbvers mit seiner dreihebig klingenden Form, die später durch die dreihebig stumpfe Form ersetzt werden kann, erinnert aufserdem noch so völlig an den nationalen Stabreimvers im Me. und die nationale Langzeile im Mhd., dafs es schwer begreiflich erscheint, wie man sich trotz aller Warnungsstimmen mit dem dürftigen Notbehelf fremden Ursprungs be-

gnügen konnte, statt in der heimischen Langzeile eine einheitliche, umfassende und restlose Erklärung zu finden.

Selbst das ursprünglich für den sogenannten Septenar bestehende Gesetz, dafs nicht allein der Vers klingend endigen mufs, sondern dafs aufserdem die letzte Hebung eine schwere Silbe treffen mufs, die zumal in dreisilbigen Wörtern durch ⏑× ersetzt werden kann, findet sich bei der me. alliterierenden Langzeile wieder, wie Piers Plowman beweist. Welche Parallelen hat dagegen der afranz. Alexandriner oder der mlat. Septenar zu diesen schwerwiegenden Eigentümlichkeiten des englischen Verses aufzuweisen? Umgekehrt wird es sich wohl nicht lange mehr abweisen lassen, dafs der me. Stabreimvers nicht blofs siebentaktig gelesen werden kann, wie Luick zugibt, sondern so gelesen werden mufs, wie Trautmann verlangt. Es ist mir sogar durchaus wahrscheinlich geworden, dafs, wie der zweite Halbvers des ursprünglichen sogen. Septenars und des ursprünglichen Stabreimverses sich gleichen, so auch der erste Halbvers des letzteren ursprünglich nur vier Hebungen mit stumpfem oder drei Hebungen mit klingendem Ausgang haben kann. Denn dieser Wechsel ist der me. wie der mhd. Metrik eigentümlich, während vier Hebungen mit klingendem Ausgang neben drei Hebungen mit klingendem Ausgang bedenklich erscheinen, auch wenn man die letzteren Halbverse nach deutscher Weise als vierhebig auffafst.

Anm. Durch eine bereits vorbereitete Neuausgabe des Bestiary hoffe ich die Einheit der me. alliterierenden Langzeile ältester Form mit dem sogenannten Septenar und die Einheit ihrer Halbverse mit dem nationalen Kurzverse deutlich und einfach vor Augen führen zu können.

Münster. W. Heuser.

Nachträgliches zu 'Finn und Hildebrand'.

In meiner schrift Finn und Hildebrand (heft 7 dieser Beiträge) heißt es auf s. 64 oben: "Von Hun wissen wir sonst nichts". Als ich den satz schrieb, war mir nicht gegenwärtig v. 33 des Widsið-liedes, dessen erste hälfte lautet *Hūn Hǣtwerum.*

Hildebr. v. 8. Zu *her frāgēn gistuont* kann hingewiesen werden auf *Hēleand gestōd* Hel 3570 = ae. *Hǣlend gestōd.*

Hi v. 11—12. Wegen des umspringens der ungeraden rede in die gerade, und umgekehrt, vgl. *bæd him for hungre hlāfas wyrcan, gif þū swā micle mihte hæbbe* Sat 673 f.; ebenso Guðl 210 f. u. a.

Hi v. 26, s. 92. Ich sehe dass an beiden stellen (Be Domes Dæge v. 191 und Wulfstan s. 138 z. 26) steht *se þrece gicela* (Wulfst *gȳcela*), an keiner *þreca*; was mich von meiner annahme dass *þrece* adjectiv und *gicela* nom. sing. sei, abbringt.

Hi v. 34, s. 98. Zu *cheisuringu gitauā* vgl. *wīra gespann* Andr 302 und El 1135; auch *hringa gespann* Gen 377 und 762.

Hi v. 44, s. 102. Wegen des *dat,* das von mir für das *tōt* der hs. angenommen wird, vgl. *ongyrede hine þā geong hæleþ, þæt wæs god ælmihtig, strang ond stīð-mōd* Kreuz 39 und *meowle sēo clǣne, þæt is Māria, mǣdena sēlast* Be Domes D. 293.

Hi v. 48, s. 104. In *desemo rīche* liegt vielleicht nicht *Ōtachre,* sondern *Deotrīche* verderbt vor. Wir bleiben damit näher bei der überlieferung; auch scheint das *d* von *dū* für *Deotrīche* zu zeugen. Die ae. langzeile könnte gelautet haben:

[and] þæt þū gīta be Þēodrīce,

die ahd. übersetzung:

[enti] dat dū noh bi Deotrīche.

Das gäbe natürlich der sage einen ganz andren zug als den auf s. 130 angenommenen.

Hi s. 108 letzte zeile ist anzufügen: Wegen der sache und wegen *on* sieh auch *nam on Ongenðio īren-byrnan* Beo 2986.

Bonn. **M. Trautmann.**

Der Heliand
eine übersetzung aus dem Altenglischen.[1]

Freunde, bedenket euch wol, die tiefere, kühnere wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den kopf. (Schiller.)

Wir haben uns gewöhnt auf unsren Heliand mit stolz zu blicken als auf eins der ältesten denkmale deutscher zunge und eine der frühsten großtaten deutscher dichterkraft. Als denkmal der alten niedersächsischen sprache wird es ja auch in zukunft seinen unvergleichlichen wert behalten; aber als eine aus dem herzen und besten können des deutschen volkes geflossne dichtung darf es, wie ich glaube, hinfort nicht mehr gelten: mir wenigstens ist nicht zweifelhaft dass das altniederdeutsche evangeliengedicht überhaupt nicht auf unsrem heimischen boden gewachsen ist, sondern dass es aus England stammt, dass es, wenn nicht ganz und gar, so doch in der hauptsache auf altenglischen evangeliendichtungen beruht.

Bin ich auch ganz selbständig zu dieser ansicht gekommen, so ist es doch pflicht zu erwähnen, dass andre schon vor mir teils auf dem wege zur richtigen erkenntniss gewesen sind, teils das richtige geradezu ausgesprochen haben. Ein ungenannter [Stevenson?], der in der Foreign Quarterly Review vom April 1831, s. 377 ff. Schmellers Heliandausgabe bespricht, findet dass das altniederdeutsche gedicht eine weitgehende übereinstimmung in stil, art und ausdruck zeige mit altenglischen

[1] Vortrag, gehalten auf der Kölner neuphilologen-versammlung am 26. Mai 1904. — Die anmerkungen unter dem texte sind erst bei der fertigstellung zum druck zugefügt worden.

geistlichen gedichten. Andreas Schmeller erklärt 1840 in der vorrede zu seinem Glossarium Saxonicum, s. XIII—XIV: wer auch der urheber des Heliand gewesen sei, er müsse gut bekannt gewesen sein mit den Cædmon zugeschriebnen gedichten; dies gehe hervor aus den vielen übereinstimmungen in worten und redewendungen. Mit voller bestimmtheit wird dann der altenglische ursprung des Heliand 1856 behauptet von Adolf Holtzmann in Germ. I, s. 474 mit den worten: "Der Heliand ist, wie ich später zu zeigen gedenke, nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem Angelsächsischen umgeschrieben". Und für die nämliche ansicht tritt später Reinhold Bechstein ein in einem vortrage 'Der Heliand und seine künstlerische form', der im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche sprachforschung, b. X (1884—85), abgedruckt ist.

Holtzmann kommt 1866 (Germ. XI, s. 224) noch einmal auf seine ansicht zu sprechen; aber den in aussicht gestellten beweis hat er leider nicht geliefert. Bechstein dagegen, der sich auf erscheinungen des satzbaus und besonders das stützt was er reimbrechung nennt, bringt gründe vor für seine meinung; und manche davon sind beachtenswert. Doch hätten wir keine andren beweise für die altenglische herkunft des Heliand, so wäre sie sehr ungenügend gestützt. Sie lässt sich nun aber besser stützen, ja, wie ich glaube, sicher erweisen; und ich will hier versuchen einiges in der richtung zu tun.

Für die aufgestellte behauptung spricht zunächst die schon von dem ungenannten Engländer und von Schmeller bemerkte übereinstimmung in worten und wendungen. Es ist überraschend, wie weit diese geht. Nehmen Sie welchen großen oder kleinen abschnitt des Heliand Sie wollen, wer in den altenglischen dichtern belesen ist, muss auf schritt und tritt sagen: 'das ist ja altenglisch'! Z. b. in den zwanzig versen 1994—2013, die ich Ihnen in abschrift vorlege:

Geuuēt imu thō umbi threa naht (aftar thiu) (thesoro) thiodo drohtin
an Galileo land, thār hē te (ēnum) gōmun uuard
gebedan, that barn godes; thār scolda man ēna brūd geban,
|| munalīca magat. || Thār Maria uuas
|| mid iro suni selbo, || sālig thiorna,
|| mahtiges mōder. || Managoro drohtin
geng imu thō mid (is) iungoron, || godes ēgan barn,

|| an that hōha hūs, || thār thiu hēri dranc,
thea Judeon an (themu) gast-seli; hē (im) ōc at (thēm) gōmun uuas,
|| giac hī thār gecūdde, (that) hī habda craft godes,
|| helpa fan himil-fader, || hēlagna gēst,
uualdandes uuīs-dōm. || Uuerod blīdode,
|| uuārun thār an luston || liudi at samne,
|| gumon glad-mōdie. || Gengun ambaht-man,
|| skenkeon mid scālun, drōgun skīrianne uuīn
mid orcun endi mid alo-fatun; || uuas thār erlo drōm
|| fagar an flettea, thō thār folc undar im
|| an thēm benkeon sō bezt || blīdsea afhōbun,
|| uuārun thār an uunneun. || Thō im thes uuīnes brast,
thēm liudiun thes līðes; || is ni uuas farlēbid uuiht

in diesen versen sind es nur die worte *gōmun* 2 und 9, *thiorna* 5, *hēri* 8, *giac* 10, *skenkeon* 15, *scālun* 15, *drōgun* 15, *brast* 19, zu denen es, so viel wir wissen, genau entsprechende altenglische nicht gibt. Das wort *alo-fatun* 16 kann man nicht zählen, da das Altenglische *drinc-fæt* und *ealu-wǣge* hat; auch *blīdode* 12, *afhōbun* 18 und *farlēbid* 20 wird man nicht rechnen dürfen, da das Altenglische in *blissode, āhōfon, gelǣfed* wenn nicht völlig gleiches, so doch sehr ähnliches hat. Dann die vielen wendungen, die sofort an gute bekannte aus den altenglischen dichtern erinnern:

umbi threa naht 1,	ymb āne niht Beo 135, ymb twā niht Ex 63, ymbe seofon niht Seel 10;
godes ēgan barn 7,	godes āgen bearn El 422;
thār thiu hēri dranc 8,	þǣr hæleð druncon Rä 56[1], þǣr guman druncon Beo 1648, þǣr weras drincað Rä 15[12];
uuerod blīdode 12,	hyge blissode Andr 578;
uuārun thār an luston 13,	nū is þīn folc an luste Andr 1025, ðā wæs mōdigra mægen on luste El 138, here wæs on lustum Jud 162;
gumon glad-mōdie 14,	guman glæd-möde Dan 260;
gengun ambaht-man, skenkeon mid scālun, drōgun skīrianne uuīn 15,	scencte scīr wered Beo 496, meoduscencum hwearf geond þæt healręced Beo 1980, byrlas nē gǣldon, ombeht-þegnas Andr 1533;
uuas thār erlo drōm 16,	þǣr wæs hæleða drēam Beo 497;
fagar an flettea 17,	fægre on flette Gen 2447;
an thēm benkeon blīdsea afhōbun 18,	wē on bence bēot āhōfon Byrhtn 213;
uuārun thār an uunneun 19,	weorod wæs on wynne Beo 2014, werod wæs on sālum Ex 564, þā wæs on sālum Beo 607.

Niemand wird leugnen wollen, dass dies ein geradezu erstaunliches maß von übereinstimmendem im wortschatz und in den redewendungen ist.

Für die altenglische herkunft des Heliand spricht sodann die weitgehende übereinstimmung des versbaus. In unsrem stücke sind alle mit || gezeichneten halbverse genau nach den altenglischen regeln gebaut, das sind 25 von 40, d. h. mehr als die hälfte; ein zahlenverhältniss das für das ganze Heliandgedicht gilt. Und nicht bloß der rhythmus, auch andre metrische übereinstimmungen deuten auf englische abkunft des Heliand; ich denke besonders an zwei dinge: daran dass im Heliand wie in den altenglischen gedichten einheimisches *g* mit fremdem *j* stabt, wie in *Judeon* : *gast-seli*; und daran dass das auftreten der sechstaktigen verse, die nicht selten die gewöhnlichen viertaktigen unterbrechen und immer in kleineren oder größeren gruppen erscheinen, hüben und drüben das gleiche ist.

Sie werden einwerfen: diese übereinstimmungen in sprache und versbau können nicht viel beweisen und sind nicht mehr als was man von zwei so nahe verwanten sprachen, wie das Altsächsische und Altenglische sind, erwarten darf. Auch ich lege kein zu großes gewicht auf sie; doch auch der strengste kritiker wird, hoff ich, wenigstens so viel zugeben, dass die angefürten übereinstimmungen eher für als gegen meine behauptung sind.

Es gibt nun aber doch dinge mit denen sich nicht so leicht fertig werden lässt.

Zunächst: der Heliand enthält eine reihe von ganz und halb altenglischen formen. In der Münchener handschrift stehen die halb (d. i. entweder im stamm oder in der endung) altenglischen formen *lāra* statt *lēra*, *mēsta* statt *mēsto*, *kinda* statt *kindo*, *herte* statt *herta*, *tunge* statt *tunga*, *thiade* statt *thiada*, *ine* und *hina* statt *ina*. In der Londoner handschrift begegnen die halb altenglischen formen *hālag* statt *hēlag*, *fīsid* statt *fūsid*, *mēsta* statt *mēsto*, *guodara* statt *guodaro*, *uuār-saga* statt *uuār-sago* u. a., und die vollständig altenglischen *weard* statt *ward*, *steorra* statt *sterro*, *mōdor* statt *mōdar*, *drihtnes* statt *drohtines*, *tēmig* statt *tōmig*, *scealt* statt *skalt*, *on* statt *an*, *of* statt *af*, *æfter* statt *aftar*, *him* und *hit* statt *im*(*u*) und *it*, *sē* statt *thē*.[1]) Eine höchst auffallende sache,

[1]) Vgl. hierzu auch Holthausen, Altsächs. Elementarb. § 29 u. 30.

dieses vorkommen ganz und halb altenglischer formen im deutschen Heliand! Es ist aber gar nichts auffallendes daran, wenn wir übersetzung des altsächsischen gedichtes aus dem Altenglischen annehmen: dann erklären sich die fremden laute und formen als stehn gebliebne reste der altenglischen vorlage.

Sodann: wir haben eben gesehn dass die größere hälfte der Heliandverse den regeln der altenglischen folgen. Diesen regelmäßigen versen gegenüber steht eine sehr beträchtliche zal, etwa der dritte teil aller, die zu lang, überfüllt, und dadurch metrisch falsch sind, die aber tadellos werden sobald wir fürwörter, artikel, bindewörter, kleine adverbia, zuweilen auch andre für den sinn nicht unbedingt nötige worte und sogar ganze wendungen, streichen. Dieser art sind in dem mitgeteilten stücke die verse (*theosoro*) *thiodo drohtin* 1[2], *thār hē te* (*ēnum*) *gōmun uuard* 2[2], *geng imu thō mid* (*is*) *iungoron* 7[1], (*thea*) *Judeon an* (*themu*) *gast-seli* 9[1], *hē* (*im*) *ōc at* (*thēm*) *gōmun uuas* 9[2], (*that*) *hē habda craft godes* 10[2]; alle werden tadellos, wenn man die eingeklammerten worte tilgt. Dies ist eine zweite sehr befremdliche tatsache die sich einfach und leicht erklärt, sowie man den Heliand für eine übersetzung ansieht: ein übersetzer schiebt ein um zu verdeutlichen; ein übersetzer schiebt ein um eindringlicher zu reden; ein übersetzer schiebt ein um ab und zu das gefül zu haben, dass auch er etwas zu sagen hat.

Ferner ist sehr auffallend dass falsche Heliandverse beim wörtlichen übersetzen ins Altenglische rhythmisch tadellos werden. Dies gilt zunächst von sehr vielen in denen die wörtchen *endi* und *umbi* vorkommen, wie gleich von den halbversen 1[1] und 16[1] des mitgeteilten stückes *genuēt imu thō umbi threa naht* und *mid orcun endi mid alo-fatun*: während die altsächsischen verse durch *umbi* und *endi* je eine unmögliche zweisilbige senkung mit langer erster haben, folgen die genau entsprechenden altenglischen *gewāt him þā ymb þrēo niht* und *mid orcum ond mid ealu-fatum* der strengen regel. Doch auch andre Heliandverse gibt es die dadurch, dass sie ein um eine silbe zu langes wort enthalten, falsch sind, während die genau entsprechenden altenglischen tadellosen bau haben; man vergleiche z. b. *thār uuarð sō uunsam sprāka* 3131[2] mit *þǣr wearð wynsum sprǣc,* oder *frāgodun fiundo barn* 4972[1] mit

frugnon fēonda bearn, oder *endi thēm erlon cūtdi* 5935[2] mit *ond þām eorlum cȳð.* Eben so werden die unrhythmischen verse *than langa the hē* (*thana*) *druhtskepi thār* 363[2], *than langa ni gidorstun im* 1055[1], *than lang thie* (*hie*) *an* (*thesaro*) *uueroldi sī* 2526[2] richtige altenglische, sobald wir für *than lang*(*a*) *the* das kürzere *þenden* einsetzen: *þendén*[1]) *hē dryhtscípe þær, þendén ne dórstón hím, þendén on wéoroldé sí.* Diese und andre dinge die hier angeführt werden könnten, sind aber in meinen augen eine bekräftigung meiner ansicht vom ursprunge des Heliand.

Ferner: in zwei altenglischen versen, nämlich *wērig-ferhðe | hwearfum þringan Jud* 249 und *hwearfum wræc-mægas, | wōð ūp āstāg* Guthl 234, wird das *h* von *hwearf* als nicht vorhanden betrachtet, d. h. stabt nicht das *h* sondern das *w*. Ist es nun nicht in höchstem maße auffallend dass wir im Heliand in den versen *uuerod samnoian | endi huuarbos fāhen* 4136 und *an huarf uueros | uuarlōse man* 5132 die gleiche behandlung des *h* von *huarf* finden?

Und was sagen Sie zum folgenden? Der vers *rinnandi uuater | aho-spring mikil* 3918 ist ohne stabreim; wenn man ihn aber wörtlich ins Altenglische übersetzt, was *yrnende wæter | ēa-spring micel* ergibt, so haben wir den dem Heliandverse fehlenden stabreim! Ähnlich ist es mit *runnun oðastlīco | uuarth ēr cuman* 5896: übersetzen wir wörtlich ins Altenglische, so erhalten wir den vers *urnon ofestlīce | wearð ār cumen*, d. h. wir gewinnen einen anvers mit einem zweiten stabe, einem stabe also der, wenn auch nicht unbedingt nötig, doch eine willkommene zierde ist.

Einen weiteren beweis für den altenglischen ursprung des Heliand seh ich in einer reihe von verderbnissen, von denen sich einige am einfachsten, andre ganz allein begreifen lassen, wenn wir übertragung aus dem Altenglischen annehmen. Betrachten wir die folgenden stellen:

1. Während Zacharias am altare steht und opfert, erscheint der engel Gabriel und verkündet, dass Gott ihm und seiner gemahlin Elisabeth einen sohn schenken werde.

---

[1]) *Þendén* mit treff, d. i. verstreff, auf der endung ist in einklang mit vielfachem gebrauch. Ich glaube diese regelwidrige behandlung des worttreffs erklären zu können, gehe aber hier auf die sache nicht ein.

Zacharias wundert sich über die worte des engels und spricht: 'Wie könnte solches geschehen, da wir schon 90 jahre alt sind'?

Nū uuit sus gifrōdod sint:
habad unc eldi binoman ellean-dādi,
that uuit sint an uncro siuni gislekit endi an uncun sīdun lat,
flēsk is unc antfallan, fel unscōni,
is unca lud giliden, līk gidrusinot.

Alles an der stelle ist klar mit ausnahme des wortes *lud*. Heyne (wb. z. Heliand) setzt an: "*lud* st. f.? 'körperkraft oder -fülle'". Sievers (Hel. s. 505) schreibt: "*lud*, zu *liodan* 'wachsen', kann, wie *uuastum*, nur 'wuchs, gestalt' bedeuten, nicht 'schönheit' oder 'körperkraft'. Zweifelhaft ist die quantität des *u*; vielleicht ist *lūd* zu schreiben, da *lŭd* als *a*-stamm brechung erforderte, als *i*- oder *u*-stamm den stammauslautenden vocal nicht hätte verlieren können". Piper (Hel. 24) erklärt kurz und bündig: "*lud* starkes femininum 'wuchs, gestalt'". Behaghel schreibt im wörterverzeichniss seiner ausgabe: "*lud* stm. oder f., *gestalt*". Aber 'der wuchs ist uns vergangen' oder 'die gestalt ist uns gegangen' gibt keinen sinn! und wenn ein zu *liodan* gehöriges *lūd* nicht 'schöne gestalt, schönheit' oder 'körperkraft' heißen kann, wie Sievers mit recht hervorhebt, so werden wir an falsche überlieferung denken müssen. Alles wird glatt und richtig, wenn wir in *lud* eine entstellung aus *lund* = ae. *lynd* 'fett' sehn. Unsre stelle heißt dann von v. 152 an: 'dass wir an unsrem gesichte geschwächt sind, an den lenden träge (kraftlos), unser fleisch geschwunden ist, unsre haut unschön, unser fett gegangen, unser leib verfallen'. Das ist eine schilderung des späten greisenalters, in die sich die wendung 'unser fett gegangen' aufs beste einfügt: neunzigjährige sind ja wirklich in der regel nicht fett! Auch sprachlich ist alles in ordnung. Das ae. *lynd* musste beim umsetzen ins Altsächsische *lund* geben, wie sich das ae. *wyrd* in as. *wurd* umsetzt; und die form *lud* erklärt sich sehr einfach dadurch entstanden dass der übersetzer den das *n* andeutenden strich (¯) zu machen vergaß, vielleicht schon nicht vorfand.

2. Von den wächtern am grabe Jesu wird gesagt:

5765 Sia obar themo grabe sātun
uueros an thero uuahtun uuānom nahton,
bidun undar iro bordon, huan ēr thie berehto dag
obar middil-gard mannon quāmi.

Heyne meint: "Für *wānom nahton* ist wol, wie auch Vilmar will, *wānamon nahton* zu lesen, wenn man nicht lieber *wānom* adverbial auf die glänzende erscheinung der gerüsteten wächter beziehen will". Sievers bemerkt: "lies *uuānamon*, eine nahe liegende besserung Vilmars, Altert. s. 23, die er leider selbst alsbald wieder verworfen hat. Warum eine mond- und sternhelle nacht nicht *uuānum* genannt werden könne (Rückert), verstehe ich nicht, noch weniger aber wie sich hier *uuānom* auf die *giuuāpni* der krieger beziehen soll". Piper übersetzt 'schimmernd in der nacht', nimmt also *uuānom* für ein adverb. Behaghel liest mit Vilmar, Sievers und andren *uuānamon*. *Wānom* als adverb auffassen und "auf die glänzende erscheinung der gerüsteten wächter beziehn" kann ich so wenig wie Sievers. Aber auch die von Vilmar vorgeschlagne und dann zurückgezogne änderung von *uuanom* in *uuānamon*, die Sievers verteidigt, ist abzuweisen. Ein einigermaßen fähiger dichter wird doch nicht sagen 'sie warteten in lichten nächten, wann der lichte tag käme'. Die wendung 'der lichte tag' hat ihren gegensatz in 'die dunkle nacht' und fordert beinahe diesen ausdruck. Ich zweifle auch nicht dass er im urtexte gestanden hat; und wir erhalten ihn wieder wenn wir aus dem überlieferten *uuanom* machen *uuannon* = ae. *wannum*. Die wendung *uuannon nahton* entspricht dann genaustens dem ae. *wonnum nihtum* in Rä. 85[8]. Die verbindung von *won* und *niht* ist auch sonst üblich im Altenglischen. Wir finden sie noch in *on wanre niht* Beo 702, *in þisse wonnan niht* Gu 1001, *þā wonnan niht* Metr XI, 61.

3. Zu der stelle v. 2464—66

bistēd thār ōdar man
2465 the is imu iung endi glau endi habad imu gōdan mōd,
sprākono spāhi, endi uuēt iuuuaro spello giskēd

bemerkt Piper: "Hier ist merkwürdiger weise einmal *iung* und *glau* 'klug' als gleichbedeutend gesetzt, während sonst

im deutschen altertum die alten mit den weisen gleich gelten. Es soll wol mit *iung* die frische der hingebung und die aufnahmefähigkeit bezeichnet werden". Das scheint mir doch eine etwas gezwungene auslegung; und ich möchte viel mehr glauben — oder ehrlich gesagt, ich bin überzeugt —, dass dem as. *iung* ein ae. ȝeoɲn zu grunde liegt, das in ȝeonȝ verlesen worden war und dann in *iung* umgeschrieben ward.

4. Recht deutlich auf altenglischen ursprung scheinen mir die fehler der folgenden stelle zu weisen:

endi hē it an thea uuirson hand,
undar fiundo folc fard gekiusid
an godes unuuilleon endi an gramono hrōm
2460 endi an fiures farm. Ford scal hē hetean
mid his breost-hugi brēda logna.

Was zunächst ist und bedeutet das wort *farm*? Alle, so viel ich sehe, halten es für ein zu *faran* gehöriges substantiv, das 'fahrt, gang, zug' bedeute. Ich möchte jedoch annehmen, dass *farm* nicht mehr und nicht weniger ist als ein verderbsel aus dem altenglischen ꝑæþm. Der übersetzer, scheint mir, schrieb das æ seiner vorlage richtig in a um, verlas aber das þ in ꝑ, und so entstand das überlieferte *farm*. Dieses *farm* als richtige und ursprüngliche lesung anzuerkennen sträub ich mich entschieden, erstens weil, so viel ich sehe, von einem altgermanischen *farm* = 'fahrt, zug' nirgend eine spur zu entdecken ist, und zweitens weil die wendung 'nimmt fahrt in des feuers fahrt, gang, zug' wenig oder keinen vernünftigen sinn hat; denn das feuer der helle denkt sich doch niemand als umher fahrend oder fort ziehend, sondern als an seiner stätte brennend. Und dass *farm* aus *fæþm* verderbt ist, glaub ich erstens, weil die wendung 'nimmt fahrt in des feuers umarmung, umfassung' ein gutes anschauliches bild gibt, und zweitens, weil die bindung von *fȳr* und *fæþm* im Altenglischen tatsächlich vorkommt: *sāwle bescūfan in fȳres fæþm* heißt es Beow 184 f.[1])

[1]) An meiner überzeugung kann mich auch der umstand nicht irre machen, dass das wort *farm* noch ein zweites mal im Heliand zu lesen ist, v. 4364—66 wo es heißt:

biūtan that ina neride god
mid his hīuuiskea, hēlag drohtin,
uuid thes flōdes farm,

Der zweite fehler der stelle liegt in dem unverständlichen *hetean*. Schmeller fasst es als 'execrari', Heyne als 'verfluchen, verwünschen', Sievers, weil das *e* der stammsilbe lang sein müsse, als 'calefacere', Piper als 'odisse', Behaghel als 'heizen'. Doch weder mit 'verfluchen', noch mit 'verwünschen', noch mit 'heizen', noch mit 'hassen' kommen wir zu vernünftigem sinn. Solchen erhalten wir aber, wenn wir annehmen, dass das überlieferte *hetean* auf ein altenglisches *hentan* 'ergreifen, erjagen' zurückgehe; unsre stelle bedeutet dann: 'und er (der böse mensch) nimmt fahrt auf die linke seite unter die schaar der feinde, wider gottes willen, und in das geschrei der feinde und die umarmung des feuers; fort muss er mit seinen brustgedanken (mit seinen bösen trieben) die breite lohe (die strafe der helle) zu erjagen'.

5. Petrus spricht zu Jesus: 'Was sollen wir als lohn dafür empfangen dass wir haus und hof aufgeben um dir nachzufolgen?'

3307 Huat sculun uuī thes te lōne niman,
gōdes te gelde, thes uuī thurh thīn iungar-dōm
ēgan endi erbi al farlētun,
3310 hobos endi hīuuiski, endi thi te hērron gicurun,
folgodun thīnaru ferdi: huat scal ūs thes te frumu werden
langes te lōne?

Piper bemerkt zu dem unverständlichen *langes*: "Verbinde *huat langes* 'was an langedauerndem, ewigem'", wie schon Heyne *langes* als 'ewiges' verstanden hatte. Aber die frage 'was ewiges wird uns als lohn werden?' wäre doch sehr auffallend! denn der heiland hat nur ein ewiges zu verschenken, die ewige seligkeit, und Petrus weiß das; wie könnte er eine so seltsame frage an Jesus richten? Ich kann mich nicht enthalten zu glauben dass das wenig sinnvolle *langes* aus altenglischem *lores* verderbt ist. Petrus fragt dann 'welcher

d. i. 'wenn ihn (den Noah) gott, der heilige herr, nicht mit den seinen vor der umfassung der flut gerettet hätte'. Auch hier muss *farm* aus dem ae. *fæþm* verderbt sein. Zunächst wieder weil *farm* = 'fahrt, gang, zug' kein erweisbares wort ist, dann weil der ausdruck 'umarmung, einschließung' auch hier bessern sinn gibt als der ausdruck 'fahrt, zug'. Und das vorkommen von altenglischen wendungen wie *þurh flōdes fæðm* Andr 1618 und *of brimes fæðmum* Rä 3[18] kann uns in dieser meinung nur befestigen.

gewinn wird uns dafür werden, welcher lohn für unsren verlust?' Das gibt aber so guten sinn und hat so guten zusammenhang mit dem vorhergehenden, wie man nur wünschen kann. Das substantiv *lor* 'verlust' ist reichlich bezeugt; und *lores tō lēane* ist gutes Altenglisch, wie *sigores tō lēane* Beo 1021, *weorca tō lēane* Phoen 386 und *fremena tō lēane* Gen 2819 beweisen. Es macht endlich auch keine schwierigkeit sich vorzustellen wie der fehler *langes* aus *lores* entstehn konnte: das ae. ꝛ ist dem n oft zum verwechslen ähnlich. *Lones*, sagte sich der übersetzer,[1]) ist kein wort; wol aber *longes*; und dies *longes* schrieb er in das altsächsische *langes* um. Dies *langes* hatte ihm gewiss nicht den besten sinn; aber er durfte die verantwortung für den sinn dem dichter überlassen.

6. Jesus hat 5000 menschen gespeist; das volk erkennt dass es einen mächtigen herren hat:

Thō sie heben-cuning
2875 thea liudi lobodun, quādun that gio ni uurdi an thit lioht cuman
uuīsaro uuār-sago, eftha that hē giuuald mid gode
an thesaru middil-gard mēron habdi,
ēnualdaran hugi.

Heyne nimmt *ēnuald* für *ēnfald* und übersetzt 'moralisch rein, lauter'. Piper schreibt in anschluss an Vilmar: "*ēnfald* 'schlicht, unwandelbar treu' ist ein wort von hochethischer bedeutung. Es ist die bezeichnung einer der edelsten eigenschaften, welche das volk schätzte, und der gegensatz zu dem verabscheuten *tueho*". Aber wie käme der dichter dazu, wo von den wundertaten und der macht Jesu die rede ist, an ihm die "hochethische" eigenschaft der "schlichtheit und unwandelbaren treue" zu rümen? Außerdem: *ēnualdaran hugi* muss doch, wegen des gemeinsamen verbs *habdi*, gespiel zu *giuuald mēron* sein und etwas ähnliches wie dies bedeuten. Dieses ähnliche erhalten wir, wenn wir uns das überlieferte *ēnualdaran*

[1]) Es wird hier und an andren stellen des vortrags von dem übersetzer gesprochen. Ich halte es aber nicht für unmöglich, ja für wahrscheinlich, dass die Heliandübersetzung nicht von einer sondern mehren händen gemacht ist. Bei einer solchen annahme würde sich vieles begreifen lassen was unsicher und unfolgerichtig an der sprache des Heliand ist.

hugi als fehlübersetzung eines altenglischen *anwealdran hyge* 'mächtigeren geist' denken. 'Größere gewalt' und 'mächtigerer geist' sind tadellose gespiele und ganz was der zusammenhang fordert. Der fehler ist offenbar dadurch entstanden dass der übersetzer das *anweald* seiner vorlage für *ānweald* nahm und dies *ān* in das entsprechende altsächsische *ēn* umschrieb. Das ae. adjectiv *anweald* (*onweald*) 'mächtig' findet sich Guthl 1075:

þā hē of dēaðe ārās,
onweald, of eorðan in þā ēastor-tīd
ealra þrymma þrym.

Außerdem kommt das substantivierte *sē anwealda* (*onwealda*) = 'Gott' mehrfach vor.

7. Im anschluss an diese stellen werde noch eine besprochen die tadellos überliefert ist, die nur bisher falsch verstanden worden ist, aber sofort klar wird, wie man das Altenglische zu hilfe ruft. Jesus ermahnt seine jünger klug zu sein wie die schlangen:

1876 Hebbead iuuuan mōd uuidar thēm
sō glauuan tegegnes, sō samo sō the glauuo uurm,
nādra thiu fēha, thār siu iro nīð-skepies
uuitodes uuānit.

Von allen wird *uuitodes* für den wesfall eines dingwortes *uuitod* gehalten und komma nach *nīð-skepies* gesetzt. Heyne gibt als bedeutung von *witod* 'gefahr, böses', Piper 'gefährliche nachstellung'. Verglichen oder geradezu gleichgesetzt wird dies *witod* mit dem got. *witōþ* und ahd. *wizzōd* 'gesetz'. Aber nirgend sonst findet sich ein *witod* oder *wizzod* mit der bedeutung 'gefahr, böses, gefährliche nachstellung'! und die begriffe 'gesetz' und 'gefahr' aus einander abzuleiten ist keine leichte sache! Diese tatsachen werden Behaghel veranlasst haben *uuitodes* in *uurēðes* 'leides' zu ändren, was kein schlechter einfall ist. Wir brauchen aber nicht zu ändren, sondern mit *uuitodes* lässt sich sehr gut fertig werden. Es ist nämlich, wie wenigstens ich glaube, nichts als der auf *nīð-skepies* zu beziehende wesfall des ae. particips *witod* von *witian* 'bestimmen'. Bei dieser annahme kommen wir nicht nur an einem unmöglichen *uuitod* = 'gefahr' vorbei; wir gewinnen auch einen sinn für *uuitod* der es etymologisch unterbringt, es tatsächlich als

stammgleich mit *witōþ* erweist. Unsre stelle bedeutet dann: 'Habet euren sinn (seid wachsam) wider die klugen wie die kluge(?) schlange, die bunte(?) natter, wo sie sich einer bestimmten (ihr zugedachten) verfolgung versieht'. In den altenglischen dichtern finden wir dies *witod* nicht selten; so in *him bið dēað witod* Rä 16[11], *þē is gȳt herm witod* Finn 27, *bodiað geneahhe weotodne willan* Sal 238; ja wir können den finger auf eine stelle legen die wie unsre die wendung 'sich bestimmt wähnen' enthält, nämlich *nē þorftan ... tō þām frum-gāre feoh-gestealda witedra wēnan* Jul 683 ff.

Auch diese textkritischen dinge sprechen doch, scheint mir, sehr vernehmlich für die aufgestellte behauptung. Nicht alle fälle beweisen gleich stark. Für *lud* = *lund* = ae. *lynd, uuanom* = *uuannon* = ae. *wannum, uuitodes* = ae. *witodes* besteht die möglichkeit dass sie gute altsächsische, nicht erst dem Altenglischen entlehnte worte sind. Aber wenn *iung, farm, langes, ēnualdaran* wirklich aus *georn, fæþm, lores, onwealdran* verderbt sind, so ist damit die altenglische herkunft des Heliand, wenigstens an den betreffenden stellen, unwiderleglich dargetan.

Doch es wird zeit dass ich auf die entgegnungen antworte, die vermutlich mancher von Ihnen schon in bereitschaft hält. Einer oder der andre könnte folgendes einwenden wollen: "Der Heliand hat eine zahl von anversen mit zwei stäben die bei der übersetzung ins Altenglische einstaber würden; so würde aus *tēcno tōgean* 3114 werden *tācna ȳwan* oder *tācna ætȳwan*; wir kämen damit zu der unwahrscheinlichen tatsache dass der übersetzer bessere, wenigstens voller stabende verse gemacht hätte als der dichter". Darauf ist zu erwidern: Jedem stabreimenden übersetzer bringt seine sprache hier und dort ein wort entgegen das einen zweiten stab liefert, wo die urschrift nur einen hat. So wird der gute altenglische vers *hāl ond clǣne* ungesucht zu dem altsächsischen zweistaber *hēl endi hrēni* den wir Hel. 2111 finden; und wie dieser so wird auch der zweistaber *tēcno tōgean* 3114 und werden andre zweistaber lediglich durch die gunst des zufalls aus altenglischen einstabern entstanden sein. Dem vorkommen altsächsischer zweistaber, die beim übersetzen ins Altenglische einstaber ergeben, vermag ich deshalb keine große bedeutung beizulegen.

Wer den eben besprochenen einwand gemacht hätte, könnte vielleicht auch dieses entgegnen: "Die gute ordnung, in der wir den stabreim im Heliand finden, spricht gegen die annahme einer übersetzung. Bei vielen worten, für die das Altsächsische keine den altenglischen genau entsprechenden hatte, konnte ja der stabreim dadurch aufrecht erhalten werden, dass der übersetzer ein sinngleiches oder wenigstens sinnähnliches dafür einsetzte das gleichen anlaut hatte, z. b. *ēwig* für *ēce, kind* für *cild, felis* für *flint, holm* für *hlǣw*; aber wo ein solches wort mit gleichem anlaute fehlte, musste der stabreim in die brüche gehn. Eben aber weil er im Heliand im ganzen gut durchgefürt ist, kann dieser keine übersetzung sein". Dagegen ist zu sagen: Aber der übersetzer konnte doch, wenn er ein sächsisches vom englischen verschieden anlautendes wort einfürte, ein zweites mit diesem stabendes finden! er wäre ja ein wahrer dummerjahn gewesen, wenn er das nicht gekonnt hätte! Angenommen er hätte den altenglischen vers *frēa-dryhtnes sunu | fulwiht sēcean* wiederzugeben, war es eine ungewönliche geistige leistung, wenn er für *fulwiht* sein gutes *dōpi* einsetzte und dann schrieb *diurlīc drohtines sunu | dōpi suokean* 961? Oder seine vorlage hatte den vers *eald enta geweorc | nē magon ēower word*; für *ent* bot ihm seine sprache *uuriso*; war es ein kunststück, wenn er das *enta geweorc* verwandelte in *uurisilīc giuuerk* und dann den vers gestaltete zu *uurisilīc giuuerk | ni mugun iuuua uuord than mēr* 1397? Oder er hatte den ae. vers *gēong geōmor-mōd || wæs mē gēoce þearf* zu übertragen; das ae. *gēoc* wollte er nicht einfach herübernehmen; konnte er sich nicht mit einer freieren übersetzung helfen und schreiben *geng iāmer-mōd | uuas mi grōtun tharf* 4425? Zu solchen hilfen muss jeder stabreimende übersetzer greifen; und jeder greift dazu, nur dass es der eine auf geschicktere der andre auf ungeschicktere weise tut. Ich kann in der im ganzen guten durchfürung des stabreims keinen beweis gegen den satz 'der Heliand eine übersetzung aus dem Altenglischen' erblicken.

Ein dritter einwand könnte lauten: "Aber der urheber des Heliand hat außer dem Tatian die erläuterungen Bedas zum Marcus und Lucas, die Alcwines zum Johannes und die Hrabans zum Matthaeus benutzt; und da die erläuterungen Hrabans erst um 820, vielleicht später, entstanden sind, scheint

übersetzung des Heliand aus dem Altenglischen ausgeschlossen". Dagegen ist zu bemerken: Der beweis dass der 'dichter' unsres Heliand Hrabans erläuterungen benutzt habe, ist nicht erbracht worden. Hraban ist ein ausschreiber älterer erklärer und hat wahrscheinlich keinen einzigen eignen gedanken. Wenn der Heliand nicht selten zu Hraban stimmt, so kommt das daher dass der Helianddichter, d. i. der alte Engländer der den ur-Heliand dichtete, und Hraban mittelbar oder unmittelbar aus den nämlichen quellen geschepft haben.[1])

Als einen vierten einwand könnte jemand dies anfüren wollen: "Wir haben eine altenglische Genesis-dichtung, die sogen. Genesis B, die von Sievers als eine übersetzung aus dem Altsächsischen nachgewiesen und später durch Zangemeisters fund als solche bestätigt worden ist. Kann man nun der tatsache gegenüber, dass die altenglische Genesis B aus dem Altsächsischen übersetzt ist, annehmen dass, umgekehrt, unser Heliand eine übersetzung aus dem Altenglischen sei"?

---

[1]) Die lehre dass der 'Helianddichter' Hrabans erläuterungen zum Matthaeus, die Bedas zum Lucas und Marcus und die Alcwines zum Johannes benutzt habe, stammt von E. Windisch (Der Heliand und seine Quellen, Leipzig 1868). Grein in seinem buche Die Quellen des Heliand, Kassel 1869, behauptet gegen Windisch, dass die hauptquelle des Helianddichters die erläuterungen Bedas zu den vier evangelien seien, dass er aber auch andre schriften, in sonderheit solche von Augustin, Hieronymus und Gregor dem Gr. benutzt habe. E. Sievers tritt in seinem aufsatze Zum Heliand (ZDA 19, 1—75) lebhaft für Windisch ein. Auf s. 34 ff. fürt er etwa 100 stellen auf, an denen der Helianddichter Hraban folge. An den meisten dieser stellen handle es sich freilich nicht um ursprüngliche gedanken Hrabans, sondern um solche die schon von Augustin, Hieronymus, Gregor, Beda und andren ausgesprochen worden waren; doch seien wenigstens in sechs fällen sicher eigene gedanken Hrabans anzunehmen. M. H. Jellinek prüft in seinem aufsatze Zur Frage nach den Quellen des Heliand (ZDA 36, s. 162—187) diese sechs stellen und findet dass nicht eine von ihnen Hrabans geistiges eigentum ist. Auf einen der von Sievers aufgestellten beweisgründe geht Jellinek nicht ein. Sievers nämlich sagt auf s. 37: "Aber selbst wenn auch nicht ein einziger selbständiger gedanke Hrabans im Heliand nachweisbar wäre, so würde doch immer das dritte argument Windischs bestehen bleiben: es kann unmöglich auf einem zufall beruhen, dass bei einer reihe von etwa 100 fällen ohne eine einzige ausnahme der Helianddichter und Hraban aus der masse der ihnen vorliegenden autoren an der selben stelle jedes mal die selbe bemerkung in ihre arbeit herübergenommen haben. Die einzige möglichkeit der erklärung dieses verhältnisses bleibt eben die, dass Hrabans

Aber warum denn nicht? frag ich entgegen. Wir finden eine reiche zahl biblischer dichtungen in England lange vor dem entstehn des altsächsischen Heliand. War es nicht selbverständlich, dass die altenglischen bekehrer die kenntnis ihrer geistlichen dichtungen bei den Franken verbreiteten, und dass dann die Franken, als sie die Sachsen bekehrten, die kenntnis der altenglischen geistlichen dichtungen den Sachsen übermittelten? Und ist es im mindesten überraschend, wenn sich bei den Sachsen ein mann fand, oder männer fanden, die die altenglischen dichtungen möglichst vielen ihrer volkgenoßen durch eine übersetzung zugänglich zu machen wünschten? Als dann später kunst und wissenschaft in England verfielen, so dass Ælfred der Große gelehrte und priester aus Deutschland herbeirufen musste, war es doch wieder nur natürlich dass man in England 'deutsche' dichtungen ins Englische übersetzte, dass ursprünglich englische dichtungen, unter ihnen die Genesis B, ins Altenglische zurückübersetzt wurden. Ja wol, diese altenglische Genesis B ist nach meinem dafürhalten nichts als eine rückübersetzung; und dass sie dies ist, dafür lassen sich, wie ich glaube, beweise anfüren. Es werde hier nur auf folgendes aufmerksam gemacht: In der altsächs. Genesis v. 22/23 heißt es

unk nis hier scattas uuiht
te meti gimarcot.

Die entsprechende stelle in der altenglischen Genesis (Gen. B, v. 813/14) lautet

ne sceattes wiht
tō mete gemearcod.

---

compilation die vermittlung gebildet hat". Diesen schlussatz muss ich bestreiten: die übereinstimmungen zwischen Hraban und dem Heliand erklären sich doch auch vollkommen befriedigend, wenn man annimmt, dass Hraban und der Helianddichter die selbe quelle (die selben quellen) benutzt haben. Unter dem Helianddichter freilich versteh ich den alten Engländer, der den ur-Heliand gemacht hat, nicht seinen altsächsischen übersetzer. Der ae. dichter war ohne zweifel ein gelehrter. Als solcher wird er aus quellen geschepft haben, die später Hraban benutzte. Möglich auch dass er selber lateinische erläuterungen zum Matthaeus schrieb und diese seiner dichtung zu grunde legte, und dass dann Hraban diese verlorene oder noch nicht wieder gefundene lateinische schrift benutzte.

Behaghel[1]) und Holthausen,[2]) die sich mit der stelle beschäftigt haben, erklären übereinstimmend *scattas* (*sceattes*) könne hier nicht 'geldes' bedeuten; und ohne zweifel haben sie damit recht. Ich kann ihnen aber nicht zustimmen wenn sie meinen, dass *scattas* etwas bezeichne 'was gegessen werden könne', bin vielmehr der ansicht dass das wort nur 'kleid, gewand' bedeuten könne. In den vorhergehenden versen spricht Adam zuerst vom hungern und dürsten, zuzweit vom frieren und vom not leiden durch die witterung überhaupt. Wenn *scattas* wirklich etwas bezeichnete 'was man essen kann', käme die gute gedankenfolge der klage Adams in unordnung: der dichter ließe ihn erst vom hungern und dürsten, dann vom frieren usf. und dann noch einmal vom hungern reden! Nur der begriff 'kleid' oder 'kleidung' fügt sich gut in den zusammenhang. Den erhalten wir aber, wenn wir uns das *scattas* der altsächsischen Genesis verderbt denken aus ursprünglichem *scēates*, also annehmen: das altenglische urgedicht hatte *sceates* 'gewandes', der altsächsische übersetzer misverstand *sceates* für *sceattes* und schrieb *scattas* 'geldes', und der rückübersetzer übertrug *scattas* wörtlich in *sceattes*. Durch diese annahme kommt unsre stelle zu gutem zusammenhange und geordneter gedankenfolge; und eben weil dies der fall ist, dürfen wir überzeugt sein dass *scattas* (*sceattes*) wirklich auf ein ursprüngliches *scēates* 'gewandes' zurückgeht, d. h. dass die altenglische Genesis eine rückübersetzung aus dem Altsächsischen ins Altenglische ist. An der bedeutung *scēat* = 'kleid, gewand' wird niemand anstoß nehmen. Etymologisch ist das wort ja unser 'schoß'; dass es aber auch 'gewand' bedeutet ersehn wir z. b. aus *gripon unfægre under scēat werum scearpe gāras* Gen. 2064.[3]) Von dieser auffassung, nämlich dass *scattas* auf *scēates* zurückgehe, darf uns auch das gleich folgende *mete* 'speise' nicht abbringen; auch dies stört den zusammenhang und ist wahrscheinlich erst dem *scattas* (*sceattes*) zu liebe (aus *gemete*?) geändert worden.[4])

So scheint mir keiner der besprochnen einwände irgend welches gewicht zu haben, während ich in den vorher dar-

[1]) Der Heliand und die altsächs. Genesis. Gießen 1902, s. 16.
[2]) Beibl. z. Anglia XIII (Sept. 1902), s. 266.
[3]) Andre beispiele sieh bei Toller unter *scēat* VI.
[4]) Ich hoffe die stelle bei andrer gelegenheit eingehend zu behandlen.

gelegten tatsachen starke gründe für die richtigkeit meiner behauptung sehe.

Ich schließe meinen vortrag mit zwei erwägungen, die wie ich glaube, auch nur geeignet sind uns in unsrer überzeugung zu bestärken. Die erste ist: In einer Bonner dissertation von Otto Grüters[1]) werden beziehungen zwischen altsächsischer und altenglischer dichtung nachgewiesen, nämlich zwischen dem sogen. Crist und der altenglischen Genesis B, die eine übersetzung aus dem Altsächsischen ist, und zwischen dem sogen. Crist und unsrem Heliand. Diese unleugbaren übereinstimmungen werden doch wol besagen, dass gewisse stellen des Heliand und gewisse stellen des 'Crist' eine gemeinsame quelle haben, eine quelle die nach lage der dinge ein älteres altenglisches gedicht sein muss. Lässt sich so tatsächlich abhängigkeit des Heliand von einer altenglischen dichtung, wenn auch nur für einen nicht sehr umfänglichen abschnitt, dartun, dürfen wir uns dann gegen den gedanken, der Heliand sei eine übertragung aus dem Altenglischen, noch sperren? — Die zweite erwägung ist diese: Die Sachsen wurden von Karl dem Großen mit den waffen zum kristentume bekehrt. Die kriege gegen sie begannen 772, und erst 804 hörten sie auf. Bistümer wurden gegründet Osnabrück 783, Werden 786, Bremen 787; Paderborn, Minden, Münster später. Erst unter Ludwig dem Frommen entstanden die bistümer Hamburg, Hildesheim und Halberstadt. Die klöster Corvey und Herford wurden ebenfalls erst unter Ludwig gegründet, das erstere 816, das letztere später. Schmeller lässt den Heliand entstehn noch unter Karl dem Großen, Windisch zwischen 825 und 835, Middendorf um 825, Wackernagel, Piper und andre um 830. Setzen wir 824 als die mittle zahl, so fragt es sich: konnte Sachsen schon um 824, zwanzig jahre nach dem ende der Sachsenkriege, achte nach der gründung von Corvey, einen mann hervorgebracht haben, der gelehrt genug war eine solche theologische leistung von sich zu geben, wie der Heliand doch ist? ist es nicht sehr viel glaublicher, dass von einem (oder mehren) Sachsen altenglische dichtungen hergenommen und ins Sächsische übersetzt wurden?

---

[1]) Sieh dieses heft, s. 1 ff. und besonders s. 5 ff. und s. 35 ff.

Wohin ich auch blicke, ich kann mich der überzeugung, dass unser Heliand eine teils wörtliche teils freiere übersetzung aus dem Altenglischen ist, nicht erwehren. Man wird sich ja nicht beeilen dieser auffassung zuzustimmen; und es wird wahrscheinlich gehn wie mit meiner behauptung, dass auch unser Hildebrandlied aus dem Altenglischen übertragen sei:[1]) man wird leidenschaftlich widersprechen ohne dass man haltbare gegengründe anzufüren hat. Tut nichts! Es ist eine zu häufige erfarung, dass auch die einfachsten warheiten oft recht lange zeit brauchen um allgemein erkannt und anerkannt zu werden. In unsrem falle ist die wucht der tatsachen zu groß, als dass die richtige erkenntnis auf immer gehemmt werden könnte. Mag es nun früher oder später geschehn, dass die warheit sich durchringt, einmal wird es geschehn, oder um es in Köln auf gut Kölsch zu sagen: ee mool küd ed doch!

---

[1]) Diese Beiträge, heft 7, s. 67 ff.

Bonn. **Moritz Trautmann.**

Die auflösung des 11ten (9ten) rätsels

kann nicht sein 'die seefurche', wie Dietrich meint, auch nicht 'die wasserblase', wie ich (Anglia Beiblatt V, s. 48) annehme; ich glaube jetz dass 'der anker' gemeint ist. Das rätsel lautet:

Neb wæs mīn on nearwe ond ic neoþan wætre
flōde underflōwen, firgen-strēamum
swīþe besuncen; ond on sunde āwōx,
ufan ȳþum þeaht, ānum getenge
līþendum wuda līce mīne.
Hæfde feorh cwico, þā ic of fæðmum cwōm
brimes ond bearmes on blacum hrægle.
Sume wæron hwīte hyrste mīne,
þā mec lifgende lyft upp āhōf,
wind of wǣge, siþþan wīde bær
ofer seolh-baþo. Saga hwæt ic hātte.

Mit dem *beames* der hs. in v. 7 weiß ich nichts anzufangen; ich glaube aber, wir kommen gut zurecht mit *bearmes* 'des schoßes' (vgl. *foldan, eorðan bearm*). Ich übersetze und deute: 'Meine spitze war in der enge [der erde] und ich von wasser unterflossen und tief im meere versunken. Im schwimmen wuchs (ward, kam) ich, von oben mit wogen bedeckt, einem schwimmenden holze nahe (ward ich an bord des schiffes gezogen). Ich hatte frisches leben (bewegte mich lebhaft), als ich aus der umarmung der see und der erde (*bearmes*) kam (aufgezogen ward) in [meinem] schwarzen gewande [der anker sieht schwarz aus]. Ein teil meiner rüstung (das tau) war weiß, als mich die lebende (wehende) luft, der wind, aufhob [und] später weit hin über die bäder der seehunde trug'.

Natürlich hob nicht der wind den anker aus der see, sondern die schiffer. Aber der wind, der sich aufgemacht hatte, war die ursache dass der anker gelichtet ward; so hat der dichter doch recht wenn er sagt 'als mich der wind aufhob'. Ohne weiteres leuchtet ein dass der wind den [nach dem lichten am schiffe hangenden] anker über das meer trug.

Bonn. **Moritz Trautmann.**

Auch zum Beowulf,

ein gruß an herren Eduard Sievers.

Be þe luef, be þe loth, sire Edward,
Þou shalt ride sporeles o þy lyard!
Ob dein schmerz, herr Eduard,
klein sei oder groß,
Du sollt auf deinem schimmelpferd
reiten sporenlos!
(Lied auf die schlacht bei Lewes.)

E. Sievers beginnt einen aufsatz 'Zum Beowulf', der Beitr. z. Gesch. d. D. Spr. u. Lit. XXIX, s. 305—331 steht, mit dem folgenden ergusse:

"Die bemerkungen zum Beowulf, welche M. Trautmann 1899 in seinen Bonner beiträgen zur anglistik 2, 121 ff. veröffentlicht hat, scheinen mir in noch höherem maße die kritik herauszufordern als seine übrigen arbeiten über die ags. dichtung, die auch des gewagten schon mehr als genug enthalten. Hier handelt es sich, wenn ich die sachlage richtig verstehe, nicht um ein paar hingeworfene conjecturen oder deutungen u. dgl., bei denen es am ende bei der unvollkommenheit aller menschlichen leistungen nicht zu viel verschlägt, ob sie mehr oder weniger glücklich sind: für mich haben sie vielmehr eine symptomatische bedeutung. Sie verraten mir auf schritt und tritt eine, wenn auch vielleicht unbewusst, programmatische tendenz: die tendenz bei der behandlung unsrer alten dichtungen persönliche willkür des urteils an die stelle geduldiger vertiefung in die zur rede stehenden probleme zu setzen. Über alle intimeren fragen des sprachgebrauchs, des stils, der gedankenführung und ähnliche dinge geht Trautmann souverän hinweg: nur der eigne geschmack und das individuelle belieben wird zur richtschnur genommen. Ein solches verfahren, das unsrer wissenschaft nicht zur ehre, nur zum schaden gereicht,

sollte meines erachtens nicht ohne principiellen einspruch ruhig hingenommen werden. Ich habe, obwol sich mir die schwersten bedenken gegen Trautmanns destructive methode sofort beim erscheinen seiner abhandlung regten, doch zunächst geschwiegen, in der stillen hoffnung, dass einer der zünftigen anglisten sich seiner wissenschaft gegen die zerstörungsversuche eines ihrer vertreter annehmen werde. Diese hoffnung hat sich nicht erfüllt. So mag es denn gestattet sein, wenn einer der sich nicht zur zunft rechnen kann, in die lücke springt und nachträglich das unerquickliche geschäft auf sich nimmt, vorläufig wenigstens an einigen beispielen aus dem eingange des gedichtes zu zeigen, auf welchen fundamenten Trautmanns Beowulfkritik ruht, oder vielmehr, wie sehr sie der nötigen philologischen grundlage entbehrt. Wenn die hierzu nötigen ausführungen vielfach im negativen stecken bleiben, so kann das niemanden unerfreulicher sein als mir selbst: aber es war nicht zu umgehn. Überall zum positiven vordringen zu wollen, mit dem anspruch dabei das richtige gefunden zu haben, halte ich mich nicht für berufen: es genügt mir vollkommen, wenn die nachstehenden ausführungen zeigen, dass mit Trautmanns methode des urteilens über die dinge hinweg kein fortschritt zu erzielen ist.

Zur sache habe ich sonst nur noch zu bemerken, dass die notizen, die ich im folgenden gebe, zu verschiedenen zeiten entstanden, und schließlich im januar 1903 zusammenredigiert sind. Seit dem ist Trautmanns buch über Finn und Hildebrand erschienen (= Bonner beiträge zur anglistik n. 7), in dem Trautmanns methode bis zur caricatur gesteigert erscheint. Das wird jedem einleuchten, der den abschnitt über das Hildebrandlied liest: der braucht wol für niemand eine widerlegung. Aber Trautmanns ältere arbeiten treten doch mit etwas ernsthafterem gesicht auf, und die principiellen fehler der betrachtungsweise liegen da vielleicht etwas versteckter als in dem neusten opus. Darum mag immerhin auch nach dem neuen buch eine aufklärung über früheres noch am platze sein."

Der aufsatz 'Zum Beowulf' kam in meine hand, als ich eben in begriff war die anweisung zum reindruck unter das vorwort meiner Beowulfausgabe zu setzen. Ich las ihn natürlich sofort und las ihn auch gleich noch ein mal, wusste aber weder nach dem ersten noch nach dem zweiten lesen, ob ich lachen

oder zornig werden sollte über dies beispiellos anmaßende und hochmütige geschreibsel. Am andren morgen, als ich mich hinsetzte um dem vorworte meiner ausgabe ein nachwort anzufügen, hatte die heitere stimmung die oberhand, so dass ich es zu keiner schärferen vorläufigen abwehr bringen konnte als der folgenden:

»Zunächst muss ich den glücklichen zufall preisen, der die "notizen" gerade eine oder zwei wochen vor dieser Beowulfausgabe erscheinen lässt. Sie sind zwar schon "im Januar 1903 zusammenredigiert" worden; sie kommen aber, man möchte sagen wie bestellt, eine oder zwei wochen vor meinem Beowulf. Das ist hübsch von den "notizen"; die welt erfährt auf diese weise schon im voraus, dass meine ausgabe nur ein machwerk sein kann, "das der nötigen philologischen grundlage entbehrt".

»Auf die einzelen "notizen" werd ich an andrer stelle antwort geben. Ich will aber nicht unterlassen schon hier zu sagen, welchen gesamteindruck sie auf mich gemacht haben. Sie enthalten natürlich wertvolles wie alles was Sievers schreibt. Beim lesen mancher aber kam ich mir vor, als wär ich in einer gaukelbude. Der zauberer nimmt meine goldne uhr und legt sie in seinen hut; er hält diesen über ein feuer, und es gibt einen gewaltigen dunst; nach einer weile greift der künstler wieder in den hut und reicht mir dann mit dem überlegnen lächeln, das zauberkünstlern eigen ist, ein ausgeblasnes ei. — Sievers selber bekennt dass seine "ausfürungen vielfach im negativen stecken bleiben".

»Für die liebevolle beurteilung meines Finn und Hildebrand sage ich dem verfasser der "notizen" den gebürenden dank. Er wird sich aber doch einmal mit dem Hildebrand, "der wol für niemand eine widerlegung braucht" und "in dem Trautmanns methode bis zur caricatur gesteigert ist", näher beschäftigen müssen. Denn ist es denn nicht richtig, dass im althochdeutschen Hildebrandliede altenglische worte und halbaltenglische formen enthalten sind? dass beinahe jede redewendung eine gut altenglische ist? dass die meisten verse bei wörtlicher übersetzung tadellose altenglische verse ergeben? dass falsche althochdeutsche verse beim wörtlichen übersetzen richtige altenglische werden? dass die wenigen nicht zugleich dem Altenglischen geläufigen worte sich hinlänglich daraus erklären dass unser Hildebrandlied eine übersetzung ist? und dass wir aus alle

dem schließen müssen was ich geschlossen habe? nämlich: das althochdeutsche Hildebrandlied ist eine übersetzung aus dem Altenglischen! Wenn Sievers diese sätze nicht eingehend widerlegt, so müssen die fachgenoßen glauben, er könne sie nicht widerlegen. Darum zieh los, Sievers! 'heraus mit deinem flederwisch'! Ich bin bereit!

Bonn, am sonnenhellen 20. April 1904.

Moritz Trautmann.«

Seit dem diese vorläufige abwehr geschrieben ward, sind viele monate vergangen; ich hatte den aufsatz 'Zum Beowulf' beinahe vergessen. Nachdem ich ihn nun eben von neuem gelesen habe, bewegen mich wieder zwei gefüle. Das eine ist die heiterkeit eines guten gewissens; das andre sind — ich bin leider ein etwas unvollkommner christ — ein oder zwei teilchen schadenfreude.

Ja, meinen busen belebt die heiterkeit die ein gutes gewissen gibt. Ich habe mich nämlich gar nicht zu überzeugen vermocht, dass ich bei der behandlung unsrer alten dichter nicht aus den dingen heraus sondern "über sie hinweg" urteile, "über alle *intimêren* fragen des sprachgebrauchs, des stils, der gedankenfürung und ähnliche dinge *souverän*" hinweggehe und "nur den eignen geschmack und das *individuelle* belieben als richtschnur" nehme, bin viel mehr der meinung geblieben dass ich stets mit allem ernst und mit ehrlichem bemühen die sich erhebenden fragen erwäge. Gewiss, ich verhaue mich trotz aller sorgfalt zuweilen ganz hübsch, wie es jedem, auch dem besten widerfährt; dem aber, der mich leichtfertiges urteilens beschuldigt, dem ruf ich entgegen: 'das leugst du, Plump von Pommerland'!

Und ein oder zwei teilchen schadenfreude bewegen meine seele. Sievers versichert, er habe gezögert einspruch gegen meine "*destructive methode*" zu erheben; erst als es keiner der zünftigen anglisten getan habe, sei er in die lücke gesprungen. Aber es handelt sich doch hier gar nicht um anglistik im gewönlichen sinne, sondern um ein gebiet das eben so gut als deutsch wie als englisch bezeichnet werden kann, außerdem um ein gebiet auf dem S. zu hause ist wie wenige, und auf dem er sich wirkliche verdienste erworben hat. Ich möchte nicht hören, wie S. den anhauchte, der seine

zuständigkeit im schätzen altenglischer dinge in zweifel ziehn wollte! Und bei dieser sachlage sollen wir ihm glauben, wenn er sagt, er habe sich nur mühsam entschlossen in die lücke zu springen und er sei nur widerwillig an das "unerquickliche geschäft" gegangen die wissenschaft gegen mich in schutz zu nehmen? Er wird mir wol gestatten müssen dass ich die dinge in etwas andrem lichte sehe, ja dass ich behaupte meinen Sievers in diesem falle — und daraus entspringt mir das eine teilchen schadenfreude — besser zu kennen als er sich selber: "für mich haben [seine "*notizen*"] eine *symptomatische* bedeutung; sie verraten mir auf schritt und tritt eine *programmatische tendenz*, die *tendenz*", einem ehrlich und friedlich nach warheit grabenden manne, der zuweilen meinungen ausspricht die eitlen leuten nicht gefallen, etwas tüchtiges auszuwischen! Ein andres teilchen meiner schadenfreude entspringt aus der wahrnehmung, dass bei manchem brauchbaren was vorgebracht wird, der beschützer der wissenschaft doch auch nicht alles weiß, und dass er mir im fehlhauen entschieden über ist.

Doch nun zu den antworten auf die einzelen "notizen". Die abkürzung BB 2 bezeichnet meine Berichtigungen, Vermutungen und Erklärungen zum Beowulf im zweiten hefte der Bonner Beiträge zur Anglistik.

5. *meodo-setla oftēah.* In BB 2 heißt es: »*Setla* wird nicht verschrieben sein aus *setlu* (vgl. Metr. IX 42 *sitlu*), da *oftēon* 'berauben' auch mit dem gen. der geraubten sache verbunden wird. Vgl. Wülfing, Synt. in den Werken Alfreds des Gr. I, s. 37«. Sievers bemerkt dazu: hier wisse er zunächst nicht recht, was die berufung auf die Metra solle; für einen so alten text wie den Beowulf komme doch die viel jüngere sprache der Metra nicht in betracht. Aber haben wir denn im Beowulftexte nicht eine fülle von jungen formen und schreibungen? ist es daher nicht gestattet zu erwägen, ob nicht anstatt der für den Beowulf zu erwartenden form *setl* die jüngere *setlu* — *setl* und *setlu* wären dem verse gleich gerecht — eingedrungen sei?

Außerdem fühlt sich S. befremdet durch das »auch« und den verweis auf Wülfing; denn die verbindung von *oftēon* 'verweigern, berauben' mit dem gen. der sache sei ja allgemein bekannt und angenommen. Die dichtung habe nur einen beleg mit dem accusativ der sache gegen achte mit dem genitiv,

nämlich *hond gemunde fæhðo genōge, feorh-sweng ne oftēah* Beo 2489 und außerdem ein auffälliges dativbeispiel *hond swenge ne oftēah* Beo 1520. Gewiss, die verbindung von *oftēon* in den bedeutungen 'verweigern' und 'berauben' mit dem gen. der sache ist allgemein bekannt und angenommen; aber es handelt sich in unsrem falle um eine Beowulfstelle, und da *oftēon* im Beowulf zwei mal mit dem accusativ und nur ein mal mit dem genitiv verbunden wird, so sind mein »auch« und der hinweis auf Wülfing nicht befremdlich. Freilich Sievers weiß nur von einer accusativstelle; in v. 1520 hält er den überlieferten wemfall *swenge* für echt. Das kann er jedoch nur auf grund seiner 'metrik' die gar keine metrik ist, sondern silbenhaufen-lehre. Die wirkliche metrik sagt, dass der "auffällige" dativ *swenge* an jener stelle ganz unmöglich ist und nur der wenfall *sweng* stehn kann, wie er Beo 2489 tatsächlich steht. Und haben wir somit zwei Beowulfstellen mit dem wenfall der sache und nur eine mit dem wesfall, so ist eben mein »auch« und der verweis auf Wülfing nicht befremdlich.

9. *þāra ymbsittendra.* Sievers schreibt: "Das metrisch überschießende *þāra,* dessen tilgung Tr. verlangt, habe ich bereits in meinem aufsatz über Beowulf und Saxo (Ber. der Sächs. ges. d. wiss. 1895) s. 190 eingeklammert, nachdem ich bereits Beitr. 10, 256 auf die metrische anomalie hingewiesen hatte". Nun, auf die "metrische anomalie" war in solcher weise hingewiesen worden, dass niemand getadelt werden kann der die absicht des verfassers nicht gemerkt hat; und dass Sievers *þāra* schon in seinem Saxo-aufsatze eingeklammert hatte, ist mir leider beim niederschreiben meiner bemerkung in BB 2 nicht gegenwärtig gewesen. Dass mir aber nichts ferner liegt als einen raub an ihm zu begehen, kann S. daraus entnehmen, dass ich in der ausgabe ihm, nicht mir, die forderung der tilgung von *þāra* zugeschrieben habe, obwol ich die erkenntniss dass das wort zu tilgen ist, nicht ihm verdanke sondern mir. Ich habe damit nur getan was ich in dutzenden andrer fälle getan habe: eigne berichtigungen und vermutungen kurz und gut andren zugeschrieben, sobald ich bemerkt hatte dass sie schon von andren gefunden waren. Ich habe nicht die geringste anlage mich mit fremden federn zu schmücken.

21. *on fæder .... ne.* In BB 2 wird darauf hingewiesen dass die ergänzungen [*ær*]*ne* und [*in*]*ne* zu kurz sind um die

lücke zu füllen, da das verstümmelte wort vor dem übrig gebliebnen ...*ne* noch mindestens drei nicht zu schmale buchstaben gehabt haben müsse. Sievers gibt das zu; mein vorschlag aber, ...*ne* zu [*leof*]*ne* zu ergänzen, will ihm auch nicht genügend erscheinen: *on fæder leofne* könne nicht heißen 'in der nahrung des vaters' = 'so lange er noch von seinem vater abhängig ist', sondern könne nur bedeuten 'in der speise die sein vater zu sich nimmt' oder 'die für seinen vater bestimmt ist'. Wir haben in der tat nur stellen die für die bedeutung 'speise' zeugen; und könnte *leofen* nur diesen sinn haben, so wäre [*leof*]*ne* nicht die richtige heilung. Aber die entwicklung des begriffes 'nahrung, speise' zu der bedeutung 'unterhalt wäre doch ungezwungen, ja nur natürlich, wie denn z. b. das franz. *aliment,* gleich dem lat. *alimentum,* tatsächlich so wol 'nährmittel, speise' wie 'unterhalt' bedeutet. Ich werde daher, so lange niemand etwas sofort überzeugendes vorbringt, meinen vorschlag für den wahrscheinlichsten halten, der bisher zur heilung der stelle gemacht worden ist. Übrigens werde noch darauf hingewiesen, dass für *leofne* nicht nur die raumverhältnisse sprechen, sondern auch (sieh die bemerkung in Zupitzas lichtdruckausgabe) ein unter die zeile gehender und über dem ersten ſ von ȝeſþaſ stehender strich, der sehr wol das untere ende eines ꝑ sein könnte.

31. *lange ahte.* Nachdem in BB 2 die versuche die stelle zu berichtigen besprochen sind, wird gesagt: »Die schwierigkeit schwindet, ohne dass neue anstöße entstehn, wenn wir anstatt *lange āhte* lesen *langre ǣhte.* Dies wäre ein regelrecht von *wēold* abhängiger dativ; und wir erhielten den treffenden sinn: 'wie er selber gebeten hatte, so lange er, der freund der Scildinge, der liebe landherr, mit seinem worte beherrschte den vieljährigen besitz'. Wegen *lang* bei *ǣht* vgl. *þā longan gōd on heofonum* GuE 91«. Sievers findet diesen sinn gar nicht treffend, sondern im gegenteil recht unannehmbar; "denn ich verstehe nicht", sagt er, "wie ein dichter hätte darauf verfallen sollen Scylds anordnungen über sein künftiges begräbnis in der zeit erfolgen zu lassen, wo Scyld noch über sein besitztum mündlich verfügen konnte, oder darauf, das recht zu mündlicher verfügung so besonders zu betonen". Um den zweiten punkt zuerst zu erledigen: Ich habe nicht behauptet und behaupte nicht, dass der dichter "Scylds recht

zu mündlicher verfügung so besonders betone". Für mich stellt sich *wordum wēold* an die seite von *wordum biddan, wordum cȳðan, wordum secgan, wordum herian* usf. usf., an die seite also von wendungen, in denen *wordum* lediglich dazu dient die bedeutung des zeitwortes sinnlicher, anschaulicher zu machen; *wordum wēold* heißt mir in seinem zusammenhange nicht 'er verfügte mündlich über', sondern einfach 'er beherrschte'. Zu dem ersten punkte bemerk ich: S. druckt das wort 'besitztum' gesperrt und scheint nicht sehn zu wollen, dass ich unter Hrothgars besitz dessen land und volk, sein reich, verstehe. Ich halte diese auffassung für gut und recht; *æht* bezeichnet ja jede art von besitz, und das reich eines fürsten ist nach altgermanischen begriffen (vgl. z. b. Beo 71—73) sein besitz. Fassen wir *æht* in dieser bedeutung, so hat die ganze stelle, wie ich wiederhole, treffenden sinn. Denn daran dass Scyld, als er noch seines reiches waltete, anordnungen über seine bestattung gibt, ist nichts auffallendes: es kommt alle tage vor dass jemand, auch wenn er sich noch weit vom sterben glaubt, solche anordnungen trifft. Und dass der dichter erwähnt, Scyld habe anordnungen wegen seiner bestattung gegeben als er noch herrschte, darin liegt auch nichts auffallendes: die sage wird diesen zug enthalten haben; außerdem kann der dichter gewünscht haben die art der bestattung Scylds, die für seine altenglischen hörer doch wol nicht eine ganz selbverständliche war, zu erklären.

Sievers fährt fort: "Da scheint es mir doch viel natürlicher zunächst einmal ohne rücksicht auf das folgende zu übersetzen 'wie er angeordnet hatte, als er noch der worte waltete', d. h. nicht etwa 'der gebote waltete', d. h. 'befahl, regierte', sondern wörtlich 'als er noch sprechen konnte' d. h. kurz vor seinem tode .... Die stelle erinnert dann an *meaht þū meðel-cwidum worda gewealdan?* Guthl 989 'kannst du noch sprechen?', von einem todkranken". Aber, frag ich, verfügt man denn über seine bestattung nur wenn man bereits im sterben liegt? und wo bleiben wir, "wenn wir zunächst einmal ohne rücksicht auf das folgende übersetzen", mit der hauptsache, mit der erklärung des sinnlosen *lange ahte*? Das heißt doch etwas arg "im negativen sticken bleiben"!

Sievers sagt weiter: "Überdies muss ich die berechtigung eines ansatzes *lang æht* = 'vieljähriger besitz' bestreiten. Ein

solcher besitz ist doch einer, den man lange gehabt hat, mit andren worten, 'vieljährig' blickt so zu sagen rückwärts, wie etwa *eald*. *Lang, langsum* dagegen bezeichnen ein hineinerstrecken in den raum oder die zeit, schauen also gewissermaßen vorwärts". Hier wollen wir erst einmal ein bisschen lachen über unsren Sievers, der niemals wie andre leute "über die *intimeren* fragen des sprachgebrauchs und ähnlicher dinge *souverän* hinweggeht" — i bewahre! Wenn *lang* in der eben angefürten Guthlac-stelle *þā longan gōd* in der tat vorwärts schaut, schauen *lang* und *langsum* auch vorwärts in *þē hīe ær drugon lange hwīle* Beo 15—16, *swylce gīgantas þā wiþ gode wunnon lange þrāge* Beo 113—14, *wæs þæt gewin tō strang, lāð ond longsum* Beo 133—34 usf. usf.?

33. *īsig ond ūtfūs.* In BB 2 heißt es: »*Īsig* 'eisig' ist ein gänzlich unpassendes beiwort für das schiff; und die übersetzung 'glänzend wie eis' ist ein notbehelf. Stehn das überlieferte *isig* und *icge* in *ond icge gold* Beo 1107 in beziehung zu einander?« Sievers hält *īsig* für passend an unsrer stelle; es sei winter, und das schiff sei eingefroren. Aber woher weiß S. dass winter ist? Die ganze stelle enthält nichts, gar nichts, was auf winterzeit oder winterwetter deutet: Sievers, der andere bezichtigt dass sie über die dinge hinweg urteilen, nicht aus den dingen heraus, stellt da eine recht leichtfertige behauptung auf; eine behauptung der es gar nichts nutzt dass ihr urheber auf Beo 1125 ff. hinweist; denn was hat Hengests schiff mit dem schiffe zu tun, das den leichnam Scylds in die see tragen soll? Dazu kommt folgendes: *īsig* 'beeist (und untätig)', wie Sievers das wort versteht, und *ūtfūs* lassen sich durchaus nicht durch *ond* mit einander binden; denn "man häuft doch — wenigstens in guter dichtung — nicht *ad libitum* in solchen formeln dinge zusammen die einander nichts angehn", wie S. selber sehr richtig sagt; aber *īsig* "beeist (und untätig)" und *ūtfus* 'fahrtbereit' gehn einander wirklich nichts an, ja schließen sich gegenseitig aus! So durch *ond* gebundne beiwörter bedeuten in den allermeisten fällen etwas ähnliches (*grim ond grœdig* 121, *īdel ond unnyt* 413, *snotor ond swȳð-ferhð* 826, *fǣge ond geflȳmed* 846 usf. usf.); in den übrigen fällen geben sie zwei wesenliche, einen menschen oder ein ding kennzeichnende eigenschaften an (*gēap ond gold-fāh* 1800, *sōð ond sār-līc* 2109; nie aber werden zwei

beiwörter mit *ond* gebunden derer sinn eins das andere ausschließt, wie es mit *īsig* "beeist (und untätig)" und *ūtfūs* 'fartbereit' der fall wäre. Also auch von dieser seite ist es mit *īsig* "beeist (und untätig)" nichts.

Dass sich mit *īsig* 'beeist', 'eingefroren', 'glänzend wie eis' usf. nichts anfangen lässt, hat auch Holthausen richtig erkannt, der (Angl. Beibl. 14, s. 82) bemerkt, nichts deute darauf hin dass winter sei, und in *ĭsig* ein beiwort von ähnlicher bedeutung wie *ūtfūs* vermutet. Holthausen wird auch recht haben, wenn er das überlieferte *isig* mit dem altisl. *eisa* 'sich schnell bewegen' verknüpft; doch möchte ich nicht *ĭsig* sondern *ĭsig* ansetzen. Ich habe schon Beowulfausgabe vorw. s. V darauf hingewiesen dass ich eoletes v. 224 für ein verderbsel aus eosetes 'der fahrt' halte; gehören aber *isig* 'fertig' und *eoset* 'fahrt' zusammen, wie ich annehme, so muss das erste *i* von *isig* kurz sein.

48—49. *lēton holm beran, gēafon on gār-secg.* In BB 2 wird gesagt, dass die allgemeine auffassung, das überlieferte ȝeaþon on ȝaþ ſecȝ sei zu verstehen als 'sie gaben auf das meer' anstößig sei aus stilistischen gründen, und dass *geafon* wahrscheinlich nichts sei als *geofon* 'meer', das hier im sinne von 'flut' gebraucht werde und den begriff des vorausgehenden *holm* wieder aufnehme. Sievers widerspricht; der stil sei in guter ordnung, und *geofon* könne so wenig wie *holm* die bedeutung 'flut' haben: Der stil ist ganz und gar nicht in guter ordnung; denn *lēton holm beran* und *gēafon on gār-secg* wären nicht gute, wie S. meint, sondern sehr üble gespiele. In gespielen müssen sich doch die gleichlaufenden teile möglichst genau im sinne nicht nur sondern auch im satzbau entsprechen; *lēton* und *gēafon* aber haben recht verschiednen sinn, und *holm* und *on gār-secg* entsprechen sich grammatisch nicht. Weiter ist einzuwenden, dass man ein object zu *lēton beran* und *gēafon* vermisst. Dagegen hat S. recht mit der behauptung, dass *geofon* und *holm* nicht einfach 'flut' bedeuten können. Ich selber hatte mir diesen einwand gemacht, bald nachdem ich die vermutung *geafon* = *geofon* aufgestellt hatte, und habe dann in der ausgabe *holm* in *hold* 'leichnam' und *geafon* in *gearo* 'bereit' geändert. Und diese ändrungen zähl ich zu denen, die ich mit einigem vertrauen vorlege. Erstens nämlich erhalten wir durch sie das vermisste object zu *lēton beran,*

eben *hold* 'den leichnam'; zweitens beseitigen wir das üble gespiel das S. für ein gutes hält; und drittens ist der sinn des satzes so annehmbar, wie er es nur sein kann. Wie an unsrer stelle eine wasserbestattung, so wird Beo 1107 ff. eine feuerbestattung geschildert; und v. 1109 heißt es von Hnæf, der verbrannt werden soll, *betst beadu-rinca wæs on bǣl gearu:* diese wendung nun, 'der held war für den scheiterhaufen fertig', kann mich nur bestärken in der meinung dass mit den änderungen, die den satz ergeben 'der leichnam war für das meer fertig', das richtige getroffen worden ist. Das verderbniss von ȝeaꝑo zu ȝeaꝑon macht keine schwierigkeit: ein abschreiber konnte ȝeaꝑo ohne weiteres in ȝeaꝑo verlesen, und dies konnte ihm dann nichts andres sein als die nordhumbrische form für 'sie gaben', die er regelrecht in *geafon* umsetzte. Das verderbniss von hold zu holm erklärt sich nicht ganz leicht als ein rein buchstabenmäßiges, wohl aber wenn man annimmt dass ein schreiber nach dictat schrieb und *hold beran* in *holm beran* verhörte; wie denn eine ganze reihe von verderbnissen des überlieferten Beowulftextes auf verhören beruhen müssen.

53. *Bēowulf Scyldinga.* Kaluza ändert den auffälligen vers in *Bēowulf Scylding,* und diese änderung wird von mir in BB 2 gebilligt. Sievers will nur unter der bedingung zustimmen, dass *Scylding* 'Scylds sohn' bedeute; denn im Beowulf trete ein patronymicum nur dann neben einen namen, wenn es unmittelbar die sohnschaft bezeichnet. Zu diesem gebrauche stimmt nicht, wie S. selber zugibt, *Þēodrīc Amuling* Mętra I 69; außerdem ist zu sagen, dass die zahl der fälle nicht groß genug ist, um die von S. behauptete regel zu sichern. Gleichviel ob sie besteht oder nicht, der vers *Bēowulf Scyldinga* ist metrisch anstößig. Ich habe Kaluzas änderung, die ich BB 2 angenommen hatte, in der ausgabe nicht ohne bedenken beibehalten. *Scyldinga* könnte doch echt sein; der metrische fehler läge dann in dem namen *Bēowulf.* Die verzeichnisse sagenhafter könige der Westsachsen haben die namen *Scēaf, Scyld, Bēaw* (*Bēow*). Wenn wir annehmen dürften dass der dichter *Beaw* geschrieben hätte und *Beowulf* erst eine spätere änderung wäre, der ursprüngliche vers also *Bēow Scyldinga* geheißen hätte, so wäre *Scyldinga* nicht anzutasten.

73. Sievers bemerkt dass die von mir verlangte berichtigung von *fēorum* in *feorum* schon von ihm (Beitr. z. Gesch. d. D. Spr.

u. Lit. 10, 234) gegeben sei. Nicht so ganz zweifellos oder unbedingt; denn S. sagt a. a. o. "da in v. 934 und 73 *feore feorum* gelesen werden kann".

106. *Siþðan him scyppend forscrifen hæfde.* In BB 2 wird gesagt: »Das überlieferte *him* kann nicht richtig sein, da *forscrīfan* sonst (noch 2 beispiele bei Grein) den accusativ der person bei sich hat. Also wol *hine*.« Sievers bemerkt dazu: "Das scheint mir ein sehr unüberlegter vorschlag zu sein. Die beiden stellen sind: Sat 33 *hū hē þæt scyldige werud forscrifen hefde*, also in entsprechender bedeutung; dann Sal 162 *āwrīteð hē on his wæpne .... bealwe bōc-stafas, bill forscrīfeð*, d. h. er verzaubert sein schwert durch aufgeschriebne buchstaben. Die letztere stelle kommt also, der abweichenden bedeutung nach, für die construction von *forscrīfan* 'verdammen, ächten' nicht in betracht". Das ist richtig; ich hätte also nur auf die erste der beiden stellen hinweisen gesollt. Sievers sagt weiter, *forscrīfan* bedeute doch von hause aus so viel wie 'scrīfan in malam partem'; es müsse also ursprünglich auch eben so construirt worden sein wie das einfache *scrīfan*. Wenn *forscrīfan* später mit dem wenfall verbunden werde, so sei das einfach eine folge der verschiebung der bedeutung dieses verbs zu 'verdammen'. Einfach? Die sache scheint mir gar nicht so einfach: ich weiß nichts über diese verschiebung, und Sievers auch nicht; man kann sich bloß dies und jenes darüber denken oder auch sich stellen, als hörte man das gras der entwicklung der wortbedeutungen wachsen. Halten wir uns aber an die tatsachen, so ist festzustellen, dass *forscrīfan* zwei mal im sinne von 'verdammen, ächten' belegt ist, und dass an der einen, der in keiner hinsicht verdächtigen Satanstelle, der wenfall der person steht und der wemfall aus metrischen gründen gar nicht stehn könnte. Damit haben wir doch einen guten grund für die Beowulfstelle *hine* statt *him* zu vermuten, zumal *him* auch sonst in der Beowulfhandschrift (v. 963 und 2828) statt *hine* zu finden ist. Ich halte deshalb an meinem "sehr unüberlegten vorschlage" fest.

107. *in Caines cynne.* Sievers bestreitet mir, dass dieser vers zu lang sei; nach ausweis von Beitr. Gesch. D. Spr. u. Lit. 10, s. 275 habe der Beowulf "ungefähr 50 belege für den einfachen typus A mit auftakt". Darauf ist zu erwidern: Die 50 belege auf die sich S. beruft beweisen gar nichts für ihn;

denn unter ihnen ist kein einziges genau zu *in Caines cynne* passendes sichres beispiel, d. h. keins das aus einer praeposition und zwei ihr folgenden sinnstarken worten der gestalt ´ × besteht. Noch mehr: ein beispiel das Sievers wirklich für seine behauptung anfüren könnte, *in mægþa gehwære* 25, erklärt er für metrisch falsch und berichtigt er — und mit fug und recht — in *in mægþa gehwām*; und den vers *tō wīdan feore* 833 scheint er doch so und nicht mit *fēore* lesen zu wollen (vgl. oben s. 153/54). So bringt S. nicht nur beweise die keine sind, sondern er ist auch in widerspruch mit sich selber. Kein wunder: silbenhaufen-lehre ist eben keine metrik; und mit silbenhaufen-lehre kann man wol oft ungefähr angeben was einem verse zukommt oder nicht zukommt, aber sie ist kein stets ausreichendes und zuverlässiges mittel über die richtigkeit oder unrichtigkeit eines verses zu entscheiden.

Zu v. 107 heißt es in BB 2 noch: »Die hs. hat nach dem facsimile *cames*. Zupitza bemerkt dazu: '*caines* altered from *cames*'. Ist mit *cames* die ursprüngliche lesung überliefert, so hätte dieses wort kurzes *a*«. Sievers bemerkt dazu: "Was *Cam* in verbindung mit *Abel* soll, da er doch nur mit *Sem* und *Jafeth* zusammengehört, ist mir unerfindlich". Mir auch. Aber wenn auch v. 1261 *camp* statt *cain* überliefert wird, hier mit einem zweifellosen *m*, so wird man doch stutzen und einen augenblick erwägen dürfen, ob das *m* nicht echt sei. Und dass die form *cames*, wenn sie echt wäre, in dem verse *in Cames cynne* kurzes *a* haben müsste, wird S. ja wol nicht leugnen wollen.

131. Dass die richtige bedeutung von *ðrȳð-swȳð* "schon 1869 von Müllenhoff in dem bekannten aufsatz über Die innere geschichte des Beowulf, Zs. fda. 14, 195" gegeben ist, war mir leider entgangen. Eine kleine entschuldigung meines versehens find ich darin, dass weder Heyne, noch Holder, noch Socin, noch Wyatt, noch Harrison und Sharp die einleuchtende deutung Müllenhoffs erwähnen oder angenommen haben. Auch das gewährt mir einen kleinen trost dass sich Eduard Sievers selber in der gesellschaft der mangelhaft unterrichteten befindet. Denn Grein, der *þrȳð-swȳð* in den Dichtungen der Angelsachsen als 'drangsalkummer' und im Sprachschatz als 'dolor vel moeror ingens' versteht, schreibt schon 1867 in der sonderausgabe, was ich leider beim nieder-

schreiben der bemerkung in BB 2 auch übersehn habe, ganz richtig: "*þrȳð-swīð, -swȳð* adj. 'stark an kraft'"; ja Grein — und auch das hatt ich schändlicher weise übersehn — bemerkt schon 1864 im Sprachschatz, also 5 jahre vor Müllenhoff, unter *þrȳð-swȳð*: "andre nehmen es als *þryðswȳð* (*-swīð*) 'fortis'". Solamen miseris socios habuisse malorum.

136. *morð-beala māre.* Zu diesem verse wird BB 2 befürwortet statt des überlieferten *beala* mit Rieger *bealu* zu schreiben. Sievers macht dazu die "notiz": "Aber wir ändern doch nicht alle jungen sprachformen unsrer Beowulfhs. oder andrer poetischer texte, und *-a* für *-u* begegnen ja in jüngeren hss. oft genug." Ganz meine meinung; und dieser meinung gemäß hab ich in der ausgabe nur sehr selten eine junge form angetastet. Aber wenn die jungen formen unheil stiften, dann hat der herausgeber das recht, und unter umständen die pflicht, sie durch die älteren zu ersetzen. Grein übersetzt 1863 'noch mehr des mordübels' und fragt 1864 im Sprachschatz "gen. pl."? Socin nimmt noch 1888 und Holder gar noch 1896 das *beala* der hs für den gen. pl.! Dem gegenüber wird doch ein herausgeber die unmissverständliche alte form *bealu*, noch dazu da sie zweifellos die form des dichters war, nicht einsetzen dürfen, sondern müssen.

139. Für *gerūmlīcor* wird BB 2 die bedeutung 'entfernter' verlangt statt 'more commodiously' (Thorpe) und 'geräumiger, unbeengter, bequemer' (Heyne, Holder). Sievers bemerkt dazu: "Zu *gerūmlicor* 'entfernter' konnte auf das parallele *fyr and fæstor* 143 verwiesen werden, auch auf *ēodan þā an gerūm* El 320, *on gerūm sceacen* Rä 21, 14". Freilich konnte auf diese stellen verwiesen werden; aber wenn wir einmal ans verweisen gehn, wollen wir doch ja nicht die mit unsrer am genausten übereinstimmende stelle vergessen, nämlich *ond unc staþol-wangas rūmor sēcan* Gen 1912—13.

Die bemerkung, dass meine wendung »Heyne-Socins punkt« nicht ganz genau ist, da der punkt erst von Socin eingeführt sei und Heyne in allen 4 auflagen das geforderte komma habe, stimmt. Herzlichen dank!

148. *wēana gehwelcne.* In BB 2 heißt es: »Aus *gehwelcne* muss zu *sīdra sorga* das femininum *gehwelce* hinzugedacht werden. Oder ist nicht lieber die zu *wēana* und *sīdra sorga* passende mehrzal *gehwelce* einzusetzen?« Sievers entgegnet:

"Vor diesem letzteren vorschlag hätte Tr. eine gewisse rücksicht auf die regeln der elementargrammatik behüten sollen, welche in diesem falle lehrt, dass im ags. (mindestens in der poesie) *gehwelc* c. gen. pl. so gut wie ausschließlich singularisch auftritt, wie es ja auch dem begriff 'jeder von ...' angemessen ist. Den über 120 poetischen belegen für solches *gehwelc,* welche Grein 2, 415 f. auffürt steht nur ein scheinbares gegenbeispiel zur seite in *mæla gehwylcum* 'jederzeit' Mod 83 (statt *gehwylce*)". Zu dieser "notiz" stell ich fest, dass mich die selben erwägungen davor behütet haben der von mir hingeworfnen frage folge zu geben: in der ausgabe ist *gehwelcne* beibehalten worden. Wenn es Sievers mit seinem "unerquicklichen geschäft" etwas weniger eilig gehabt hätte, so hätte er sich mit dieser und einer ganzen reihe andrer "notizen" nicht zu bemühen gebraucht.

149. Für das sinnlose *forðam* wird BB 2 vorgeschlagen zu lesen *sār-lēoðum* 'durch klagelieder'. Sievers wendet sich gegen diesen vorschlag mit gründen die ich nur billigen kann und die ich mir selber schon eingewendet hatte, als ich in der ausgabe mein früheres *sār-lēoðum* durch *sār-spellum* ersetzte. Ob wir mit *sār-spellum* das richtige haben, muss dahingestellt bleiben; zu den vermutungen die unmittelbar überzeugen, rechn ich diese nicht. Es lässt sich aber für sie sagen dass *sār-spell* ein wirklich vorkommendes wort ist (Hym 4, 96), seine bedeutung 'erzählung von leid, traurige kunde' gut in den zusammenhang passt, dass es durch das folgende *gyddum geōmorum* (hs. *geomore*), gestützt wird, und dass die schriftbilder ꝑoꝑðam und ſaꝛꝛpellū nicht ganz und gar unvereinbar sind.

Recht wenig dagegen empfielt sich die vermutung die Sievers vorlegt: vielleicht sei das überlieferte *forðam* in *for ðām* aufzulösen und nach *ðām* ein dat. sing. oder plur. etwa *sōcnum,* zu ergänzen. Gegen die auflösung von *forðam* in *for ðām* wird ja niemand etwas haben; aber welchen brauchbaren sinn soll die wendung *for ðām sōcnum* in unsrem satze geben? Solche vermutungen sollte jemand, der andren vorwirft, dass sie "über alle *intimeren* fragen des sprachgebrauchs, des stils, der gedankenfürung und ähnliche dinge *souverän* hinweggehn", doch lieber nicht aufstellen.

154. *sibbe nē wolde wið manna hwone mægenes Deniga feorh-bealo feorran.* Hier, endlich! kommen wir an eine stelle,

die ich mit unrecht für falsch und der besserung bedürftig gehalten habe. Nein! es ist nicht nötig *sōcne* für *sibbe* einzusetzen; sondern der satz lässt sich verstehn, wenn wir *sibbe* mit Grein für den instrumental nehmen. Ich erkenne auch ausdrücklich als richtig an was S. über die bedeutung von *wið* darlegt, nämlich dass dies wörtchen ein "reciprocitätsverhältniss — ein entzückendes wörtchen! — ausdrückt. Indem ich *sibbe* wieder herstelle, tilg ich natürlich die beistriche hinter *Deniga* und *feorh-bealo.*

157. *nē þǣr nǣnig witena wēnan þorfte beorhtre bōte tō banan folmum.* In BB 2 wird gesagt: »Sehr seltsam scheint es, dass Grendel gegen die ratleute so unbarmherzig war, während er doch bloß mit kriegern zu tun hatte. Ich zweifle nicht dass *witena* aus *wigena* verderbt ist«. Sievers erklärt, er müsse auch diese auffassung bestreiten. Die ganze stelle besage doch, dass keine buß- und friedeverhandlungen gepflogen wurden zwischen den Dänen und dem mörder Grendel, der sich ihnen gegenüber im zustande der fehde befand. Fehde aber werde nach altenglischem rechte beigelegt durch die *witan*; folglich sei *witan* nicht anzutasten. Ich habe auch *witan* in der ausgabe nicht angetastet, sondern der BB 2 ausgesprochnen meinung nur so weit statt gegeben, dass ich unter dem texte frage: *wigena* statt *witena*? Und diese frage scheint mir auch nach dem einwande S's noch sehr berechtigt; denn es lässt sich kaum aufrecht erhalten, dass es "in der ganzen stelle" (v. 154—58) um buß- und friedeverhandlungen gehe. In der ersten hälfte, ja; aber in der zweiten doch nur bedingter weise: in der ersten hälfte wird gesagt, Grendel wollte nicht unterhandlen; wenn es aber in der zweiten heißt, kein Däne brauchte 'glänzende buße' (was doch wol nur 'lösegeld' bedeuten kann) von Grendel zu erwarten, so liegt dem der gedanke zu grunde, 'denn keiner war kühn und stark genug das scheusal zu bekämpfen und zu besiegen'. Und eben wegen dieses zu grunde liegenden gedankens halt ich meine frage für berechtigt.

159 ff. [*ac sē*] *ǣglǣca ēhtende wæs, deorc dēaþ-scua, duguþe ond geogoþe. Seomade ond syrede, sin-nihte hēold mīstige mōras.* Meine bemerkung in BB 2 lautet: »*Seomade ond syrede* lassen sich unmöglich auf die accusative *duguþe* und *geogoþe* beziehn, *seomade* nicht weil es intransitiv ist, *syrede* nicht weil sich

zwar ein *yfel*, ein werk, usf., nicht aber die jugend, ersinnen lässt. Holder schließt richtig den satz mit *geogoþe*«. Sievers schreibt dazu: "Aber warum soll man erstens *ēhtende wæs* dadurch künstlich objectlos machen, dass man *duguþe and geogoþe* stilwidrig zum folgenden statt zum vorausgehenden zieht? Warum sollen wir uns zweitens gerade darauf capricieren *syrwan* mit 'ersinnen' zu übersetzen?" Nach diesen sätzen bin ich ein bösewicht, der erstens ein biedres transitivum künstlich objectlos macht, zweitens sich darauf "*capriciert*" *syrwan* mit 'ersinnen' zu übersetzen. Aber erstens verwerf ich doch Heynes und Socins auffassung, die *ēhtende wæs* seines objectes beraubt, und erklär ich für richtig dass Holder den satz mit *geogoþe* schließt; und zweitens will ich doch *syrwan* gerade nicht mit 'ersinnen' übersetzen. Da muss ich doch erstens und zweitens bitten dass S. mir nicht die worte auf dem papiere verdreht!

Bezweifelt werden darf, ob ich *seomade ond syrede* mit recht in *seomade on sweorce* 'er weilte im düstern' ändre. Ich begründe die änderung in BB 2 damit, dass man zu *seomade* eine örtliche bestimmung erwarte, und dass sich an den satz 'er weilte im düstern' der unmittelbar folgende *sinnihte hēold mīstge mōras* trefflich anschließen würde. S. widerspricht: *syrede* heiße an unsrer stelle 'er trieb seine nachstellungen und *seomade* 'er lag fest', nämlich im hinterhalte, von dem aus er den Dänen nachstellt; Grein schon habe ganz sinngemäß übersetzt 'er lag unheil brütend'. An dieses *seomade ond syrede* schließe sich dann *sinnihte hēold* ganz gut an; und es bedürfe nicht meiner besserung, "die nebenbei dem ags. wider ein wort aufbürdet, dass es nicht kennt und nicht wol kennen konnte, nämlich **sweorc* für *gesweorc*". Diesen behauptungen kann wieder ich nicht unbedingt zustimmen. Zuerst: der zusammenhang mag, wenn man *seomade ond syrede* versteht wie Sievers will, "ganz gut" sein, aber er ist, scheint mir, nicht "ganz gut". Grendel, wird gesagt, verfolge junge und alte; und unmittelbar darauf wird gesagt, er liege fest in seinem sumpfe: ist das wirklich ganz guter zusammenhang? Und wie sollen wir das festliegen mit dem nachstellen vereinigen? denn wenn er fest liegt, kann er keine nachstellungen treiben, und wenn er nachstellungen treibt, kann er nicht fest liegen, sondern muss er sich aus seinem sumpfe heraus bemühen.

Besser würde die sache, wenn mir *syrwan* in der bedeutung 'auf unheil sinnen' fassten; eine bedeutung die das wort ja wirklich hat und die Grein, worauf S. selber hinweist, mit 'unheil brüten' wiedergibt. Aber wenn schon sich *seomian* und *syrwan* dann besser, meinetwegen gut, vertragen, so bleibt doch immer noch der mangelhafte zusammenhang zwischen den versen 159—60 und den versen 161—63. Sodann: ein dingwort *sweorc* neben *gesweorc* findet sich weder bei Grein noch bei Toller; und die welche es auffüren, wie Lye (Sweorc. Caligo, nubes.) und Graff VI, 897 (angels. *sweorc,* caligo), geben keine belege. Es kann doch aber nicht angenommen werden dass Lye und Graff das wort *sweorc,* das sich übrigens durch formen verwanter sprachen stützen ließe, einfach erfunden haben; auch hat S. vergessen uns zu belehren, warum das Altenglische das wort *sweorc* "nicht wol kennen konnte". Trotz den vorgebrachten bedenken halt ich es für möglich, dass wir uns mit dem überlieferten *seomade ond syrede* abfinden müssen; denn auch gute dichter drücken sich nicht immer tadellos klar aus.[1])

168. *nō hē þone gif-stol grētan mōste* usf. Meine bemerkung in BB 2 lautet: »Fast alle erklärer dieser vielbehandelten stelle verstehn unter *hē* den Grendel. Aber ist *hē* nicht Hroðgar? Der einwand, Hroðgar werde seit v. 152 nicht erwähnt und *hē* müsse deshalb den eben erwähnten Grendel bezeichnen, ist ja zu beachten. Aber wenn man nur wüsste, was das ungeheuer mit dem gabenstule zu tun hätte: Grendel wollte die helden fressen, der gabenstul hatte nicht die mindeste anziehung für ihn. Dazu kommt, dass sich die verse 168—69 sehr gut auf Hroðgar beziehn lassen und an die folgenden, in denen von Hroðgar die rede ist, anschließen. Die ganze stelle 168—71[1] besagt: 'Er (Hroðgar) durfte den gabenstul, den kostbaren, wegen Gottes nicht berüren, und er kannte nicht die absicht des schepfers. Das war dem Hroðgar ein großes elend, ein herzeleid'. Das ist doch sinn und folge; denn natürlich muss sich der könig grämen, wenn er den gabenstul nicht besteigen darf. Auch der grund aus welchem Grendel den tron nicht

[1]) Ob *sin-nihte* substantiv ist, wie ich früher mit allen andren angenommen habe, oder adjectiv, wie ich in der ausgabe annehme, kann hier unerörtert bleiben.

besteigen durfte oder konnte, ist nicht klar, da ihn doch Gott nicht hinderte, die halle zu betreten; wol aber sieht man sofort ein, warum Hroðgar den tron nicht berüren durfte: das Grendelübel, mit dem Gott ihn heimsuchte, wehrte es ihm. Endlich bleibt der sinn der worte *nē his myne wisse* 'er kannte seine (Gottes) absicht nicht', auf Grendel bezogen, gänzlich unklar, während der satz von Hroðgar gesagt besten sinn gibt: 'Hroðgar kannte nicht Gottes gedanken, er wusste nicht dass Gott ihm abhilfe zu schicken vorhatte'. Und eben weil er den tron nicht besteigen durfte und auch nicht wusste, dass er ihn später würde besteigen dürfen, war er von herzen betrübt. Nach alle dem ist *hē* = Hroðgar«.

Sievers erklärt dass er die beziehung des *hē* auf Hroðgar für richtig halte, und fährt dann fort: "aber Tr. hätte seinen lesern den hinweis darauf nicht vorenthalten sollen, dass ihm bereits A. Holtzmann, Germ. 8 (1863), 489 f. mit der selben argumentation vorausgegangen war (war mindestens aus dem citat bei Heyne-Socin[6] 86 zu ersehn)". Dieser einwand muss den verdacht erwecken, dass ich mir mit der beziehung von *hē* auf Hroðgar fremdes gut habe aneignen wollen. Ich habe aber gesagt »fast alle erklärer verstehn unter *hē* den Grendel«, habe also durchaus nicht vorgeben gewollt dass ich der erste sei der *hē* auf Hroðgar bezieht. Auch ist mir Holtzmann nur zu einem teile "mit der selben argumentation vorausgegangen"; er und ich stimmen nur darin überein dass wir annehmen, Hroðgar war betrübt weil er seinen tron nicht besteigen konnte. Dagegen schienen mir Holtzmanns einfall *māþðum for metode* sei zu ändern in *māþðum fremeðode* = 'er musste seinen schatz meiden' und seine übersetzung von *nē his myne wisse* mit 'er konnte seine lust nicht an ihm haben' so wenig annehmbar dass ich glaubte sie unerörtert lassen zu können. Abgesehn von dem einen punkte (*hē* = Hroðgar) kann ich ihm auch heute noch nicht zustimmen. Sievers zwar erklärt Holtzmanns übersetzung von *nē his myne wisse* für "die allein mögliche". So lange sie aber durch nichts andres gestützt wird als den hinweis auf as. *ēra uuitan* und *thanc uuitan,* muss ich sie ablehnen.

171. *monig oft gesæt rīce tō rūne.* Dazu heißt es BB 2: »Thorpe übersetzt *rīce* mit 'the powerful', Heyne (glossar) hält das wort für das substantiv und übersetzt 'collegium der gewalthaber'! Andre anders. Vielleicht ist *rīce* gar nicht

echt, sondern für *rinca* eingedrungen«. Sievers hält das aus stilistischen gründen für sehr unwahrscheinlich; "denn so häufig *monig* in der ags. dichtung rein adjectivisch oder auch absolut gebraucht wird, so selten ist der singular *monig* mit abhängigem gen. pl.". Grein habe dafür nur einen beleg, und der stehe bezeichnender weise in den stilistisch so mangelhaften Psalmen: *hēafod hē gebreceð hæleða mæniges* 109, 7. Sievers hat sich wieder einmal versehn. Zwar eine zweite Psalmenstelle, die er freilich ändern will, hat er bemerkt; entgangen aber ist ihm die stelle *frēa moniges brēac wintra under wolcnum* Gen 1230—31; und die Genesis wird er doch nicht als "stilistisch so mangelhaft" bezeichnen wollen. Ich rechne hierher auch *æþelinga manig* Beo 1112 (hs. *æþeling*). S. bemerkt weiter: "Dass dies 'fehlen' des abhängigen gen. pl. neben singularischem *monig* nicht auf einem zufall beruht, sondern stilgemäß ist, ergibt sich daraus, dass dieser gen. neben pluralischem *monige* etc. ganz geläufig ist; vgl. aus dem Beow. *rinca manige* 728, *eorla manegum* 1235, *manigum mægþa* 1771, *monegum fīra* 2001, *hæleða monegum* 3111; ferner .... [es folgt eine reihe von beispielen aus andren gedichten]". Aber, ist zu fragen: warum müssen denn die *monegum* in den Beowulf-beispielen — *manigum mægþa* natürlich ausgenommen — mehrzahldative sein? warum sollen sie nicht einzahldative sein, wofür Holder sie nimmt? einzahlformen von *monig* mit abhängigem gen. pl. kommen doch, wie eben festgestellt, tatsächlich vor! Nicht aus einer von S. entdeckten stilregel erklärt sich die verhältnismäßig seltne verbindung von *manig* und die häufigere von *manige* mit mehrzahlgenitiven, sondern einfach aus metrischen bedürfnissen: z. b. *rinca manig* gibt keinen vers, *rinca manige* aber einen tadellosen! S. glaubt dann seine ae. stilregel noch stützen zu können durch einen hinweis auf den Heliand; in diesem werde die verbindung der einzahl *manag* mit einem gen. pl. keineswegs gemieden; es heiße *manag ... Iudeo liudeo* 4109, *manag ... arabið-uuerko* 3437, *so manag gisprac guodera uuordo* 4788, *managan lief guodaro gumono* 2702. Nun ist es schon eine sehr seltsame stütze, dass die dinge in einer so nahe verwanten sprache anders stehn; die von S. 'entdeckte' stilregel bricht aber gänzlich in sich zusammen, wenn der Heliand, wie ich nicht zweifle, eine übersetzung aus dem Altenglischen ist. Es

lässt sich auch nicht einwenden, dass die einzahlformen dem altsächs. übersetzer auf die rechnung zu schreiben seien: denn in 4109

Manag uundroda
Iudeo liudeo

ist metrisch nur *manag* zulässig; und auch die ae. vorlage könnte wegen des verses nur die einzahlform gehabt haben.

In der ausgabe hab ich *rīce* beibehalten und nur in der anmerkung gefragt: *rinca* statt *rīce*? Aus gründen des stils brauchten wir, wie man wol jetz zugeben wird, diese frage nicht zu unterdrücken!

189. *Swā þā mǣl-ceare maga Healfdenes singāla sēað.* Zu der form *maga* wird BB 2 gesagt: »*Maga* steht wol, wie öfter, missverständlich für *magu*«. S. bemerkt dazu: "Worin das misverständnis liegen soll, ist mir nicht klar, da ja das swm. *maga* in der ags. dichtung überhaupt viel häufiger belegt ist als der alte *u*-stamm *magu*, der freilich in der composition kräftig weiter lebt. Auch im Beowulf ist schwache flexion durch den acc. *magan* 943 belegt". So sehr viel häufiger als *magu* ist nun aber *maga* doch nicht belegt: ich zähle für *maga* bei Grein 20, mit *gūð-maga* 21 beispiele, für *magu*, abgesehen von mehr als 30 zusammengesetzten, 15. Außerdem nimmt mir S's "notiz" nicht die meinung, dass die formen *maga* und *magan* nicht ganz selten missverständlich für *magu* stehn. Denn ich halte es für möglich, dass die formen *maga* und *magan* sehr wol beim umschreiben ins Westsächsische entstanden sein könnten; nämlich dadurch dass das nordhumbr. *-u* gedankenlos in das wests. *-an* umgesetzt ward und die form *magan* einen nom. *maga* nach sich zog. Für einfach gedankenlos oder misverständlich aus nordh. *magu* in wests. *magan* umgeschrieben wird das wort in Beo 943 zu halten sein. Andre beispiele dieser art im Beowulf sind m. e. *walan* 1031 statt *walu* und *heafolan* 2661 statt *eafoþu*. In einigen fällen ist das nordh. *-u* stehn geblieben, so in *banu* (hs. *banū*) 158, *sporu* 986, *unhēoru* 987. Auf andre hierher gehörige dinge hab ich hingewiesen in Kynewulf (heft 1 dieser Beitr.) s. 81.

Zu *mǣl-ceare* wird BB 2 gesagt: »Das wort ist schwer zu deuten. Thorpe lässt *mǣl* und *ceare* unverbunden und übersetzt 'a time of care'. Heyne und Socin (glossar) geben

'kummer der zeit', Grein Dicht. 'kummer der tage', Garnett 'great sorrows'. *Mæl* aber bedeutet nicht 'zeitdauer', sondern 'zeitpunkt', woran alle diese übersetzungen scheitern. Ist nicht *mæl-ceare,* das nur hier vorkommt, verderbt aus *mōd-ceare,* das auch Beow 1778, 1992 und 3149 steht?« Sievers tritt ein dafür, dass *mæl* auch '(bestimmte) zeitstrecke', also 'zeitabschnitt' bedeute; und ich selber bin von meiner auffassung *mæl* = 'zeitpunkt', gleich nachdem ich sie in BB 2 ausgesprochen hatte, abgekommen: auf meine veranlassung ist in dem Cynewulf-wörterbuch von Simons (BB 3, s. 95) *mæl* einfach mit dem sinne 'zeit' angesetzt worden. Gleichwol hab ich in der ausgabe *mōd-ceare* beibehalten und halt ich es auch jetz noch für das richtige. 'Zeitsorge' für Hroðgars leid wäre ein ungeschickter ausdruck; und ich sehe nicht mit welchem ähnlichen man ihn stützen könnte. S. zwar sagt, *mōd-ceare* würde den sinn nur verschlechtern. Aber der dichter hat doch den sinn in der ganz ähnlichen stelle *ic þære sōcne singāles wæg mōd-ceare micle* 1777—78 nicht durch *mōd-ceare* zu "verschlechtern" gefürchtet!

Unglücklich ist S. auch mit der weiteren "notiz": "Überdies wird Trautmanns weitere annahme, die verlesung eines undeutlichen *mod* in *mæl* liege nahe, gewiss bei demjenigen keinen anklang finden, der sich erinnert, dass das *d* der ags. schrift (ð) gar keine ähnlichkeit mit einem *l* besitzt". Ja, sehr unglücklich! denn es wird ja auch leute geben (und vielleicht gehört S. selber zu ihnen), die sich erinnern dass die ae. schrift neben dem ð auch ein d besaß, das einem cl zum verwechseln ähnlich sieht, ja ihm oft gleich ist. Ein solches steht z. b. im Epinaler Glossar gleich in der ersten zeile in dem worte: dıl; in der dritten steht eins in undıq:; in der 21sten haben wir ð und d neben einander in þrandþad. Kann nun ein solches mod (mocl) wirklich nicht leicht in mæl verlesen werden? Es ist erstaunlich, was Sievers alles weiß und zuweilen auch nicht weiß, wenn er gegen leute angeht, "die nur den eignen geschmack und das *individuelle* belieben zur richtschnur nehmen". Ich behalte meine goldne uhr *mōd!*

204. *hæl scēawedon.* Zu meiner frage »kann *hæl scēawedon* wirklich heißen 'sie schauten glück voraus', erschauten gute vorbedeutung', 'good omens they saw', usf., wie übersetzt wird?« sagt Sievers: "Nein, gewiss nicht (schon aus syn-

taktischen gründen), wol aber 'sie schauten nach vorzeichen aus', wie für unsre stelle schon 1852 Müllenhoff, Zur runenlehre s. 28 mit berufung auf das synonyme ahd. *heil scouwōn* dargetan hat". Hat Müllenhoff wirklich "dargetan"? An der bezeichneten stelle steht: "denn dass auch die beobachtung des angangs zur kunst ausgebildet, lehrt außer den von Grimm gesammelten ausdrücken (*heil* omen augurium, ahd. *heilisōn* ags. *hālsian* auguriari, *heilisōd* augurium, *heilisāri hālsere* augur) auch das ahd. *heil scouwōn* und ags. *hǣl scēawian* (Beow.)". Hiernach hat M. unser *hæl sceawedon* mit der ahd. glosse *heil-scouwunge* 'augurium', licet 'omen' (Graff VI, 556) — nur um diese, so viel ich sehe, kann es sich handlen — zusammengestellt, und würde sich in der tat für *hǣl scēawian* die bedeutung 'nach vorzeichen ausschauen' in anspruch nehmen lassen. Aber wenn man nur wüsste, wie das ausschauen nach vorzeichen an diese stelle käme! 'Kluge leute', heißt es v. 202 ff., 'tadelten ihm die fahrt nicht; sie trieben den beherzten an, schauten aus nach vorzeichen. Der tapfre hatte aus den Geatenleuten die kühnsten erwählt usf.' Geht das ausschauen nach vorzeichen, zumal es ja den ermunternden ungünstig werden konnte, wirklich in diesen zusammenhang? Bedenken erregt mir auch dass das ausschauen nach vorzeichen sonst im Beowulf, trotz so vieler gelegenheit dazu, und überhaupt in der ae. dichtung nicht erwähnt wird. Dagegen empfiehlt sich sehr, das überlieferte *hæl sceawedon* für verderbt aus *hæle scearpodon* 'sie machten den helden scharf' zu halten, was ein treffliches gespiel zu *hwetton hige-rōfne* ergäbe. Dass *scearpian* bei Toller nicht in dieser bedeutung vermerkt steht, braucht uns nicht zu stören, da *scearp* auch 'sharp, keen, active' (Toller, unter *scearp* VI) heißt, *scearpian* also sehr wol die hier nötige bedeutung hergibt.

207 ff. *sund-wudu sōhte* usf. S's "notiz" zu dieser stelle lautet: "Hier findet Tr., dass die erzälung nicht ganz in ordnung sei. Diese unordnung bringt er aber erst selbst hinein, indem er wider alle ags. syntax übersetzt 'Beowulf ... ging mit ihnen zu schiffe'. Das müsste ja heißen *sund-wudu gesōhte* (es ist wol nicht nötig, ad hoc alle einschlagenden Beowulfstellen zu analysieren, um zu zeigen, dass die allgemeine syntaktische regel auch für den B. gilt). Was dasteht aber kann nur heißen 'er machte sich auf zu dem (oder

einem) schiffe". Wie schade, dass S. nicht "alle einschlagenden Beowulfstellen *ad hoc analysiert*" hat! er hätte dann wol *ad hoc* gefunden, dass die bedeutungen von *sēcan* und *gesēcan* gar nicht so scharf geschieden sind *ad hoc*, wie er *ad hoc* behauptet, nämlich dass *sēcan* durchaus nicht immer 'suchen, sich aufmachen zu, aufsuchen' und *gesēcan* durchaus nicht immer 'kommen zu, betreten, besteigen, erreichen, antreffen' bedeutet, sondern dass beide verba in beiden bedeutungen vorkommen. Oder ist *gesēcan* in *gif hē gesēcan dear wīg ofer wǣpen* Beo 684—85 wirklich so viel wie 'erreichen'? heißt es nicht vielmehr 'suchen'? Und ist *sēcan* in *hēt hine mid þǣm ·lācum lēode swǣse sēcean on gesyntum* Beo 1868—69 wirklich so viel wie 'aufsuchen'? heißt es nicht vielmehr 'antreffen'?[1]) Und wo ist der unterschied zwischen *sēcan* und *gesēcan* in *wīg gesēcan* 685 und *sæcce sēcan* 1989, *lēode sēcan* 1868 und *hē gesōhte swǣsne ēðel* 520, *drihten sēcan* 187 'zu gott (in den himmel) kommen' und *eft eard-lufan gesēcan* 692 'wieder in die heimat kommen'? Es ist gar nicht hübsch von den altenglischen dichtern dass sie "die allgemeine syntaktische regel", die ja einmal galt, nicht strenger beobachten, und dass sie es nicht nur mit *sēcan* und *gesēcan* so machen, sondern auch x andre wortpaare dieser art "wider alle ags. syntax" nicht gehörig scheiden!

Auch wenn man *sund-wudu sōhte* hier nicht mit 'ging zu schiffe' übersetzt, wie ich BB 2 tue, sondern mit 'suchte das sundholz auf', wie ich in der ausgabe tue, die erzälung ist in unordnung trotz Sievers, der das dastehende "nicht unverständlich, wenn auch etwas knapp ausgedrückt" findet. Die unordnung wird jeder zugeben, der sich nicht wie Sievers mit einer sehr losen umschreibung über die schwierigkeiten hinweghilft, sondern die einzelheiten gewissenhaft erwägt und das ganze genau zu übersetzen sucht. Der hauptanstoß liegt in *fyrst forð gewāt*. Was hat dieser satz hier herein zu stolpern? Ich habe deshalb *fyrst* in der ausgabe in *flēot* verwandelt, wodurch wir das störende einschiebsel los werden und besten zusammenhang gewinnen. Andre anstöße

[1]) Hroðgar will doch zu Beowulf sagen 'komm gesund nach hause', nicht 'mache dich gesund auf zu den deinen'; denn B. steht ja gesund vor ihm. *Sēcan* heißt also an dieser stelle 'erreichen, antreffen'; und meine übersetzung in der ausgabe mit 'aufsuchen' ist nicht gut.

seh ich in *land-gemyrcu* und *under beorge*. *Land-gemyrcu* 'die landesgrenzen' wäre hier ein ungeschickter ausdruck, da Hygelacs reich doch wol auch grenzen hatte, von denen keine schiffe abgehn konnten. Auch meine frühere auffassung (BB 2), nach welcher *land-gemyrcu* 'die hügel, klippen, buchten usf. an denen Hroðgars land und der zugang zu ihm kenntlich waren', bedeuten sollte, ist zu verwerfen; denn der seekundige mann kann die kennzeichen des landes Hroðgars nicht weisen, wenn die fahrt noch nicht begonnen hat. Der zusammenhang gibt vielmehr ein wort zu erwarten, das die 'lagerstätte der schiffe auf dem lande' bezeichnet. Zu diesem begriffe will sich *gemyrcu*, so viel ich sehe, nicht fügen. Wol aber scheint dies *gewyrpu* zu tun, das ich in anlehnung an *ðare land-gewirpa* und *on ða land-gewyrpu* (sieh Toller I 618) in die ausgabe eingesetzt habe; eine änderung die zunächst nichts sein kann und soll als eine aufforderung an die fachgenoßen die sache zu überlegen. Oder wäre *gemyrcu* verderbt aus *gemyrru*, das sich stellen würde zu holl. *maren, marren* 'binden, befestigen'? also *gemyrru* = 'der ort wo die schiffe angebunden werden' (vgl. ne. *mooring*)? Die bedeutung könnte nicht besser passen. — Und *under beorge* das 'unter dem berge', 'under the mountain', 'unterm vorgebirg', 'unten am berge', bedeuten soll! Meines erachtens käme der 'berg' sehr unpassend hier herein: schiffe werden vom flachen ufer aus ins wasser gestoßen. Ich könnte mir das wort *beorg* hier nur gefallen lassen, wenn es einen zum schutze der küste aufgeworfenen damm und dasselbe wie *land-gewyrpu* bedeuten könnte, wie ich es in der übersetzung (ausg. s. 15) angedeutet habe. Wahrscheinlicher aber, weil dies besser in das ganze hineinpasst, ist mir dass *beorge* verderbt ist aus *brycge* oder *bolcan*. Erst mit diesen änderungen, *fyrst* in *flēot*, *gemyrcu* in *gewyrpu* (?) oder *gemyrru* (?), *beorge* in *brycge* oder *bolcan*, hätten wir wirklich guten zusammenhang und guten sinn im einzeln: 'selb fünfzehnter suchte er (Beowulf) das sundholz auf; der held ging voran, der seekundige mann, zur lagerstätte der schiffe. Das fahrzeug ging vorwärts (ward vom lande abgeschoben); das schiff war auf den wogen, das boot unter der planke [die sofort zum einsteigen gelegt ward]. Die männer stiegen ein ...'. Das verderbnis ꝼẏꝑꝛꞇ (ꝼiꝑꝛꞇ) aus ꝼlεoꞇ wäre kein besonders schweres; und *flēot* erscheint als gespiel zu *bāt*

in *hwȳ ic gebycge bāt on sǣwe, flēot on faroðe* Hym 4, v. 99 bis 100. Das wort *fær,* das Beo 33 steht, wäre natürlich eben so gut; doch stimmen ꝼæꝛ und ꝼıꝛꝛꞇ weniger in den buchstaben. Die 'planke', die Beo 231 *bolca* heißt, würde ja wol auch *brycg* genannt werden können. Ich würde, wegen der größeren übereinstimmung in den buchstaben, *beorge* lieber in *brycge* als in *bolcan* ändren.

219. *oð þat ymb ān-tīd ōþres dōgores.* Cosijn sucht wahrscheinlich zu machen, dass nicht *ān-tīd,* sondern *antīd* = *andtīd* 'gegenzeit' zu verstehn sei: die fahrt habe gerade 24 stunden gedauert. In BB 2 heißt es dazu: »Ohne die möglichkeit dieser auffassung verwerfen zu wollen, möcht ich doch fragen, ob nicht *ǣr-tīd* zu lesen ist.« Sievers nun will *ǣr-tīd* nicht gelten lassen; es sei keine parallele zu *ǣr-dæg* und *ǣr-morgen*: *ǣr* bedeute entweder 1) 'in der frühe' oder 2) 'früher'; *ǣr-tīd* könne folglich nur heißen entweder 'frühzeit' im sinne von 'vorzeit', was für unsre stelle keinen sinn gebe, oder 'frühteil, anfangstück der zeit oder der stunde', was überhaupt keinen sinn gebe. Das wort *ǣr-wacol* 'früh erwachend' könne nicht als parallele herangezogen werden: "denn dem worte *tīd* fehlt eben das was *wacol* mit *dæg* und *morgen* verbindet, nämlich die beziehung auf etwas was einen natürlichen zeitlichen anfang hat, wie eben 'tag' und 'morgen' sie haben, oder auch das 'erwachen', das im natürlichen lauf der dinge an diese zeiteinschnitte sich anzuknüpfen pflegt." Aber wenn *ǣr* heißen kann und wirklich heißt 'in der frühe', so muss *ǣr-tīd* bedeuten können 'frühzeit, frühe zeit des tages' und ein wort sein, das sich zu *ǣr-dæg* und *ǣr-morgen* stellt, besonders wenn es durch *ōþres dōgores* näher bestimmt wird; gegen so selbverständliche dinge hilft kein tifteln!

S. erhebt auch gegen Cosijns *andtīd* zweifel: "Über eine wirkliche und vielleicht gegen C. entscheidende schwierigkeit ist auch Tr., wie es scheint, ebenso leicht hinweggegangen wie seine vorgänger, nämlich über die frage, was die praep. *ymb* in der formel *ymb antīd* bedeuten könne oder müsse. S. drückt sich hier überraschend zart aus: "wie es scheint", sagt er. Nun, ich bekenne ehrlich dass ich *ymb* mit allen andren im sinne von 'um, *circa*' genommen habe. Aber vielleicht mit unrecht, wie ich jetz aus den ausfürungen ersehe die S. über die bedeutungen von *ymb* gibt und die das beste in seinem

ganzen aufsatze sind. Es werden in der tat für das *ymb* unsrer stelle keine andren bedeutungen als 'nach' und 'während' in betracht kommen können; womit, wenigstens nach S., Cosijns *andtīd* 'gegenzeit' einigermaßen bedenklich wird.

S. möchte nun wieder zu *ān-tīd* zurückkehren; und er sagt unter hinweis auf *āndaga* 'termin' und *āndagian* 'einen termin setzen': "Diese wörter bedeuten doch wol zunächst einen 'vereinbarten tag' usw. Dann könnte *āntīd* etwa die 'vereinbarte zeit', d. h. 'die nach der lage der dinge besprochne und allgemein erwartete', oder 'die der sachlage entsprechende zeit', 'die angemessne zeit' überhaupt sein (gewissermaßen ein *tempus consentaneum*, wenn eine solche bildung erlaubt ist)". Niemand wird verkennen, dass dies eine recht gequälte auslegung ist.

Wenn wir durchaus an der überlieferung fest halten wollen — und das ist ja, so lange es irgend geht, das allein richtige —, wird nichts übrig bleiben als *antīd* als *ontīd* 'anzeit' zu verstehn, 'anzeit' im sinne von 'erste zeit, *ongin*'. Mit dem sinne 'bis das schiff nach der ersten stunde (dem anfange) des zweiten tages gefahren war, dass die schiffer land sahen' könnte man sich recht wol zufrieden geben. Aber ließe sich der ansatz *antīd* = 'erste zeit, *angin*' irgend wahrscheinlich machen? Vielleicht ist unser *antid* nichts als ein verderbsel aus *angin*: ꝛıð und ȝın sehn sich nicht zu unähnlich; und gerade ȝ und ꝛ werden so oft verwechselt!

237 ff. Hier macht sich Sievers lustig über mich: "Der rede des strandwarts möchte Tr. durch die ergänzung von v. 240b zu [*ic on hyl*]*le wæs* aufhelfen, indem er eine allerdings überraschend neue auffassung der situation vorträgt: »der strandwächter ist ein artiger mann, der den angekommnen sein erscheinen zu erklären sucht. Gewiss er konnte sagen ‚ich habe die ganze zeit (*hwīle*) euer landen beobachtet, jetz bin ich hier bei euch'. Aber er konnte seine anwesenheit auch dadurch erklären, dass er den ankömmlingen mitteilte, dass er schon in der nähe war ... Wo konnte der strandwächter besser stehn als auf einer anhöhe?« usw. Wir bekommen also eine richtige vorstellungscene, die durch die mischung von pathetischem und nebensächlichem sicherlich einen grotesken anstrich erhält: 'wer seid ihr gewappneten, die ihr so das steilragende schiff über das meer hierhergefürt habt? Ich

war nämlich am äußersten ende des landes auf einem hügel und habe seewart [-wacht?] gehalten, auf das kein feind ins Dänenland einbreche. Nie haben gerüstete männer offenkundiger hier ins land einzudringen unternommen' usf.! Wo bleibt da der geregelte gedankenzusammenhang ..... Wie glatt und in der stimmung einheitlich verläuft dagegen alles, wenn man mit Bugge den zeitbegriff 'lange' in die rede einstellt ...". Was mich am meisten bewogen hat an die ergänzung [*ic on hyl*]*le wæs* zu denken, ist die tatsache, dass der strandwächter wirklich — und das ist ja auch nur natürlich — von einem hügel aus seines amtes waltete: als Beowulf mit seinen leuten auf dem heimwege wieder an den strand kommt, da ruft der wächter sie nicht an *of hliðes nōsan* 1892, sondern reitet ihnen entgegen. Dass jedoch Bugges gedanke, in der lücke müsse ein begriff wie 'lange' gestanden haben, viel für sich hat, hab ich mir nie verhehlt; ich habe deshalb auch S's ergänzung [*ic hwī*]*le wæs* in der ausgabe als erwägenswert angefürt. Vielleicht gefällt sie mir eines tages besser als meine eigne.

S. wirft mir dann noch vor, dass ich *ende-sæta* als einen ausdruck dafür nehme, dass sich der wächter zur zeit gerade auf dem hügel aufgehalten habe, während doch *-sæta* stets jemanden bezeichne, der dauernd irgendwo seinen wohnsitz habe. Ja wol, *-sæta* hat nur diese bedeutung; aber die geb ich dem worte auch: wenn dies zwar aus meiner bemerkung in BB 2 nicht deutlich hervorgeht, so lässt doch meine übersetzung in der ausgabe 'ich war auf dem hügel als äußerster bewohner' keinen zweifel über meine auffassung.

245. Zu *lind-hæbbende* wird in BB 2 bemerkt: »Das wort wird fast allgemein als 'schildhabende' aufgefasst. Es wird aber *hebbende* 'hebende' gemeint sein, wie schon Grein Spsch unter *hebban* vermutet.« S. tadelt dies: "Da wäre gewiss ein reichlicher nachweis solcher formen recht erwünscht gewesen, natürlich aus texten die *æ* und *e* sonst scheiden: aber die belege die bisher vorgebracht sind, sind doch recht spärlich, nämlich ein *ic onhæbbe Rä* 31, 7 und ein *ic hæbbe* aus Thorpes Ps. 24, 1, das *levavi* übersetzt, und das genügt doch wol nicht, um zu erklären, warum die composita *bord-, daroð-, lind-, rond-, searo-hæbbende* an allen stellen, wo sie vorkommen (Grein zählt ihrer 9 auf) mit *æ* geschrieben sind, wenn sie zu

hebban gehören." Gegen meinen satz »'Habend' in allen diesen fällen wäre doch etwas farblos«, fragt Sievers, warum es nicht möglich sein solle, einen krieger einfach als 'schildträger' usw. zu bezeichnen; und "wo bleiben dann die composita *æsc-, gār-, segn-, sweord-berend*, die doch nun einmal da sind?" S. wird inzwischen gesehen haben, dass ich die überlieferten *-hæbbende* in der ausgabe nicht nur nicht antaste, sondern auch mit 'tragend', 'fürend' übersetze. Nur gerade an unsrer stelle u. v. 861 ist mein früheres 'hebend' stehn geblieben.

251 ff. *Nū ic ēower sceal frum-cyn witan, ār gē fyr heonan lēas-scēaweras on land Dena furþur fēran.* Die bemerkung in BB 2 zu dieser stelle lautet: »Schon Thorpe machte aus dem überlieferten *leas* in v. 253 *lēase*, und fast alle erklärer und herausgeber haben es angenommen, während Grundtvig *lēas-scēaweras* schreibt. Die übersetzungen von *lēase scēaweras*, bez. *lēas-scēaweras*, lauten 'false spies', 'falsche späher', 'lose späher' usf. Es ist aber unglaublich, dass der strandwächter, dieser wolgezogne mann, die ankömmlinge mit schimpfworten belegt. Diese erwägung mag Heyne Übs veranlasst haben 'ungehinderte besucher' zu übertragen. Indessen auch das geht nicht, da *lēas* zwar oft genug in der bedeutung 'frei von' und dann mit einem genitiv verbunden, nicht aber in der bedeutung 'ungehindert', bezeugt ist. Von *lēas* und *lēase* ist somit überhaupt abzusehn. Wie ich nicht zweifle, ist *leas* aus *leaf* verderbt, was bei der großen ähnlichkeit der ae. ꝛ und ꝑ auf das leichteste geschehen konnte. *Lēaf-scēaweras* 'erlaubte späher' oder 'späher mit erlaubniss' gibt vortrefflichen sinn. Der strandwächter hat sich 245 ff. gewundert, dass die fremden ohne erlaubniss gelandet sind und vordringen. Nachdem er sich überzeugt hat, dass sie nicht in feindlicher absicht kommen, spricht er: 'Nun will ich erst eure abkunft wissen, ehe ihr' — der wächter leistet sich einen kleinen scherz — 'ehe ihr als späher mit erlaubniss weiter hinein ins land der Dänen fahrt'«. Sievers schreibt zu den letzten worten: "Diese 'späher mit erlaubniss' wären allerdings ein besonderer scherz, aber ich fürchte mehr im geschmacke des dichters Trautmann (der nach eignem bekenntniss, Anglia, anz. 5 [muss heißen 8!], 251, kleine versscherze liebt: und wer wollte ihm das verargen nach seinem einleuchtenden motto: *Nú warúm denn níhhí!*), als im geschmack des Beowulfdichters oder des

alten epos überhaupt". Sievers macht sich hier zum zweiten male lustig über mich. *Únd warúm denn níhhí?* immer heraus mit der lustigkeit, wenn einer welche hat! Aber die lustigkeit muss wirklich lustig sein, wenn sie mir gefallen soll; die welche S. hier aufbietet, kommt mir etwas mühsam, ein bisschen erzwungen vor und erinnert mich an ein verslein das S. sicher auch kennt und das lautet:

Edeward, was machst du da?
Vater, ich balbiere.
Edeward, du kannst ja nicht!
Vater, ich probiere,

besonders an die dritte zeile, 'Edeward, du kannt ja nich'!

Doch, wenn wir nun wieder ernsthaft reden: ist es wirklich ganz ausgeschlossen, dass der strandwächter hier einen kleinen scherz macht? Beowulf sagt 960 ff., er hätte dem könig das scheusal Grendel gerne im schmucke (d. h. mit fesseln geschmückt, gefesselt) vorgefürt; ist das nicht scherz? Und wenn der held 560 ff. berichtet dass er die seeungeheuer, die er getötet hat, mit dem lieben schwerte bedient habe, ist das nicht auch scherz? Ein bisschen scherz ist dem Beowulflied und dem alten epos nicht so fremd, wie S. hier zu tun für gut findet. Ich füre jedoch diese dinge nicht an um zu beweisen, dass der strandwart sich wirklich einen kleinen scherz leistet; sie sollen nur zeigen dass mein damaliger einfall nicht so töricht war, wie S. glauben machen möchte.

Nachdem S. mein *lēaf-scēaweras* tot gescherzt zu haben glaubt, erklärt er, dass die stelle am ende gar nicht so verzweifelt sei wie sie aussehe. Sie werde ganz verständlich, sobald man das *ǣr* in v. 252 richtig fasse; dies habe hier nicht die rein zeitliche bedeutung die allgemein angenommen werde, sondern heiße, wie z. b. in *ǣr hē* (der hirsch) *feorh seleð* Beo 1370, 'eher als, rather than'. Der sinn unsrer stelle sei dann annähernd: 'nun aber muss ich (von amts wegen) fragen wer ihr seid. Sagt mir das offen, damit ihr nicht etwa (die wahrheit verheimlichend, trügerischer weise) wie listige späher ins land weiterzieht', d. h. 'sagt es mir offen, damit ihr euch nicht in den verdacht bringt, späher zu sein, die das land auskundschaften wollen'. Aber ist das nicht wieder eine äußerst gequälte auslegung?

Und ich lasse mir meine goldne uhr *lēaf* nicht nehmen! Nachdem der strandwart sein erstaunen ausgedrückt hat dass die fremden ohne erlaubniss gelandet sind, dann bewundernde worte über Beowulfs heldengestalt geredet hat, ist es durchaus in der ordnung dass er, bevor er die schar ziehn lässt, noch einmal auf die erlaubnis der sie bedarf zurückkommt. Die *scēaweras* freilich wollen sich wie nicht zu *lēas* so auch nicht zu *lēaf* fügen. Aber ist denn das wort überhaupt sicher? Die hs. hat leaſ ſcea peꝛaſ; und so trennt auch Thorkelin. Die folgenden herausgeber aber drucken *sceaweras* und verstehn 'schauer' oder 'späher'. Es besteht doch nun mindestens die möglichkeit, dass der dichter *weras* 'die männer' geschrieben hat, und dass *scea* ein besondres wort ist. Ich würde sinn und zusammenhang für tadellos halten, wenn dastände *lēaf-lēase weras*: 'nun aber muss ich wissen wer ihr seid, bevor ihr weiter, ihr erlaubnislosen männer, ins land der Dänen hineinzieht'. Der strandwächter täte, wenn er so spräche, seine pflicht, und er erinnerte zugleich die fremden auf nicht unziemliche art an ihre. Die schwierigkeit aber ist dass man sich nicht gut vorstellen kann, wie *lease* in *scea* verderbt sei. Ist *scea* vielleicht entstanden aus *sceo* = *sceoe* (aus *sceohe*)? *Lēaf-scēoh* 'erlaubnisscheu' ließe sich ja durch kein mit *scēoh* zusammengesetztes wort stützen; es könnte auch ein bisschen nach einem scherz aussehn, und Sievers wird ja böse, wenn der strandwächter scherzt! Und doch, glaub ich, müssen wir bei *scēo* (= *scēoe*) bleiben, wenn auch nicht bei *scēo* im sinne von 'scheue'. Toller verzeichnet unter *scēoh* die glosse *ðæs scion* 'petulantis', die vielleicht gar nicht unter dieses wort gehört. Aus ihr ließe sich wol für *lēaf-scēoh* die bedeutung 'sich über die erlaubniss hinwegsetzend' entnehmen; eine bedeutung die an unsrer stelle so treffend wie möglich wäre. Der vers *lēaf-scēa weras* ist metrisch tadellos.

Sievers hat sich mit seinen "*notizen*" nicht mit ruhm bedeckt. Die "*programmatische tendenz*" mir alles und jedes als willkür, leichtfertiges urteilen und unwissenheit anzurechnen was irgend eine handhabe bietet, hat ihn kleinlich und blind gemacht. Alle vorwürfe die er auf mich häuft kann ich mit besserem recht ihm machen. Wenn meine bemerkungen durchaus keine handhabe bieten wollen, hört er plötzlich das gras

wachsen: bald das stilistische, bald das metrische, bald das grammatische, bald das gras der entwicklung der wortbedeutungen. Und neben dieser feinheit des gehörs steht eine auffallende hilflosigkeit, wenn es gilt mit schwierigen oder schadhaften stellen fertig zu werden; kaum einer unter seinen versuchen zu erklären oder bessern der nicht an den nicht könnenden Edeward erinnert.

Zum schlusse noch eine bemerkung über etwas das freilich, um mit dem berümten Dr. Wrenzchen zu reden, 'nur äußerlich' ist, das auch nicht bloß Sievers angeht, sondern viele. Sievers gebraucht in seinem aufsatze die ausdrücke *programmatische tendenz, symptomatisch, problem, individuell, principiell, souverän, intim, destructive methode, fundament, positiv, negativ, redigieren,* sich *capricieren, ad hoc, suo tempore, ad libitum* usf. usf. Sievers will offenbar unsre erbärmliche deutsche sprache, die ja für alle diese fremden ausdrücke keine eignen hat, verschönen und bereichern. Das gefällt mir; denn es zeugt von feinem sprachsinn und wackrer deutscher gesinnung. Man kann aber noch ausgibiger verschönen und bereichern, wie sich ersehn lässt aus einer anzeige die mir eben unter die augen kommt. Sie lautet: "Helltönige *Etamines, Noppés* in *Voiles, beige*farbig, *melier*te Stoffe, 1 *Serie Covert-Coates*, 1 *Serie karrier*ter *Voiles, Phantasie*stoffe; in schwarzer Wolle: *Coating Voiles, Crêpes Cachemire*; in weißer Wolle: *Voiles Battiste, Crêpe de Chine*; in schwarzer Seide: *Merveilleux Messalines*; in farbiger Seide: *Bengalines Libertys*, außerdem *Broeats* und *Chiné*-Seide zu *elegant*en Besuch*costumes* und *Foulards*". Herr Isidor Bernheimer verschönt und bereichert sein geliebtes Deutsch denn doch noch mit mehr erfolg; und diesen ehrenmann möcht ich herrn Eduard Sievers und allen andren die es angeht als leuchtendes vorbild hinstellen.

Bonn im Februar 1905. **Moritz Trautmann.**

Die neuste Beowulfausgabe und die altenglische verslehre.

Ausgaben der Juliane und der Elene, die man nach buchhändler-anzeigen seit jaren von Holthausen erwartet, sind bisher nicht erschienen. Dafür erhalten wir jetz eine Beowulfausgabe von ihm. Man darf das unerwartet schnelle erscheinen dieser ausgabe, die kein ganzes jar nach meiner kommt, als ein anzeichen dafür begrüßen, dass unser ältestes heldengedicht in einen neuen zeitabschnitt eifriger betrachtung und hingebender vertiefung eingetreten ist.

Das war auch sehr nötig. Die letzten herausgeber haben sich allzu fest an die überlieferung geklammert und allzu wenig für die erklärung und das verständniss getan. 'Nur nicht ändren!' schien das *A* und das *O* ihrer tätigkeit. Es liegt mir ferne die bewahrsamkeit gegen die überlieferung tadeln zu wollen. Was geschrieben steht, das haben wir fest; das ist die grundlage von welcher der textkritiker nicht ohne die dringendste not abgehn darf. Aber wenn alles bemühen zu vernünftigem sinne zu kommen versagt, dann tritt die zweite pflicht des textkritikers in ihr recht: nachzusehn welcher lebendige gedanke hinter dem toten buchstaben verborgen ist.

Mir ist es beim herstellen meiner ausgabe in erster linie auf das eindringen in sinn und zusammenhang des gedichtes angekommen. Wo der überlieferte text diese durchaus nicht hergeben wollte, hab ich mich gefragt: 'was kann der dichter geschrieben haben?' In nicht wenigen fällen glaub ich die richtige antwort gefunden zu haben; eben so viele meiner änderungen und vermutungen aber haben nur den zweck die stellen, die von mir für verderbt gehalten werden, zur erörterung zu stellen. Solches draufgehn ist freilich ein undankbares

beginnen in einer hinsicht: man wird dadurch im handumdrehen der gescholtenste mann der fachgenoßenschaft; ein dankbares aber in andrer hinsicht: man bringt die leute zum sprechen; und nach einiger zeit wird doch manches körnlein warheit unter dem siebe liegen.

Holthausen geht weniger stürmisch vor als ich, ist aber doch, mit Heyne, Holder, Socin, Wyatt u. a. verglichen, ein rechter ketzer. Er hat eine reihe guter einfälle, aber eben so viele die mir nicht annehmbar erscheinen. Ich gehe hier auf seine änderungen des textes nicht ein, weder auf die guten noch die bösen, da ich mich mit beiden in meinen 'Erläuterungen zum Beowulf' auseinander zu setzen haben werde.

Schon Harrison und Sharp versehn, um die lesbarkeit des gedichtes zu erhöhen, die einzelen 'fitten' mit überschriften die den inhalt andeuten. H. gibt uns, wie ich es auch tue, solche überschriften von seite zu seite; und das erleichtert ohne zweifel die übersicht noch mehr.

Als zeichen für die länge der vocale benutzt H. den übergesetzten strich (ā ē ī usf.); was ich nur billigen kann.

Nicht beistimmen kann ich, wenn er die kurzen und die langen *ea* und *eo* als *ĕa ĕo* und *ea eo* unterscheidet. Es lässt sich ja einiges gegen die bezeichnung *ēa ēo* sagen, aber mehr dafür; so dass kein genügender grund vorliegt von der bisherigen weise abzugehn. Dazu kommt dass die einfürung von *ĕa* und *ĕo* zwiespältigkeit in die bezeichnung der dauer der vocale bringt: wir gelangen durch sie dazu dass wir in gewissen fällen die länge, in andren die kürze angeben, und dass wir die kürze bald durch (˘) und die länge bald durch (¯) andeuten, bald unangedeutet lassen.

H. gibt alle auflösungen von ⁊ þ ū ī durch schrägen druck wieder. Niemand wird das für unrichtig erklären. Ich habe jedoch für besser gehalten diese abkürzungen, derer sinn ja meist zweifellos ist, meist ungemeldet durch ond, þæt, -um, -im zu geben, um den druck nicht zu unruhig zu machen.

An dem setzen des bindestrichs in fällen wie *ne-bið, ne-cunnon, sē-þe, oð-þæt,* nehm ich anstoß. H. folgt darin "Socin-Kluge" — er meint wol Holder und Kluge —, ist aber selber nicht recht zufrieden damit.

Eine große rolle spielen in H.'s text die untergesetzten punkte. Sie erfüllen ganz verschiedne zwecke. Wir finden

sie in worten wie *sēcẹan* (doch nicht in *geōmor*), in fehlschreibungen wie *eạðe, Ḥunferð,* und besonders unter vocalen die nach Holthausens ansicht aus metrischen gründen zu tilgen sind, wie in *dōgọra, mægẹn, Higẹlāc, nẹ ẉæs.* Diese vieldeutigkeit der untergesetzten punkte wird allen beurteilern als etwas störendes erscheinen.

Besondre mühe, erklärt Holthausen, habe er sich gegeben "die ersten urheber der aufgenommenen conjecturen zu ermitteln". Das ist gut. Ich habe die in diesem punkte herrschende unsicherheit oft recht unangenehm empfunden. Nach proben, die ich angestellt habe, hat aber auch H. noch nicht alles aufs reine gebracht.

Der wunsch bei dem überlieferten wortlaute bleiben zu können hat H. auffallend oft bewogen den verlust einer langzeile anzunehmen; ich zähle nicht weniger als 24 fälle dieser art. Gewiss, es kann vorkommen, dass ein abschreiber nicht einen buchstaben, oder ein wort, oder einen halbvers, oder einen satz, sondern eben genau eine langzeile ausfallen lässt; aber dass dies 24 mal in der Beowulfhandschrift geschehn wäre, ist wenig glaublich.

Einen hauptvorzug seiner ausgabe sieht H. darin dass sie auf den grammatischen und metrischen forschungen von Sievers beruhe. In meinen augen ist die gründung des textes auf die 'metrik' von Sievers ein hauptfehler.

Es ist mir immer als ein unbegreifliches erschienen dass diese 'unmetrische metrik', wie sie treffend von A. Heusler genannt worden ist, anhänger, man kann beinahe sagen eine art herrschaft, erlangt hat. Nicht wenige haben sie ja abgelehnt oder geradezu bekämpft: ten Brink, Schade, Möller, Heusler, Hirt, Fuhr, Kaluza, Koegel, Schröer, Barnouw u. a.; aber eben so viele, und unter ihnen sehr gescheide leute, glauben an diese silbenhaufen-lehre oder 'unmetrische metrik'. Was die anhänger am meisten gewonnen hat ist der umstand, dass Sievers im stande gewesen ist mittels seiner 'metrik' zu entscheiden ob gewisse silben langen oder kurzen vocal haben, ja sogar vermocht hat die überlieferten texte zu berichtigen. Das beweist aber nicht viel für den wert der silbenhaufenlehre.

Erstens: Jede versart lässt sich auf die weise, wie Sievers es mit den altgermanischen versen macht, in eine zal von

'typen' auflösen. Nehmen wir z. b. unsren freund Horaz her; suchen wir nicht lange, sondern prüfen wir gleich die erste ode des ersten buches. Der asclepiadeus dieses gedichtes besteht aus zwei halbversen. Wir brauchen bloß die 20 ersten vollverse zu untersuchen um gewissheit darüber zu haben, dass die ersten halbverse des asclepiadeus, die a-verse, in 4 'typen' auftreten, die wir A, B, C, D nennen, und die zweiten halbverse, die b-verse, ebenfalls in 4 'typen', die wir E, F, G, H nennen. Die einzelheiten sind zu ersehn aus der folgenden zusammenstellung:

I. Erster halbvers.

Typus A ´ – | – ˘ ˘ ×

certat tergeminis 8,
agros Attalicis 12,
nunquam demoveas 13,
quassas indocilis 18,
sunt quos curriculo 3,
hunc si mobilium 7,
illum si proprio 9,
quidquid de Libycis 10,
est qui nec veteris 19.

Von diesem gibt es einen erweiterten typus den wir haben in

o et praesidium et 2.

Typus B – ´ – | ˘ ˘ ×

Maecenas atavis 1,
terrarum dominos 6,
gaudentem patrios 11,
Myrtoum pavidus 14,
mercator metuens 16,
nec partem solido 20.

Auch zu diesem gibt es einen erweiterten typus den wir haben in

luctantem Icariis 15.

Typus C ˋ – ´ ˘ | ˘ ×

collegisse juvat 4,
evitata rotis 5.

Typus D ´ – | ´ ⏑ | ⏑ ×
laudat rura sui 17.

II. Zweiter halbvers.

Typus E_1 ´ ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ×
edite regibus 1,
metaque fervidis 4,
palmaque nobilis 5,
turba Quiritium 7,
condidit horreo 9,
verritur areis 10,
findere sarculo 11,
fluctibus Africum 15,
pocula Massici 19.

Von diesem gibt es einen erweiterten typus der sich findet in:
pulverem Olympicum 3,
tollere honoribus 7,
otium et oppidi 16.

Typus E_2 – ⏑ ⏑ | ´ ⏑ ×
ut trabe Cypria 13,
condicionibus 12.

Typus F ´ ⏑ ⏑ | – ⏑ ×
evehit ad deos 6,
demere de die 20.

Typus G – ⏑ ⏑ – | ⏑ ×
mox reficit rates 17,
pauperiem pati 18.

Typus H ´ ⏑ | ⏑ – | ⏑ ×
dulce decus meum 2,
nauta secet mare 14.

Und wie beim asclepiadeus, so beim jambischen fünftakter Shakespeares oder Schillers, beim alexandriner Voltaires, beim viertakter Otfrids usf.: jede versart kommt eben zum ausdrucke, und kann nur zum ausdrucke kommen, in einer gewissen anzal von 'typen'.

Zweitens: Auf grund dieser 'typen' lässt sich, wenigstens bei versarten die ihre silben messen, immer mit sicherheit über die länge oder kürze eines vocals entscheiden. Angenommen wir ständen noch in den anfängen der erforschung des Lateinischen und wüssten nicht ob das *o* in *mobilium* in v. 7 unsrer ode lang oder kurz ist: der 'typus' A würde uns sofort belehren dass es lang sein muss.

Drittens: Bei jeder versart können wir auf grund der gefundenen 'typen' verderbnisse des textes erkennen. Hätte z. b. die überlieferung *edicte regibus* in v. 1, so ließe sich nicht nur aus dem mangelhaften sinne, sondern auch auf grund unsres typus E_1 $\acute{-}\breve{\smile}\breve{\smile}|\acute{-}\breve{\smile}\times$ unwiderleglich erweisen, dass der dichter anstatt *edicte* ein wort mit kurzer zweiter geschrieben haben muss, und zwar höchst wahrscheinlich *edite*.

Aus dem gesagten ergibt sich dass Sievers mit seinen 'typen', mit seiner silbenhaufen-lehre, nichts leistet was nicht mit der auflösung jeder versart in 'typen' geleistet werden kann.

Aber das ist im falle des altenglischen (altgerm.) verses nicht genug! Und das geht so zu: Die typen irgend einer versart sind desto fester und in der zal beschränkter, je genauer gemessen oder je strenger gebaut eine versart ist: dem strenge gebauten asclepiadeus könnten wir, auch wenn wir nicht wüssten dass sein metrischer wert $\acute{-}\breve{-}\acute{-}\breve{\smile}\breve{\smile}\acute{-}|\acute{-}\breve{\smile}\breve{\smile}\acute{-}\breve{\smile}\acute{-}$ ist, herz und nieren mit den oben aufgestellten 'typen' ausleuchten. Anders bei freieren versmaßen: je unstrenger, oder je manigfaltiger der bau einer versart ist, desto größer und zugleich ungewisser ist die zal seiner 'typen'. Und hier versagen die 'typen' die Sievers für die halbverse der stabenden langzeile aufstellt; denn die halbe stabzeile ist, obwol strenge genug gebaut, eine der manigfaltigsten, d. h. vielgestaltigsten, versarten die es gibt. Sievers kann zwar darauf schwören dass die silbengruppe $\acute{-}\times\acute{-}\times$, sein typus A_1, einen richtigen vers gebe; aber er gerät jeden augenblick in zweifel ob er eine gewisse silbengruppe diesem oder jenem seiner 'typen' zurechnen solle. Und Sievers bringt zwar, recht und schlecht, fast alle begegnenden silbenhaufen unter den sechs buchstaben A, B, C, D, E, [F] unter; aber seine 5 bis 6 'typen' zerflattern in ungefähr 150 verschiedene spielarten. Eine so ungewisse 'metrik' leistet daher auch nur unvollkommen was die 'typen'

des asclepiadeus und andrer strenge gebauter versarten mit unfehlbarer sicherheit leisten. Sievers hat zwar entscheiden gekonnt dass z. b. *brēme* langes *e* und *wĭga* kurzes *i* hat; aber seine silbenhaufen-lehre hat ihm nicht zu erkennen gestattet, dass wir z. b. *orlege*, nicht *orlĕge*, für das richtige zu halten haben. Und Sievers hat zwar zu sehen vermocht dass der vers *sorh is mē tō secganne* Beo 473 in *sorh is mē tō secgan* zu berichtigen ist; aber über die richtigkeit oder falschheit von hunderten von versen hat ihn seine 'metrik' nicht aufgeklärt und kann sie ihn nicht aufklären.

Immer bereite und stets zuverlässige metrische entscheidung kann die silbenhaufen-lehre nicht geben; dies kann nur die wirkliche metrik. Welches nach meinem dafürhalten die wirkliche altengl. metrik ist, dies hab ich schon in Anglia Beibl. V (1894, Julinummer) kurz dargelegt. Da ich jedoch in einigen, wenn auch minder wichtigen, punkten andrer ansicht geworden bin, auch nicht weiß, ob ich im stande sein werde die seit jaren in aussicht gestellte Altenglische Verslehre schon in nächster zeit herauszubringen, sei es mir gestattet hier einen neuen abriss vorzulegen.

Die ae. langzeile besteht aus zwei viertaktigen halbversen, von denen wir den ersten den anvers, den zweiten den abvers nennen.

Die acht takte sind jeder zweiweilig; die erste weile ist immer die hebung, die zweite die senkung. Die beiden weilen des taktes werden entweder durch zwei silben oder durch nur eine vertreten. Im ersten falle vertritt die erste die hebung, die zweite die senkung; im zweiten falle vertritt die eine silbe hebung und senkung.

Ist ein takt zweisilbig, so müssen beide silben kürzen sein; ist er einsilbig, so muss die silbe eine länge sein. Nur der erste takt des halbverses darf ´ ◡ anstatt ´ ◡ haben.

Anvers und abvers sind gleich im bau; doch besteht der unterschied dass der erste takt des anverses sehr häufig, der erste takt des abverses sehr selten das maß ´ ◡ statt ´ ◡ hat; was mit der tatsache zusammenhängt dass der abvers nur einen stab hat, der anvers zweie hat oder haben kann.

Das schema des halbverses ist nach dem gesagten

$\acute{x}\breve{}\,|\,\acute{}\breve{}\,|\,\acute{}\breve{}\,|\,\acute{}\breve{}$.[1])

In diesem schema sind 16 möglichkeiten enthalten; d. h. da jeder takt so wol einsilbig wie zweisilbig sein kann, so kann der halbvers 16 verschiedne gestalten annehmen. Und alle diese 16 gestalten kommen in den altenglischen dichtungen vor.

a) zweisilbig endende:

1) $\acute{x}\breve{}\,\acute{}\breve{}\,\acute{}\breve{}\,\acute{}\breve{}$

ofer heofona gehlidu, Himmelf. 79[1],
sume hyder sume þyder, El 548[2],
būton Fitela mid hine, Beo 879[2];

2) $\acute{}\!\!-\,\breve{}\,\acute{}\breve{}\,\acute{}\breve{}$

þurh heofona gehleodu, sogen. Crist 905[1],
mid cele ofercumen, Met 20, 158[1];

3) $\acute{x}\breve{}\,\acute{}\!\!-\,\breve{}\,\acute{}\breve{}$

searo-þoncum besmiþod, Beo 775[1],
ond þā stōwe swā some, El 653[2],
ac hē beald in gebede, Jul 388[1];

4) $\acute{x}\breve{}\,\acute{}\breve{}\,\acute{}\!\!-\,\breve{}$

ēac ic sume gedyde, Jul 475[2],
swā sē æðela fugol, Phoen 104[1];

---

[1]) A. a. o. der Anglia s. 88 wird als grundschema des halbverses gegeben

$\acute{x}\times\,|\,\acute{x}\times\,|\,\acute{x}\times\,|\,\acute{}\times$

Dies bedeutet keinen unterschied zwischen meiner damaligen und jetzigen auffassung. Die × sollen nur ausdrücken, dass die einzelen silben sprachlich bald längen bald kürzen sind. Metrisch sind sie immer kürzen. Ein paar beispiele werden sogleich klar machen was ich meine. In dem verse *wēox under wolcnum* hat *under* für den betrachter der sprache die gestalt $\acute{}\!\!-\breve{}$, aber im verse gilt es als $\acute{}\breve{}$; oder in dem verse *swā hē selfa bæd* bilden *swā* und *hē*, die in der gewönlichen rede langen vocal haben oder doch haben können, den ersten takt und sind = $\acute{}\breve{}$. Wenn also statt der $\acute{x}\times$ des früheren abrisses hier $\acute{}\breve{}$ eingesetzt werden, so bedeutet das keinen wandel meiner auffassung, sondern kommt nur der folgerichtige standpunkt des metrikers zum ausdrucke. Über lange und kurze silben sieh unten s. 187.

5) ´ ´ — ◡ ◡ ◡

wið fēonda gehwone, Beo 294[1],
wer-þēodum tō wræce, El 17[1];

6) ´ — ◡ ◡ ´ — ◡ ◡

bōc-stafum āwriten, El 91[2],
nē dene nē dalu, Phoen 24[1];

7) × ◡ ´ — ´ — ◡ ◡

sele-weard āseted, Beo 667[1],
swylce Hūna cyning, El 32[2];

8) ´ — ´ — ´ — ◡ ◡

wōp ūp āhafen, Beo 128[2],
cūð ceaster-warum, El 42[2],
nergendes naman, El 465[1].

b) einsilbig endende:

9) × ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ´ —

hæleð under heofenum, Beo 52[1],
hæfde wigena tō lȳt, El 63[2],
æðele be æðelum, And 360[1];

10) ´ — ◡ ◡ ◡ ◡ ´ —

tō brimes faroðe, Beo 28[2],
swētra ond wlitigra, Phoen 132[2],
camp-wudu clynede, El 51[1];

11) × ◡ ´ — ◡ ◡ ´ —

hē þæs frōfre gebād, Beo 7[2],
eofur-cumble beþeaht, El 76[1],
fyren-ðearfe ongeat, Beo 14[2];

12) × ◡ ◡ ◡ ´ — ´ —

nē mē here-strāta, And 200[2],
cyning wæs āfyrhted, El 56[2],
Heorogār ond Hrōðgār, Beo 61[1];

13) ´ — ´ — ◡ ◡ ´ —

eft gewunigen, Beo 22[2],
gūð-weard gumena, El 14[1],
ond þrāge mid him, Phoen 160[2];

14) ´ ˘ ˘ ´ ´

ðæm eafera wæs, Beo 12[1],
becuman meahte, And 931[2],
lēaf under lyfte, Phoen 39[1];

15) ˊ × ˘ ´ ´ ´

sceaþena þrēatum, Beo 4[2],
þæs þē wealdend god, El 4[2],
werod samnodan, El 19[2],
þenden wordum wēold, Beo 30[1];

16) ´ ´ ´ ´

þrym gefrūnon, Beo 2[2],
oft Scyld Scēfing, Beo 4[1],
tū hund ond þrēo, El 2[1],
gomban gyldan, Beo 11[1].

Zu achten dieser 16 gestalten gibt es nebenformen, im ganzen zwelfe, denen allen eigen ist dass eine silbe zwei aufeinander folgende takte füllen muss. Diese nebenformen sind

a) zweisilbig endende:

1) ´ ´ ˘ ˘ ˘ (zu 5)

Healfdenes sunu, Beo 1009[2],
Rōm-wara cyning, El 129[2];

2) ˊ × ˘ ´ ´ ˘ ˘ (zu 7)

swā þā dryht-guman, Beo 99[1],
sige-lēoð galen, El 124[2];

3) ´ ´ ´ ´ ˘ ˘ (zu 8)

gūð-rinc monig, Beo 838[2],
ēam his nefan, Beo 881[1];

4) ´ ´ ´ ´ ˘ ˘ (zu 8)

in gēar-dagum, Beo 1[2],
þurh hearm-cwide, And 79[1];

b) einsilbig endende:

5) ˊ × ˘ ˘ ˘ ´ ´ (zu 12)

egesan geþrēad, Gen 2668[2],

6) ´—‿´—◡́◡´— (zu 13)
þēod-cyninga, Beo 2[1],
Sūð-Dena folc, Beo 463[2];

7) ´—◡́◡´—‿´— (zu 14)
feorran ond nēan, Beo 839[2],
ārna oftēon, Gen 953[2];

8) ×́◡´—‿´—´— (zu 15)
tō beflēonne, Beo 1003[1],
on þā hēan lyft, Gen 1401[2];

9) ×́◡´—´—‿´— (zu 15)
ond on bǣl dōn, Beo 1116[2],
Deniga frēan, Beo 271[1];

10) ´—‿´—´—´— (zu 16)
hēan hūses, Beo 116[1],
nēan bīdan, Beo 528[2];

11) ´—´—‿´—´— (zu 16)
syn-fā men, sog. Crist 1083[1];

12) ´—´—´—‿´— (zu 16)
on flet tēon, Beo 1036[2],
man geþēon, Beo 25[2].

Diese 12 nebenformen, die ich in ermangelung eines bessern namens als 'dehnverse' zu bezeichnen pflege, erklären sich aus der entwicklung der sprache, genauer gesagt daraus, dass eine früher gesprochne silbe verloren gegangen ist. Z. b. der vers *hwǽt wē Gā̋r-Déna* beruht auf *hwǽt wē Gáirú-Déna,* der vers *þē̋od-cýningá* auf *þéudṓ-cýningá,* der vers *mán géþē̋on* auf *mán géþíhán.* Ich will damit nicht sagen, dass der dichter des Beowulf in diesen und den übrigen fällen der art die später in wegfall gekommene silbe noch gesprochen habe, keinesweges; ich sage nur: die scheinbar dreitaktigen dehnverse beruhen auf ehemaligen regelrechten viertaktern.[1])

[1]) In dieser erklärung der dehnverse liegt die erheblichste abweichung von meiner ersten kurzen darstellung der ae. verslehre. Dort wird auf

Alle diese 16 (+ 12) versgestalten können einen vorschlag (einen auftakt, wie ungut gesagt wird) haben oder nicht haben. Doch ist der vorschlag nicht willkürlich: eine wichtige regel ist, dass er nicht unmittelbar vor der hauptstabsilbe stehn darf. Als vorschlag dienen können nur leichte silben und sinnschwächste wörtchen wie *ā-, ge-, þæt, ne.*

Andre als diese 16 (+ 12) gestalten mit oder ohne vorschlag gibt es nicht; silbenhaufen die nicht mit einer der 16 (+ 12) gestalten übereinstimmen, sind falsche verse.

Und woher wissen wir dass diese lehre von den gestalten des altenglischen verses die richtige und wahre ist? Daher dass ungefähr 80 (halb)verse vom hundert ohne weiteres in eine der 16 hauptgestalten und 10—12 vom hundert ohne weiteres in eine der 12 nebengestalten gehn. Die 8—10 vom hundert verbleibenden verse, welche nicht mit einer der 16 + 12 gestalten übereinstimmen, haben wir anzusehn als durch die überlieferung beschädigte; sie erweisen sich um so sicherer als solche, als sie auch meist im sinne nicht tadellos sind.

Die verschiednen gestalten des ae. verses sind von ungleicher häufigkeit. Am geläufigsten sind die in welchen zwei und drei takte einsilbig sind. Weniger häufig sind die mit vier einsilbigen takten. Am seltensten findet sich die gestalt ´ ˘ ˘ ´ ˘ ˘; etwas häufiger (etwa 20 und einige mal in der ae. dichtung) die gestalt x ˘ ´ ˘ ˘ ´ ˘ ˘. Der grund der größeren oder geringeren häufigkeit ist natürlich darin zu suchen dass sich die sprache für die eine gestalt öfter anbietet als für die andre.

Der ae. versbau beruht zu einem teile auf dem wort-treff. Die wichtigste regel in dieser hinsicht ist, dass eine starktreffige silbe niemals eine senkung bilden kann. Aber so strenge diese regel beobachtet wird, so häufig geschieht es dass eine untreffige silbe eine hebung bildet, sogar einen

---

s. 91 gesagt (unter I, 4), dass nur sinnstarke selbständige worte geeignet seien zwei takte zu füllen. Die richtige auffassung ist die hier gegebne, die ich auch seit dem winter 1896/97 in meinen vorlesungen vertreten und nur deshalb noch nicht durch den druck bekannt gemacht habe, weil ich von einem jare zum andren hoffte meine Altenglische Verslehre erscheinen zu lassen.

ganzen takt füllt. Z. b. in *hé þæs frófré gebād* steht *-re* in der hebung; und in *lángé hwílé* und *þrým géfrúnón* füllen *-ge, -le, ge-, -non* je einen ganzen takt. Die untreffigen silben kommen in solchen versen durch den rhythmus in die hebung. Auch am anfange des verses, doch nur vor einer stabsilbe, können untreffige silben einen ganzen takt füllen, wie es *on, for-, ge-, ā-* tun in den versen *ón flódés æht, fórscrífen hæfdé, géscād wítan, álédón þā.*

Der ae. versbau beruht zu einem andren teile auf der silbendauer. Er nimmt in dieser hinsicht eine einzigartige stellung ein. Während nämlich in den versen der griechischen und lateinischen kunstdichtung jede silbe gemessen und in den versen der gegenwärtigen sprachen die dauer der silben im großen und ganzen schnöde vernachlässigt wird, geht der ae. versbau einen mittelweg: er beobachtet die dauer der hauptsilben, d. i. derer die vornehmlich den sinn tragen, auf das genauste, gebraucht aber alle schwachen silben, auch die stammsilben sinnschwacher worte, lang oder kurz nach dem bedürfnisse des verses. Z. b. silben wie *bearm, lāð, mon* und die stammsilben von *gōdra, rīce, monnes scēawian* können nie etwas andres im verse sein als längen, und die stammsilben von *sunu, fela, witode* nie etwas andres als kürzen; dagegen erscheinen einsilbige wörtchen und silben wie *nū, on, þā, ge-, ā-, -de, -um* und die stammsilben von worten wie *under, sindon, wǣron* bald als längen bald als kürzen. Nur nebensilben, die auf eine kurze hauptsilbe folgen, wie die zweiten in *bæce, sunu, cuman, nerede* können nie als längen gebraucht werden; das liegt aber nicht an ihnen sondern an der unmittelbar vorhergehenden silbe, die ihnen dadurch, dass sie als kürze nicht hebung und senkung in sich vereinigen kann, keine gelegenheit gibt in die hebung zu kommen.

Die stäbe, durch welche gewisse silben des verses ausgezeichnet werden, sind nicht die hauptsache an ihm. Die hauptsache ist der rhythmus; die stäbe sind, was auch ihre ursprüngliche bedeutung gewesen sei, teils ein bloßer schmuck, teils ein mittel das der belebung des sinnes dient. Die stäbe werden aber, besonders so weit sie zur belebung des sinnes dienen, nicht willkürlich angebracht, sondern nach den strengen regeln die, im wesenlichen, schon M. Rieger in seiner abhandlung 'Die Alt- und Angelsächsische Verskunst' richtig

dargelegt hat. — Während die abverse nur einen stab, den sogen. hauptstab, haben, stehn in den anversen einer oder zweie. Der hauptstab steht im ersten oder zweiten, sehr selten (wenn überhaupt) im dritten, nie im vierten takte. Hat der anvers nur einen stab, so steht dieser am öftesten im zweiten, etwas weniger oft im ersten, beträchtlich seltner im dritten, fast nie im vierten takte; hat er zweie, so stehn diese meist im ersten und dritten takte, erheblich seltner im ersten und zweiten, der reihe nach seltner im zweiten und vierten, ersten und vierten, zweiten und dritten, dritten und vierten.

Außer den achttaktigen langzeilen haben wir in den ae. dichtungen zwelftaktige. Sie finden sich eingestreut unter die gewönlichen achttakter teils einzeln, teils in größeren oder kleineren gruppen. Auch sie bestehen aus zwei halbversen, von denen jeder ein sechstakter ist. Schon Schubert in 'De Anglosaxonum Arte Metrica' hat diese verse (halbverse), die man untreffend mit dem namen streck- oder schwellverse zu belegen pflegt, richtig als sechstakter erkannt. Jeder sechstakter besteht aus irgend einem verse unsrer 16 + 12 gestalten und einem zweitaktigen vorstück, das vorschlag haben oder auch nicht haben kann. Als beispiele mögen dienen die verse El 582—85:

wrígon únder | wómmá scéatúm. Nē mágon gé þā | wýrd bémíðán,
bedýrnán þā | déopán míhté. Đā wúrdon híe | déaðés on wénán
ádés ond | éndé-líffés, ónd þǽr þā | ǽnné betǽhtón.

Auf die regeln hier einzugehen, welche für das setzen der stäbe in den sechstaktern gelten, scheint nicht nötig.

Kehren wir nach diesem einstich in die wirkliche ae. verslehre zur neusten Beowulfausgabe zurück, die auf den "metrischen forschungen von Sievers beruht", so können wir nicht umhin an manchem anstoß zu nehmen.

Das eine ist: Holthausen erweitert eine reihe von versen um eine silbe, indem er eine ältere wortform einsetzt. So macht er aus dem überlieferten *frea* 16 ein zweisilbiges *frē[g]a*. Eben so macht er *geþēon* 25, *hēan* 116, *gān* 386 und andre einsilbige worte zweisilbig. Gewiss, der vers verlangt

in allen diesen fällen noch eine silbe; aber dasselbe tun hunderte andrer verse, denen H. die mangelnde silbe nicht gibt, nämlich alle 'dehnverse'. Wenn wir nicht ergänzen wollen *hwæt wē Gār[u]-Dena, in gēar[a]-dagum, þēod[ō]-cyninga,* so müssen wir auch die von H. erweiterten formen unangetastet lassen.

Ein andres ist: Holthausen tilgt eine große menge von vocalen, die angeblich gegen den versbau verstoßen. Er schreibt *segen* 47, *fyrene* 101, *mægenes* 196, *mægen, meþel* 236, *bealuwa bisigu* 281 usf.; der name *Hygelāc* muss sein *e* hergeben, so oft er vorkommt. In den meisten fällen handelt es sich zwar um unursprüngliche vocale, und es wird sich vielleicht nicht entscheiden lassen, ob der dichter sie gesprochen hat oder nicht; oft aber werden auch geschichtlich berechtigte vocale getilgt. Was jedoch besonders wichtig ist: in keinem falle gehn diese von der hs. überlieferten vocale gegen den vers, sondern im gegenteil, der versbau wird verschlechtert, wenn man sie streicht! Aus *fyrene fremman* 101 = ⏑ ⏑ ′ — ′ — macht H. ′ — ′ — ′ —, aus *bealuwa bisigu* 281 = ⏑ ⏑ ′ — ⏑ ⏑ ′ — macht er ebenfalls ′ — ′ — ′ —; d. h. die zal der einsilbigen takte wird gemehrt, der versbau wird eintöniger, rhythmisch ärmer durch Holthausens tilgungen.

Ein drittes ist: Viele verse an denen die neuste ausgabe keinen anstoß nimmt, verletzen die regeln der wahren metrik, sind metrisch falsch. Mir sind beim flüchtigen lesen die folgenden aufgefallen:

Bēowulf Scyldinga 53,
scōp him Heor[o]t naman 78,
in Caines cynne 107,
gewāt ðā nēosian 115,
[swā] lēas-scēaweras 253,
wæs mīn fæder [on foldan] 262,
Gēatas ōnetton 306,
fore [wæl]-s[l]yhtum þū 459,
se wæs betera ðonne ic 467,
sige-hrēð[gum] secgum 490,
wæs him Bēowulfes sīð 501,
ic þæt hogode 632,
nīða ofercumen 845,

þæt ic ænigra mē 932,
nē bið þē nænigra gād 949,
þæt him fē[o]la lāf[e] 1032,
scūr-heard[e] sceþðan 1033,
myndgiend wære 1105,
æþeling manig 1112,
sæton | suhterge-fæderan 1164,
gyf þū ær þonne hē 1182,
nænigne ic under swegle 1197,
þegnas syndon geþwære 1230,
Bēowulf fetod 1310,
ðonne wē on orlege 1326,
eard gīt ne-const 1377,
Hrunting nama 1457,
ðurhfōn ne-mihte 1504,
hond swenge ne-oftēah 1520,
ic hit þē þonne gehāte 1671,
worold-cyninga 1684,
geseted ond gesæd 1696,
hwīlum hē on lufan læteð 1728,
gesacan ne-tealde 1773,
gif ic þonne on eorþan 1822,
forberan ne-mehte 1877,
gewāt him on [eorpne] nacan 1903,
on him gladiað 2036,
hȳrde ic þæt he ðone heals-bēah 2172,
wrætlīcne wundur-māððum 2173,
feormend swefað 2256,
sē ðæs orleges 2407,
rīdend swefað 2457,
feorh-sweng[e] ne-oftēah 2489,
tō gescīfe scyndan 2570,
[æðel]incge[s] lāfe 2577,
þæt sē mæra 2587,
þæt ðā āglæcean hȳ 2592,
gif him þyslicu 2637,
ðe hē ūsic on herge gecēas 2638,
ūrum sceal sweord ond helm 2659,
swā ðū on geoguð-feore 2664,
Bīowulf maðelode 2792 [als abvers!],

fremmað gē nū 2800,
sibbe oððe trēowe 2922,
sylfes feore 3013,
(wīgen)des egesan 3154,
ond ymb wer sprecan 3172,
wyruld-cyninga 3180.

Und außer an diesen versen nimmt die neuste ausgabe keinen anstoß an einer noch größeren zahl die dadurch fehlerhaft sind, dass abschreiber (und bearbeiter?) für nötig gehalten haben bindewörter, artikel, fürwörter, kleine erklärende zusätze in den text einzuschieben. Die zahl dieser ungefügen verse beläuft sich auf weit über hundert.

Aus dem gesagten, hoff ich, geht zur genüge hervor, dass es nicht richtig ist ausgaben altenglischer dichtungen auf "die metrischen forschungen von Sievers" zu gründen. Silbenhaufen-lehre ist eben keine metrik, und im falle des so gestaltenreichen altenglischen (altgerm.) stabverses ist die silbenhaufen-lehre ganz und gar kein ersatz für die wirkliche verslehre.

Bonn, den 22. März 1905.

Moritz Trautmann.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Inhalt.

Seite

Über einige Beziehungen zwischen altsächsischer und altenglischer Dichtung. Von Dr. Otto Grüters 1

Die Schreibung *eo* im Ormulum. Von Karl Daniel Bülbring 51

Das frühmittelenglische Josephlied. Von Wilhelm Heuser . 83

Nachträgliches zu 'Finn und Hildebrand'. Von Moritz Trautmann 122

Der Heliand eine Übersetzung aus dem Altenglischen. Von demselben 123

Die Auflösung des 11ten (9ten) Rätsels. Von demselben . 142

Auch zum Beowulf, ein Gruß an Herrn Eduard Sievers. Von demselben 143

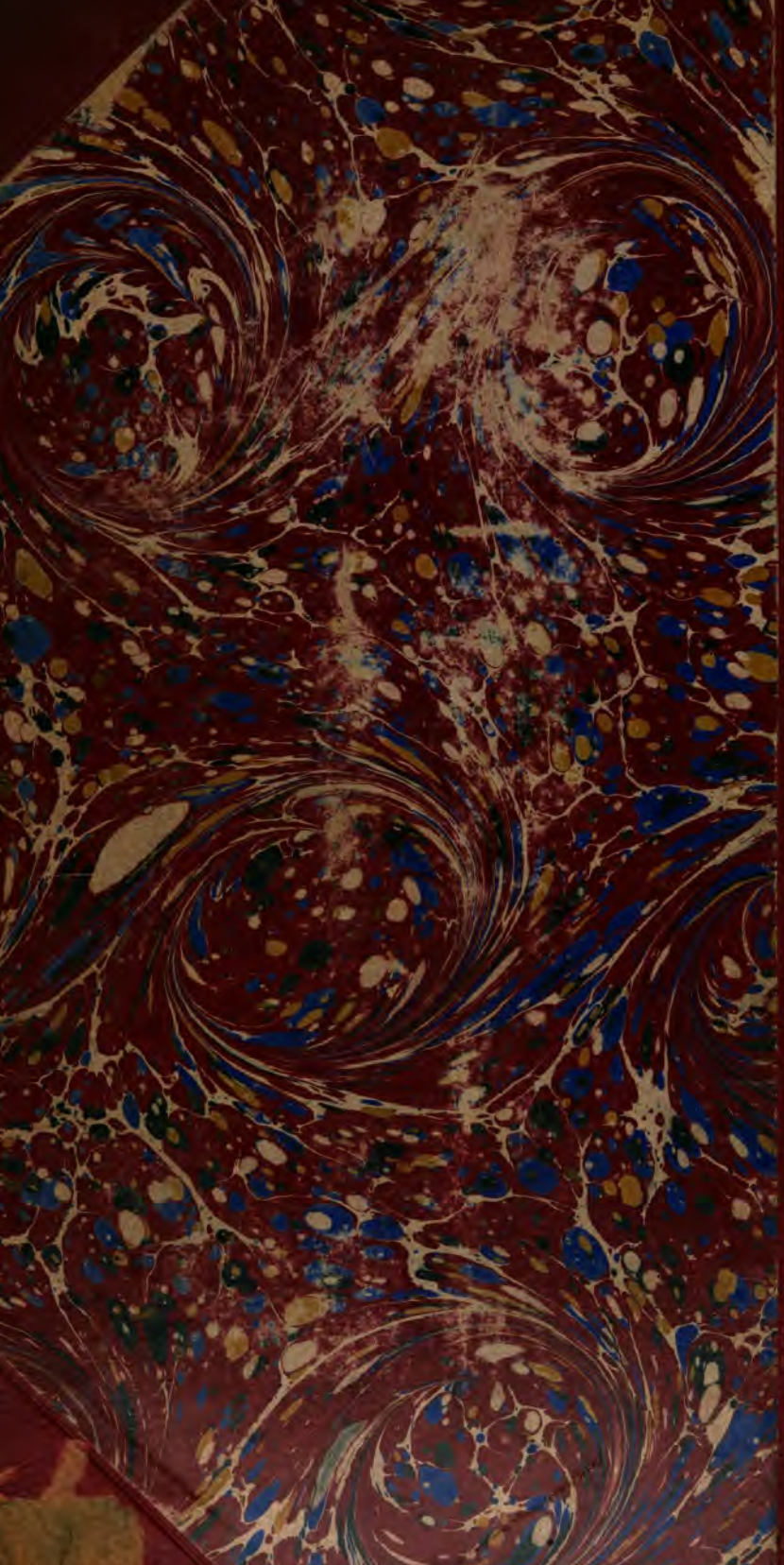
Die neueste Beowulfausgabe und die altenglische Verslehre. Von demselben 175

3 2044 020 575 395

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 27 '44

DUE JUN 1 '44